



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit:

Bergbauern

Eine ethnologische Untersuchung von Hof und Familie im Oberpinzgau

Verfasser

Korosec Lukas

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, November 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin: Univ. Prof. Dr. Elke Mader

Für meine Eltern ...

Danksagung

Zu Beginn dieser Arbeit möchte ich mich bei allen Personen, welche mich während des letzten Jahres mit Rat und Tat unterstützt haben, bedanken. Da es im Laufe dieser Zeit zu vielen Kontaktaufnahmen kam, ist es mir unmöglich, mich bei allen namentlich für Ihre Unterstützung zu bedanken. Hierfür bitte ich um Verständnis.

Mein größter Dank gilt Frau Renate Ratzenböck. Ohne ihre Unterstützung wäre meine Forschung in Uttendorf (Oberpinzgau) sicherlich nicht so erfolgreich gewesen.

Ein herzliches Dankeschön gebührt auch allen meinen InterviewpartnerInnen, den Bauern und Bäuerinnen aus Uttendorf: Diese haben mir meist sehr offen von ihrer Arbeit und ihrer Familie erzählt, und mich jedes Mal sehr gastfreundlich am Hof empfangen. Diese schöne Zeit werde ich nie vergessen! Ein ganz besonderer Dank gilt dem Franz (Reichensberg), meinem ersten Interviewpartner. Spätestens nach diesem Interview wusste ich, dass ich mich für das richtige Thema entschieden hatte. Auch der Familie Brugger (Vorhof) bin ich zu großem Dank verpflichtet: Diese hat während meines Feldaufenthaltes ihr Haus mit mir geteilt und mir das Gefühl vermittelt, ein Teil von ihnen zu sein. Dem Ortsbauernobmann von Uttendorf, Herrn Johann Unterberger, gebührt ebenfalls Dank. Auch der regionalen Expertin, Frau Alexandra Lemberger sei hier ein Dank ausgesprochen.

Weiters wurde ich von mehreren AkademikerInnen mit wertvollen Ratschlägen und notwendigen Literaturhinweisen unterstützt. Natürlich gebührt ihnen ebenso ein ganz großer Dank von mir. Ein herzliches Dankeschön auf diesem Wege geht an Herrn Georg Wiesinger von der Bundesanstalt für Bergbauernfragen (Wien), Frau Christine Geserick vom Österreichischen Institut für Familienforschung (Wien) und Frau Ruth Rossier von der Forschungsanstalt Agroscope (Schweiz).

Nicht zuletzt möchte ich mich bei meinen beiden Betreuerinnen für ihre professionelle und freundliche Betreuung bedanken, denn ihre Anmerkungen und Tipps waren für diese Arbeit von großer Bedeutung. Vielen Dank, liebe Gerti, vielen Dank, liebe Elke.

Inhaltsverzeichnis:

I. Einleitung	1
I. 1. (Selbst-) Reflexion über meine Feldmotivation	1
I. 2. Vorstellung meiner Forschungsregion	3
I. 3. Inhaltliche Schwerpunkte meiner Forschungsarbeit	6
I. 4. Aufbau der Arbeit	8
II. Methode	10
II. 1. Zur Datenerhebung	10
II. 2. Interviews	11
II. 3. Qualitative Inhaltsanalyse & teilnehmende Beobachtung	13
III. Der Hof	17
III. 1. Von der Vergangenheit zur Gegenwart	17
III. 2. Höfe und der neue Berghöfekataster	20
III. 2. 1. Der neue Berghöfekataster	20
III. 2. 2. Ein Überblick über die untersuchten Berghöfe	22
III. 3. Hofstruktur und Residenzmuster	24
III. 4. Erwerbsformen, Wirtschaftsformen und Viehbestand	26
III. 5. Hofproduktion	28
III. 6. Hofeinnahmen	30
III. 7. Das Erbe: Hofweitergabe und Hofübernahme	32
IV. Die Arbeit	41
IV. 1. Arbeit an den Berghöfen	41
IV. 2. Arbeitsteilung	42
IV. 2. 1. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung	42
IV. 2. 2. Familiäre Unterstützung bei Arbeiten am Hof	47
IV. 2. 3. Einfluss der Familienstruktur auf die Arbeit	51
IV. 3. Nachbarschaftliche Hilfestellungen	53
IV. 4. Arbeit im Wandel der Jahreszeiten	56

IV. 4. 1. Saisonale Arbeiten.....	56
IV. 4. 2. Arbeitsintensivste und stressigste Zeit im Jahr	58
IV. 5. Haupterwerb und Nebenerwerb	59
IV. 6. Einstellungen zum Beruf.....	61
IV. 7. Freizeit und Urlaub.....	64
V. Die Familie.....	68
V. 1. Begriffsdefinitionen.....	68
V. 1. 1. Zum Begriff „Familie“	68
V. 1. 2. Zu den Begriffen „Haus“ & „Haushalt“	69
V. 2. Die Familie bei Bergbauern.....	70
V. 3. Die Wohnformen im Überblick	72
V. 3. 1. Räumlich getrennte Hauhalte.....	74
V. 3. 2. Gemeinsamer Haushalt	76
V. 3. 3. Idealer Haushalt?.....	79
V. 4. Kinder und Altbauern	81
V. 5. Vermögenstrennung und Entscheidungsträger.....	83
V. 6. Die Ehe	85
V. 7. Werte	87
V. 8. Zukunftswünsche & Zusatzbemerkungen	89
VI. Fazit.....	93
VII. Bibliographie	96
VIII. Abstract.....	103
IX. Anhang.....	105

I. Einleitung

I. 1. (Selbst-) Reflexion über meine Feldmotivation

Zu Beginn dieser Arbeit möchte ich den LeserInnen kurz über meine Beweggründe, über dieses Thema bzw. über diese Gesellschaftsgruppe zu schreiben, berichten.

In der Geschichte der Ethnologie¹, auch Kultur- und Sozialanthropologie genannt, war es lange Zeit Tradition² in weit entfernte Länder zu reisen, um dann in möglichst entlegenen Regionen (noch) unbekannte Kulturen³ zu ergründen und zu erforschen. Dafür gibt es ausreichend Beispiele, angefangen bei Bronislaw Malinowski, der während des 1. Weltkrieges auf den Trobriand Inseln (Ozeanien) Feldforschung betrieb, bis hin zu Meyer Fortes, der Mitte der 1940er Jahre Forschungen bei den Aschanti in Süd-Ghana durchführte.

Jedoch gibt es auch EthnologInnen, darunter der indische Ethnologe Arjun Appadurai, welche eine Forschung im eigenen Land für gleichermaßen sinnvoll halten, da man diesen Raum am besten kennt⁴. Mit dieser Arbeit möchte ich mich dieser Haltung anschließen.

Bereits im Jahre 2006 war ich Teilnehmer eines Feldpraktikums in den Alpen. Unsere damalige Forschungsfrage war auf den Tourismus in der Region Mittersill im Pinzgau angelegt. Als Teil einer Gruppe von StudentInnen besuchte ich für 14 Tage den Nationalpark „Hohe Tauern“, um sowohl mit BewohnerInnen dieser Region als auch mit TouristInnen Interviews zu führen. Diese Felderfahrung war für meine spätere Themenwahl besonders prägend, da ich diese Zeit in den Bergen sehr genossen habe.

Im folgenden Absatz werde ich versuchen, den LeserInnen meine Position gegenüber dem Feld möglichst klar zu schildern. Meine persönlichen Hintergründe –

¹ „Ethnologie, die wissenschaftliche Disziplin, die sich mit den Lebensweisen (Kulturen) von Völkern (Ethnien) beschäftigt. Sie untersucht empirisch und vergleichend die Unterschiede und Übereinstimmungen, Möglichkeiten und Bedingungen menschlicher Kultur (...).“ (Müller 1999: 105)

² Tradition kann hier mit den Begriffen „Gewohnheit“ bzw. „Verhaltensmuster“ gleichgesetzt werden.

³ „Wenn dagegen von einzelnen Kulturen (z.B. Trobriander, Mosuo) die Rede ist, sind damit die Handlungs- und Denkweisen, aber auch die materiellen Hervorbringungen bestimmter menschlicher Gemeinschaften gemeint.“ (Müller 1999: 220)

⁴ Appadurai 1996: 16

sowie meine Person als Ganzes – beeinflussten das Forschungsfeld bzw. die Forschungssituation dieser Arbeit, deshalb soll diese Selbstreflexion nicht einer Selbstdarstellung, sondern rein der Wissenschaftlichkeit dienlich sein.

„Die Reflexivität ist ein Werkzeug, um mehr Wissenschaft zu produzieren, nicht um die Möglichkeit von Wissenschaft zu zerstören. Sie legt es nicht darauf an, den wissenschaftlichen Ehrgeiz zu beschneiden, sondern darauf, ihn realistischer zu machen.“
(Bourdieu & Wacquant 1996: 230)

Ich bin in Salzburg (Stadt) geboren und aufgewachsen. So wie viele Kinder in Salzburg war ich des öfteren mit meiner Familie an den Wochenenden in der Umgebung von Salzburg wandern. Um dies klarzustellen: Als Kind nicht immer freiwillig, heute jedoch aus eigenem Wunsch heraus. Diese Wanderungen bildeten für mich die Basis bzw. den Zugang zu der Salzburger Alpenlandschaft, welche – für Naturliebhaber wie ich es bin – eine wahre Bereicherung darstellt. Mein persönlicher Bezug zur Landschaft ist ein prägnanter Standpunkt, der in dieser Reflexion zum Ausdruck kommen soll. Dieses persönliche Empfinden kann anhand des folgenden Zitates zum Ausdruck gebracht werden:

„Eine (richtige) Landschaft muss in ihrer alltagssprachlichen Bedeutung schön sein, harmonisch, weit und ländlich;“ (Hard in Amann 1999: 33)

Das Bild von ruralen Regionen wird – wie Konrad Köstlin schreibt – oftmals in der Stadt erzeugt⁵. Diese Tatsache ist möglicherweise auch der Grund, warum viele Menschen aus dem städtischen Bereich versuchen, mit einem Landausflug ihren Alltagsstress zu verdrängen. Man sucht Natürlichkeit und Ursprünglichkeit⁶. Demnach sind „romantische Landschaften“ definitiv als ein besonders wichtiger Motivationsgrund für alle Menschen, die jemals ihre Freizeit bzw. ihren Urlaub am Land verbracht haben, zu sehen.

Ich selbst gehöre ebenso dieser Gruppe von Menschen an, die eine natürliche Umgebung dem alltäglichen Lärm und der Hektik einer (Groß-) Stadt vorziehen.

⁵ Köstlin 1999: 153

⁶ Burger-Scheidlin 2002: 23

Dieses Empfinden ist sicherlich ein wichtiger Punkt gewesen, warum ich mich für die vorliegende Untersuchung entschieden habe. Solche Gefühle erklärt Christoph Kirchengast mit folgenden Worten:

„Das Alpine ist in Österreich nämlich Ausdruck und Teil eines weit verbreiteten Heimatempfindens.“ (Kirchengast 2005: 82)

Nun ist aber nicht die Salzburger Berglandschaft, es sind vielmehr die darin lebenden Menschen mein Forschungssubjekt. Der zuvor ausführlich geschilderte persönliche Zugang stellt einen essentiellen Teilaspekt meiner Themenwahl dar.

Mein hauptsächliches Interesse bezieht sich nun auf die Lebensweise von Bergbauern und Bergbäuerinnen. Grundsätzlich bekannt ist, dass Bauern die Ernährung der Bevölkerung und eine kontinuierliche Kulturlandschaftspflege sichern. Doch wie leben Bergbauern eigentlich? Kann man sie überhaupt als Gemeinschaft⁷ bezeichnen? Und wenn ja, warum? Diese und viele andere Fragen werden von mir in dieser Forschung aufgegriffen und somit näher beleuchtet. Auf meine Forschungsschwerpunkte wird in Kapitel I. 3. eingegangen.

I. 2. Vorstellung meiner Forschungsregion

Mein gesamtes empirisches⁸ Material, also sowohl die Interviews als auch die Beobachtungen, wurde in der Nationalpark-Gemeinde Uttendorf gesammelt. Uttendorf ist mit einer Fläche von 167,83 km² die drittgrößte Gemeinde des Bezirkes Pinzgau im Land Salzburg. 43 km² der Fläche liegen im Nationalpark Hohe Tauern. Im Jahr 2008 zählt die Gemeinde 3.067 Einwohner. Uttendorf liegt auf 803 m Seehöhe⁹.

Der Bezirk Zell am See, auch „der Pinzgau“ genannt, wird im Süden von den hohen Tauern, im Westen von den Kitzbüheler Alpen und im Norden vom Steinernen

⁷ Der Begriff „Gemeinschaft“ wurde von F. Tönnies (1887) verwendet. Er meint damit Gesellschaften, in denen Verwandtschafts- und Nachbarschaftsbeziehungen vorherrschen. (Meillassoux 1976: 15)

⁸ Empirie: „(griech.), >>Erfahrung<< (...)“. (Hillmann 1994: 179)

⁹ Quelle der Daten: Gemeindeamt Uttendorf

Meer begrenzt¹⁰. Er teilt sich in drei Regionen: der Oberpinzgau von Krimml bis Kaprun, dann der Mittelpinzgau von Zell am See in nördlicher Richtung bis nach Unken (hier fließt die Saalach) und schließlich der Unterpinzgau von Kaprun bis Lend¹¹. Uttendorf gehört somit in die Region des Oberpinzgau.

„Die Region Pinzgau ist immer noch ein recht ursprüngliches Land, geprägt von der Landwirtschaft und ausgerichtet auf den Tourismus in vielfältiger Form. Im Oberpinzgau sind es die Berg-, Alm- und Tallandschaften, die zum Wandern einladen und die durch den Nationalpark Hohe Tauern unter Schutz gestellt wurden.“
(Burgsteiner & Wachtler 2007: 6)

Betrachtet man die Agrarstrukturerhebungen der Jahre 1995 und 1999¹² der Statistik Austria, so kann man für Uttendorf eine geringe Abnahme der Haupt- und Nebenerwerbsbetriebe erkennen. Im Jahr 1995 verzeichnete die Gemeinde 40 Haupt- und 68 Nebenerwerbsbetriebe. 4 Jahre später, also im Jahr 1999, waren es weniger, nämlich 36 Haupt- und 66 Nebenerwerbsbetriebe. Diesen Rückgang von land- und forstwirtschaftlichen Betrieben kann man in Abbildung 1 für ganz Österreich erkennen.

Bei einer näheren Betrachtung der folgenden Statistik (Abbildung 1) erkennt man, dass besonders die großen Betriebe (50 – 200 ha) in Anzahl und Fläche zunehmen. Auch in Uttendorf hat sich die durchschnittliche Betriebsgröße in der Gemeinde vom Jahr 1995 bis zum Jahr 1999 vergrößert. Im Jahr 1995 hatte ein durchschnittlicher Haupteinwerbsbetrieb eine Größe von 85,5 ha, und im Jahr 1999 eine Größe von 92 ha. Die Flächen der Nebenerwerbsbetriebe erhöhten sich in diesem Zeitraum ebenso¹³. Eine Erklärung dafür ist, dass manche Bauern, welche ihren Beruf als Bauer aufgeben, ihre landwirtschaftlichen Flächen an andere Bauern und Bäuerinnen verpachten oder sogar verkaufen.

¹⁰ Dober 2007

¹¹ Burgsteiner und Wachtler 2007: 6

¹² Diese beiden Erhebungen sind nach Auskunft des Gemeindeamtes Uttendorf die aktuellsten Statistiken.

¹³ Quelle: Statistik Austria

Abbildung 1

Land- und forstwirtschaftliche Betriebe und deren Gesamtfläche 1990, 1995, 1999 und 2005

Gliederungsmerkmale	Zahl der Betriebe				Fläche in Hektar			
	1990	1995	1999	2005	1990	1995	1999	2005
Größenstufen nach Gesamtfläche								
Ohne Fläche	3.910	2.407	2.284	291	-	-	-	-
Unter 5 ha	97.480	66.233	52.663	39.664	243.158	178.508	147.649	116.713
5 bis unter 10 ha	49.063	43.884	40.538	34.108	352.386	316.310	292.462	245.710
10 bis unter 20 ha	54.951	49.369	45.704	39.376	800.482	720.404	667.032	579.078
20 bis unter 30 ha	33.414	30.992	29.079	25.699	817.199	760.948	714.975	630.480
30 bis unter 50 ha	26.047	27.219	27.021	26.363	984.265	1.034.929	1.031.563	1.011.977
50 bis unter 100 ha	10.566	12.078	13.032	16.073	691.711	791.682	858.195	1.066.590
100 bis unter 200 ha	3.431	3.706	3.916	4.752	478.491	514.685	541.077	646.763
200 ha und mehr	3.048	3.211	3.271	3.265	3.187.123	3.213.741	3.265.662	3.271.943
Erwerbsarten								
Haupterwerbsbetriebe	106.511	81.171	80.215	74.504	3.250.519	2.863.384	2.927.921	3.004.556
Nebenerwerbsbetriebe	166.206	149.954	129.495	106.836	1.657.141	1.898.649	1.757.727	1.682.411
Personengemeinschaften			1.141	1.473			333.268	298.835
Betriebe juristischer Personen	9.193	7.974	6.657	6.778	2.647.156	2.769.171	2.499.700	2.583.453
Bergbauernbetriebe ¹⁾								
BHK-Gruppe 1	32.069	28.744	26.690	22.329	680.821	676.591	660.288	603.301
BHK-Gruppe 2	27.247	24.715	23.226	29.969	630.300	626.176	608.068	1.051.124
BHK-Gruppe 3	32.587	30.466	29.123	13.088	803.866	806.992	800.644	469.187
BHK-Gruppe 4	6.675	6.581	6.380	6.767	140.796	149.006	149.352	187.881
Ohne BHK-Gruppe	183.332	148.593	132.089	117.439	5.299.032	5.272.440	5.300.264	5.257.762
Benachteiligte Gebiete	-	164.748	153.104	138.106	-	5.935.520	5.936.707	6.043.653
Darunter Berggebiete	-	120.085	112.068	101.601	-	5.312.507	5.301.293	5.362.632
Bundesländer								
Burgenland	26.789	20.193	16.081	11.664	324.919	317.535	305.275	288.650
Kärnten	26.192	22.231	21.202	19.399	861.523	854.114	851.405	891.095
Niederösterreich	71.219	60.850	54.551	46.087	1.681.420	1.670.555	1.681.164	1.680.790
Oberösterreich	54.485	45.749	41.804	36.543	1.074.614	1.079.863	1.067.115	1.112.665
Salzburg	12.319	11.285	10.751	10.023	671.042	674.812	686.936	670.666
Steiermark	60.669	52.624	48.582	43.735	1.502.362	1.499.644	1.502.505	1.453.039
Tirol	21.776	19.201	18.238	16.846	1.195.840	1.192.369	1.188.337	1.222.624
Vorarlberg	7.163	5.906	5.401	4.743	215.755	213.061	212.070	224.380
Wien	1.298	1.060	898	551	27.341	29.252	23.808	25.345
Österreich insgesamt	281.910	239.099	217.508	189.591	7.554.815	7.531.205	7.518.615	7.569.254

Q: STATISTIK AUSTRIA, Agrarstrukturerhebung. Erstellt am: 15.01.2007. - Rundungsdifferenzen technisch bedingt. - 1990: Erhebungsuntergrenze 1 ha Gesamtfläche; 1995-2005: Erhebungsuntergrenze 1 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche oder 3 ha Waldfläche. - 1) 1990-1999: Auswertung nach Erschwerniszonen, 2005: Berghöfekataster (BHK).

Die Gemeinde Uttendorf zeichnet sich generell durch ihren hohen Anteil an landwirtschaftlichen Betrieben aus. Im Jahr 1999 waren 51 % der Betriebe in Uttendorf Haupterwerbsbetriebe, 33 % Nebenerwerbsbetriebe, und 16 % Betriebe juristischer Personen¹⁴, sprich 84 % der Betriebe Uttendorfs hatten zu diesem Zeitpunkt einen landwirtschaftlichen Hintergrund.

I. 3. Inhaltliche Schwerpunkte meiner Forschungsarbeit

Mein Hauptinteresse bezieht sich auf die sozioökonomischen Strukturen des bäuerlichen Lebens. Aber welche Bauern werden eigentlich zur Kategorie der Bergbauern gezählt? Ein Bergbauer ist ein Bauer, dessen Betrieb Berghöfekataster-Punkte besitzt¹⁵. Dieses Punktesystem klassifiziert die Lage des Bauernhofes. Darauf wird jedoch später noch genauer eingegangen werden. Jedenfalls ist dieses Werk der Versuch, die momentane bzw. aktuelle Situation von Bergbauern (im Oberpinzgau) zu ergründen. Natürlich muss festgehalten werden, dass die Ergebnisse meiner Forschung keine überregionale Gültigkeit besitzen. Denn bäuerliche Gemeinschaften stellen keineswegs eine homogene Gruppe dar. Sie variieren von Ort zu Ort¹⁶, von Land zu Land und von Kontinent zu Kontinent.

Die Hauptfragestellung dieser Forschung lautet: „Wie konstituieren sich familiäre Lebenswelten unter Bergbauern und Bergbäuerinnen?“ Aus dieser Frage können bereits die großen Themen herausgelesen werden. Die einzelnen Fragen dieser Forschung beziehen sich auf die bäuerliche Familie, deren Hof¹⁷ und deren Arbeit am Hof. Die familiäre Arbeit stellt die Schnittstelle zwischen Hof und Familie dar. Im Folgenden werde ich kurz auf die jeweiligen Hauptthemen eingehen.

Der Hof der bäuerlichen Familie ist Arbeitsbereich, Lebensbereich und Wohnbereich zugleich¹⁸. Gerade deshalb erscheint es als unmöglich, die Bergbauern-Familie zu untersuchen, ohne einen genaueren Blick auf den Hof zu werfen. Hier geht es mir

¹⁴ „Betriebe juristischer Personen sind Kapitalgesellschaften“ (Mader 2006: 2)

¹⁵ Grüner Bericht 2007: 83

¹⁶ Barth 1969: 15

¹⁷ „Der Hof wird als Gesamtbetrieb (Haushalt und Betrieb) sowie als Arbeits- und Lebensstätte der Bauernfamilie verstanden“ (Rossier 2004: 10)

¹⁸ Fliege 1998: 171

um eine deskriptive Erfassung der einzelnen Hofstrukturen. Welche Wirtschafts- und Erwerbsformen sind dominant? Was wird an den Höfen produziert? Das größte von mir behandelte Thema in Hinblick auf den Hof ist die Hofübergabe (Erbe).

Die Arbeit der Bergbauern ist neben dem Hof der zweite wichtige Bereich, den es zu analysieren gilt. Bruno Hildenbrand schreibt, dass die bäuerliche Lebensordnung vor allem Arbeitsordnung war¹⁹. Ich meine, dass diese Aussage auch heute noch ihre Gültigkeit besitzt. Die Jahreszeiten geben auch in der Gegenwart die unterschiedlichen Arbeiten vor, die zu einem bestimmten Zeitpunkt erfüllt werden müssen. Beim Thema „Arbeit“ sind für mich folgende Fragen interessant: Wer macht welche Arbeiten am Hof? Welche Tätigkeiten werden zu welcher Jahreszeit erledigt? Existieren strenge Arbeitsteilungen zwischen Bauer und Bäuerin? Wie sieht das Urlaubs- und Freizeitverhalten aus?

Die Bergbauernfamilie bildet den dritten großen Interessensbereich, der von mir näher beleuchtet wird. Eine bäuerliche Familie wird durch ihren Berghof und die damit verbundene Arbeit beeinflusst. Claude Meillassoux schreibt dazu:

„In der landwirtschaftlichen Hausgemeinschaft dominiert die Agrikultur, nicht nur weil sie den größten Teil der Energie der Produzenten mobilisiert, sondern vor allem weil sie die allgemeine soziale Organisation bestimmt, der die anderen ökonomischen, sozialen und politischen Tätigkeiten untergeordnet sind.“ (Meillassoux 1976: 48)

Die Familie wird aber nicht nur von externen Faktoren, wie der Arbeit am Hof, sondern auch von internen Faktoren, wie den eigenen Familienmitgliedern, beeinflusst. Jacques Donzelot schreibt in Bezug darauf:

„Die Familie bildet somit ein Geflecht von gleichermaßen privaten und öffentlichen Abhängigkeiten, einen Knotenpunkt der sozialen Fäden, die die Individuen an einen Stand (gleichzeitig Gewerbe, Privileg und Status) binden, der von weit größeren Einheiten zuerkannt und anerkannt wird. Sie ist also die kleinstmögliche politische Organisation.“ (Donzelot 1979: 61)

¹⁹ Hildenbrand 1992: 75

Wie bereits mehrmals angeführt, ist die Bergbauernfamilie bzw. das Erforschen des Familienlebens ein essentieller Teil dieser Arbeit. Mein größtes Interesse gilt hierbei den familiären und häuslichen Strukturen. Wie sieht eine „durchschnittliche“ Bergbauernfamilie aus? Lebt die junge Generation mit der alten Generation in einem Haus? Welche Vor- und Nachteile hat es, wenn mehrere Generationen in einem Haus zusammen leben?

Nun zu den Themen, die in der vorliegenden Arbeit keine ausführliche Analyse erfahren. In diesem Werk werde ich die finanziellen Aspekte eines Bergbauernhofes, also Einkommen und EU-Förderungen nicht näher analysieren. Die Gründe dafür sind unter anderen, dass man sich auf gewisse Schwerpunkte in einer Arbeit dieses Umfangs fokussieren muss. Da ich mich generell eher für soziale Strukturen und Beziehungen interessiere, habe ich mich dazu entschieden, auf diesen sicherlich nicht ganz unwichtigen Teilaspekt in Bezug auf Bergbauernhöfe zu verzichten.

Generell darf festgehalten werden, dass ich in dieser Abhandlung mein Hauptaugenmerk nicht unbedingt auf vergangene wissenschaftliche Erkenntnisse lege. Manche frühere Forschungsergebnisse mögen zwar - wenn notwendig oder passend - in diese Arbeit mit einfließen, trotzdem ist dieses Werk kein Versuch, die momentane Situation der Bergbauern in jeder Hinsicht mit früheren Forschungen zu vergleichen.

I. 4. Aufbau der Arbeit

Da in dieser Arbeit verschiedene Aspekte angesprochen werden, habe ich diese auch in abgegrenzte Kapitel unterteilt. Am Anfang steht die Einleitung, die einen ersten Einblick in das Thema „Bergbauern“ gewährt. Darauf folgt das zweite Kapitel „Methode“, welches meine methodische Herangehensweise offen legt.

Die weiteren Kapitel „Hof“ (Teil 3), „Arbeit“ (Teil 4) und „Familie“ (Teil 5) stellen das eigentliche Herzstück des Werkes dar. In diesen Abschnitten werde ich spezifisch auf die vorher genannten Themen eingehen. Dabei möchte ich sowohl

meine empirischen Daten, welche im Feld gewonnen wurden, als auch die unterschiedlichen Positionen bzw. Erkenntnisse aus diversen wissenschaftlichen Werken in Zusammenhang setzen, um somit ein möglichst holistisches und aktuelles Bild der Bergbauern und ihrer Lebenswelt zu erhalten. Dennoch sollen die drei Teilbereiche Hof, Arbeit und Familie aufgrund der räumlichen Trennung nicht als eigenständige Bereiche der bäuerlichen Lebensweise gesehen werden, da jede dieser drei Rubriken wiederum Einfluss auf die andere hat.

Im Kapitel 6 „Fazit“ sollen noch einmal die wichtigsten Ergebnisse dieser Forschung zusammengefasst werden.

II. Methode

II. 1. Zur Datenerhebung

Bevor ich nun auf die Methode der Datenauswertung bzw. Datenanalyse näher eingehe, möchte ich den LeserInnen noch kurz davon berichten, wie meine Daten überhaupt zustande gekommen sind. Daher soll in diesem Abschnitt meine Vorgehensweise im Feld näher beschrieben werden.

Da ich keine reine (vergleichende) Literaturlarbeit schreiben wollte, entschied ich mich dazu, auch Interviews mit Bauern und Bäuerinnen zu führen. Anhand von mehreren Gesprächen und Beobachtungen in Uttendorf konnte ich zusätzliche Informationen sammeln, welche zu einem besseren Verständnis der Thematik führten.

Beginnen möchte ich mit dem Zugang zum Feld. Wie schon in der Einleitung erwähnt wurde, besuchte ich den Bezirk Pinzgau im Land Salzburg - genauer die Region um Mittersill – bereits im Jahr 2006.

Ein Jahr später habe ich mich schließlich für das Thema „Bergbauern“ entschieden. Mit Hilfe einer Freundin konnte ich den Kontakt zu Renate Ratzenböck in Uttendorf herstellen. Daraufhin besuchte ich mehrmals diese Region. Grund dafür waren diverse Gespräche mit unterschiedlichen „Gatekeepers“, angefangen beim Bürgermeister von Uttendorf bis hin zum Ortsbauernobmann der Gemeinde. Diese Informationen ermöglichten mir einen besseren Zugang zum Feld.

Durch das persönliche Engagement von Renate Ratzenböck konnte ich zunächst beim Bauernherbst 2007 in Uttendorf meine ersten Kontakte mit Bauern und Bäuerinnen knüpfen. Dies war eine wunderbare Gelegenheit um mich bei meiner Zielgruppe vorzustellen. Ich erzählte ihnen von meinem Vorhaben im Februar 2008 für einen Monat nach Uttendorf zu kommen um mit möglichst vielen Bäuerinnen und Bauern Gespräche über ihr Leben und ihre Arbeit zu führen. An diesem Herbsttag konnte ich bereits mehrere Namen und Telefonnummern in mein

Notizbuch eintragen. Somit war der erste Schritt für eine erfolgreiche Feldforschung²⁰ im Februar 2008 gemeistert.

Im Dezember 2007 führte ich ein erstes Testinterview anhand von Leitfragen mit einem Bauern. Dabei sollten die bisher von mir ausgearbeiteten Fragen überprüft werden, welche später dann noch einmal für die eigentliche Feldforschung aussortiert oder teils auch umformuliert wurden.

Für die Feldforschung im Februar 2008 wollte ich möglichst nahe „am Geschehen“ sein. Deshalb erschien mir eine Unterkunft in einem Bauernhof nahe liegend. Diese Möglichkeit gewährte mir einen intensiveren Einblick in die bäuerliche Lebenswelt, welchen ich in einem Gasthaus niemals erhalten hätte. Dazu kommt, dass ich die familiäre und herzliche Gastfreundschaft für nahezu einen Monat hautnah erleben durfte. Diese Freundlichkeit und Offenheit sollte mir bei den folgenden Hofbesuchen immer wieder begegnen.

II. 2. Interviews

Die von mir geführten Interviews und deren Inhalt stellen neben der von mir verwendeten bzw. zitierten Literatur die wichtigsten Informationsquellen dieses Werkes dar. Peter Atteslander charakterisiert die Eigenschaften von Interviews folgendermaßen:

„Befragung bedeutet Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen. Durch verbale Stimuli (Fragen) werden verbale Reaktionen (Antworten) hervorgerufen: Dies geschieht in bestimmten Situationen und wird geprägt durch gegenseitige Erwartungen. Die Antworten beziehen sich auf erlebte und erinnerte soziale Ereignisse, stellen Meinungen und Bewertungen dar.“ (Atteslander 2000: 114)

Im Zeitraum zwischen Dezember 2007 und Februar 2008 habe ich mit 9 Bauern und 9 Bäuerinnen Gespräche geführt. In dieser Zeit besuchte ich 16 Höfe.

²⁰ „Die Forschung >>vor Ort<<, >>im Gelände<<, im Gegensatz zu Archivarbeit, (...).“ (Müller 1999: 123)

16 Höfe deshalb, weil ich zwei Mal an einem Hof jeweils den Bauern und die Bäuerin befragt habe.

Hier eine Auflistung meiner 18 InterviewspartnerInnen:

Abbildung 2

Interview Nr.:	Geschlecht:	Alter:
1	Frau	46
2	Mann	29
3	Frau	42
4	Frau	45
5	Frau	50
6	Frau	38
7	Frau	54
8	Mann	64
9	Mann	59
10	Mann	62
11	Frau	37
12	Mann	57
13	Frau	50
14	Mann	63
15	Mann	45
16	Mann	46
17	Mann	52
18	Frau	59

Die durchschnittliche Interviewdauer betrug cirka eine Stunde. Aufgrund der Gespräche, welche die in sich differenzierte Ganzheit der Lebenswelt der gesprächsbeteiligten Personen spiegeln²¹, können soziale Systeme erforscht werden. Mittels qualitativer Forschung werden soziale Daten²² gewonnen. Wie bzw. anhand welcher Methode diese Daten dann ausgewertet werden, ist gänzlich von der Entscheidung der ForscherInnen abhängig.

Was mit qualitativer Forschung gemeint ist, bringen Ulrike Froschauer und Martin Lueger folgendermaßen auf den Punkt:

²¹ Froschauer und Lueger 2003: 98

²² „Unter sozialen Daten im engeren Sinne verstehen wir systematisch erhobene Aspekte gesellschaftlicher Wirklichkeit.“ (Atteslander 2000: 15)

„Qualitative Forschung widmet sich der Untersuchung der sinnhaften Strukturierung von Ausdrucksformen sozialer Prozesse. Es geht also darum zu verstehen, was Menschen in einem sozialen Kontext dazu bringt, in einer bestimmten Weise zu handeln, welche Dynamik dieses soziale Handeln im sozialen Umfeld auslöst, und wie diese auf die Handlungsweisen zurückwirkt.“ (Froschauer & Lueger 2003: 17)

Da qualitative Interviews in vielen verschiedenen Varianten geführt werden können, werde ich nun auf die von mir gewählte Form näher eingehen.

Genau ausgedrückt handelte es sich bei meinen persönlichen Gesprächen mit den Bauern und Bäuerinnen um ermittelnde²³ mündliche Interviews. Diese Interviewform, auch informatorisches Interview genannt, dient einer deskriptiven Erfassung von Tatsachen aus den Wissensbeständen der Befragten²⁴.

Weiters möchte ich bezüglich meiner Leitfadeninterviews²⁵ festhalten, dass ich am Ende der Gespräche allen InterviewpartnerInnen die Möglichkeit gab, noch etwas aus ihrer Lebenswelt zu erzählen, was in meinem Fragenkatalog eventuell nicht angesprochen wurde. Dieses Vorgehen ist meiner Meinung nach nicht unwesentlich, da dadurch den Gesprächspartnern die Möglichkeit gegeben wird ein Thema anzusprechen, über welches sie selbst entscheiden können. Dementsprechend konnte aufgrund von weichen²⁶ und offenen²⁷ Gesprächen ein möglichst holistisches Bild der individuellen Lebenssituationen von Bergbauern geschaffen werden.

II. 3. Qualitative Inhaltsanalyse & teilnehmende Beobachtung

„Ich könnte Kant paraphrasieren und sagen, dass Forschung ohne Theorie blind und Theorie ohne Forschung leer ist.“
(Bourdieu & Wacquant 2006: 198)

²³ „Bei den ermittelnden Interviews ist der Informationsfluss zwischen Interviewer und Befragtem einseitig vom Befragten auf den Interviewer gerichtet, der bestimmte Informationen erheben möchte.“ (Lamnek 2005: 333)

²⁴ Lamnek 2005: 333

²⁵ Ad Leitfadeninterviews: Ein Katalog von anzusprechenden Themen bzw. Fragen wird im Interview verarbeitet (Lamnek 2005: 696).

²⁶ „Beim weichen Interview versucht der Interviewer, das sympathisierende Verständnis für die spezielle Situation des Befragten zum Ausdruck zu bringen und dadurch die widerstrebende Haltung des Befragten abzubauen.“ (Lamnek 2005: 343)

²⁷ „Bei offenen Fragen müssen die Antworten des Befragten nicht in ein vorgegebenes Antwortschema eingeordnet werden.“ (Lamnek 2005: 345)

Dieses Zitat ist meiner Meinung nach sehr treffend bezüglich der Notwendigkeit von empirischen Daten in einer wissenschaftlichen Arbeit.

Um meine Forschung etwas lebendiger auszurichten, habe ich mich bereits relativ früh dafür entschieden, Interviews mit Bergbauern zu führen. Die Gespräche, welche meinen primären Zugang zum Forschungsthema darstellen, wurden auf Tonband aufgezeichnet und später von mir transkribiert. Dieser Vorgang bringt das Gesagte - Wort für Wort - auf Papier. Als nächsten Schritt schlägt Christiane Schmidt folgenden vor:

„Ziel ist, für jedes einzelne Interviewtranskript die vorkommenden Themen und deren einzelne Aspekte, die sich – in einem sehr weiten Sinn – dem Zusammenhang der Fragestellung(en) zuordnen lassen, zu notieren. Zu einer Textpassage können dabei auch mehrere Themen bzw. Aspekte notiert werden.“ (Schmidt in Flick 2000: 449)

Die eingehende Beschäftigung mit den sozialen Daten stellt nach Jean-Claude Kaufmann den eigentlichen Beginn der wissenschaftlichen Untersuchung dar²⁸. Diese Daten müssen anhand einer wissenschaftlichen Methode ausgewertet werden. Dadurch wird das gesammelte Material analysiert und interpretiert. Eine überaus gut strukturierte Auswertungsmethode ist meiner Meinung nach die „qualitative Inhaltsanalyse“. Diese erschien mir als besonders geeignet, da sie die Analyse von Material, das aus irgendeiner Art von Kommunikation stammt, zum Ziel hat²⁹.

Im Folgenden möchte ich die Methode „qualitative Inhaltsanalyse“ näher beleuchten, anhand der man qualitatives Material wie zum Beispiel mündliche Interviews auswerten kann. Was will die Inhaltsanalyse? Zusammenfassend möchte sie Kommunikation systematisch analysieren; gleichzeitig garantiert sie sowohl eine regelgeleitete als auch eine theoriegeleitete Vorgehensweise³⁰.

„Der grundlegende Ansatz der qualitativen Inhaltsanalyse ist nun, die Stärken der quantitativen Inhaltsanalyse beizubehalten und auf ihrem Hintergrund Verfahren systematischer qualitativ orientierter Textanalyse zu entwickeln.“ (Mayring 2003: 42)

²⁸ Kaufmann 1999: 112

²⁹ Mayring 2003: 11

³⁰ Mayring 2003: 13

Die Systematik der qualitativen Inhaltsanalyse zeigt sich in ihrem zergliedernden Vorgehen³¹.

Der Ablauf der Analyse soll nun - in kurzer und vereinfachter Form - von mir beschrieben werden: Jedes Interview wird einzeln analysiert, man konzentriert sich jeweils auf nur ein Gespräch. Dabei muss zunächst festgelegt werden, was man eigentlich aus dem Text herausinterpretieren will, denn ohne den Bezug zur eigenen Fragestellung ist die Inhaltsanalyse nicht denkbar³². Die Fragestellung gibt gewissermaßen eine Richtung vor, der man zu folgen hat. In Verbindung dazu werden Kategorien³³ gebildet. Kategorien können als thematische Sammelbecken gesehen werden, in denen man einzelne Aussagen bündelt, die inhaltlich zueinander gehören.

Das niedergeschriebene Interview wird jedenfalls in einzelne Textsegmente zerlegt. Diese nun selektierten Textphrasen werden wiederum einzeln in einer dafür angelegten Übersicht eingefügt und folglich in drei Schritten³⁴ analysiert und somit „gefiltert“. Wichtige Informationen bleiben übrig. Diese Textbestandteile werden dann den Kategorien hinzugefügt.

Schlussendlich sind die Gesprächsinformationen nach Themen bzw. Kategorien geordnet. Eine erleichterte Kontextualisierung wird somit ermöglicht. Die Aussagen der Interviews werden verglichen, überprüft und dann mit der Theorie verknüpft. Dadurch können die theoretischen Ergebnisse, oder auch Hypothesen, bestärkt oder auch widerlegt werden.

Nun zur Methode der „teilnehmenden Beobachtung“: Diese gehört zum Standardrepertoire ethnologischer Forschung³⁵.

„Der „freie Feldforscher“ wird sich also bemühen, entweder durch eine entsprechende Teilnahme an der ihn interessierenden lebensweltlichen Szene oder durch eingehende Gespräche [...] zu erfahren, welche Regeln in dieser Welt bestehen, wie die Symbolik des Handelns aussieht usw.“ (Girtler in Aster 1989: 108)

³¹ Mayring 2003: 43

³² Mayring 2003: 50f.

³³ „Diese Kategorien werden in einem Wechselverhältnis zwischen der Theorie (der Fragestellung) und dem konkreten Material entwickelt (...).“ (Mayring 2003: 53)

³⁴ Analyseschritte: Paraphrase (+ Selektion) => Generalisierung (Verallgemeinerung) => Reduktion (Kategorien)

³⁵ Kokot und Dracke 1996: 8

Auch ich versuchte während meines Feldaufenthaltes in Uttendorf die Methode der teilnehmenden Beobachtung³⁶ anzuwenden. Interessante Situationen notierte ich in mein Feldtagebuch. In dieses Tagebuch werden persönliche Eindrücke, Emotionen, Unklarheiten und Auffälligkeiten eingetragen. Essentielle Inhalte aus informellen Gesprächen können ebenso in das Heft übertragen werden. Somit können Informationen, die auf keiner Audio-Kassette gespeichert sind, trotzdem festgehalten werden. Man hat die Möglichkeit zusätzliches Material einzufangen, das dadurch nicht verloren geht. Die teilnehmende Beobachtung gehört zu den grundlegenden sozial-wissenschaftlichen Methoden, besonders in der Disziplin der Kultur- und Sozialanthropologie. Diese Methode wird in der natürlichen Lebenswelt der Beobachteten zum Einsatz gebracht. Der Beobachter nimmt am Alltagsleben der ihn interessierenden Personen teil³⁷.

³⁶ „Charakteristisch für sie ist, dass der Beobachter eine soziale Rolle in der untersuchten Gemeinschaft übernimmt und an deren Aktivitäten teilnimmt.“ (Müller 1999: 45)

³⁷ Lamnek 2005: 552

III. Der Hof

III. 1. Von der Vergangenheit zur Gegenwart

Bevor ich nun in den folgenden Kapiteln die gegenwärtige Situation der Berghöfe im Oberpinzgau analysiere, möchte ich insbesondere in diesem Kapitel zumindest kurz auf die Geschichte der Landwirtschaft eingehen. Was brachte die Modernisierung³⁸ und Technisierung mit sich?

Bis ins 19. Jahrhundert war der Ackerbau bzw. Getreideanbau in Österreich – und anderswo – mit großem Aufwand verbunden³⁹. Man besaß noch keine technischen Hilfsmittel wie den Traktor. Der Acker musste mit einem Pferd oder einem Ochsen bestellt werden. Knechte und Mägde waren hingegen noch zahlreich vorhanden. Ohne diese große Anzahl an Arbeitskräften wäre die manuell harte Arbeit nicht durchführbar gewesen. Bis hin zum 1. Weltkrieg gab es wenige Maschinen, die die Bauern unterstützten. Spätestens nach dem 2. Weltkrieg war eine deutliche Mechanisierungswelle in der Landwirtschaft zu verzeichnen.

„Die Hauptphase der Mechanisierung der westeuropäischen Landwirtschaft setzte dann nach dem zweiten Weltkrieg ein. In den vier Jahrzehnten von 1950 bis 1990 wurde die Landwirtschaft in einem solchen Maße durch Maschinen und neue Agrartechniken verändert wie nie zuvor in ihrer Geschichte.“ (Rösener 1993: 245-246)

Immer mehr Bauern investierten in technische bzw. motorisierte Hilfsmittel. Bei Bergbauern setzte dieser Trend möglicherweise etwas später ein, da Höfe mit zunehmender Hangneigung weniger von der Mechanisierung profitierten, weil hier die Arbeitsleistungen zurückgingen und die Maschinenkosten durch spezielle Zusatzeinrichtungen erhöht wurden⁴⁰. Der Zug zu einem leistungsstarken Traktor setzte sich jedoch im Laufe der Zeit sowohl bei Klein-, als auch bei Mittelbetrieben

³⁸ „(franz.), durch Verknüpfung mit dem Fortschrittsbegriff umstrittene Bezeichnung für einen bestimmten Typ des sozialen Wandels, der die zum Teil planmäßig beschleunigte Entwicklung von der traditionellen Agrargesellschaft zur hochentwickelten, demokratischen, pluralistischen Industriegesellschaft umfasst“.
(Hillmann 1994: 571)

³⁹ Krausmann und Weisz in Haberl und Strohmeier 1999: 53

⁴⁰ Fröhlich 1976: 80

durch⁴¹. Aufgrund dieser fortschreitenden landwirtschaftlichen Modernisierung kam es zu einem endgültigen Verschwinden von Knechten und Mägden. Die menschliche Arbeitskraft verlor somit immer mehr an Bedeutung. Mit der Kapitalisierung der Agrarproduktion ab den späten 50er Jahren geriet vor allem die Kleinlandwirtschaft unter enormen Druck. Eine Entwicklung, welche mit dem Stichwort „Wachsen oder Weichen“ beschrieben wird, setzte ein⁴².

„Die Philosophie des „Wachsen und Weichen“ wird in den Industrieländern zum agrarpolitischen Paradigma erhoben, um der Landwirtschaft in einem auf vielen Ebenen ruinösen Verdrängungswettbewerb gegenüber anderen Ländern Wettbewerbsvorteile und damit Marktanteile zu sichern.“ (Groier 2004: 5)

Diese Situation wird heute durch die Tatsache, dass 1951 noch 30,3 % von allen Berufstätigen Österreichs in der Landwirtschaft und Forstwirtschaft beschäftigt waren, und derzeit nur noch 5,2 %, untermauert⁴³. Auch Hans-Werner Prahls zeigt diese Entwicklung auf: um 1900 waren von 100 Erwerbstätigen 38 in Land- und Forstwirtschaft tätig, heute jedoch nur mehr drei⁴⁴. Nach Francesco di Castri ist diese Entwicklung schuld daran, dass die Landbevölkerung stetig abnimmt.

“However, rural population has further decreased, since less manpower is needed for these activities.” (Di Castri 2001: 486)

Das Thema „Modernisierung und Technisierung“ möchte ich anhand mehrerer Zitate verdeutlichen. Auf die Frage, inwiefern man die Arbeit „früher“ (1970er Jahre) im Vergleich zu heute unterscheiden muss, antwortet ein Bauer folgendermaßen:

X: „Die Arbeit war in vielen Bereichen schwerer, also manuell härter. Es war nicht so stressig wie heute, so habe ich zumindest das Gefühl; es war nicht so viel Druck wie heute.“ Bauer, 52 Jahre

Diese Änderungen lassen sich aber keineswegs auf die bäuerliche Arbeit eingrenzen:

⁴¹ Fröhlich 1976: 107

⁴² Hildenbrand 1992: 43f.

⁴³ Krammer in Sieder 1995: 569

⁴⁴ Prahls 2002: 42

X: „Bei uns speziell hat sich so ziemlich alles geändert (...) Es hat schon damit begonnen, dass das alte Scheunentor zu klein war für den Ladewagen, dass man alleine aus dem Grund eine neue Scheune gebaut hat, dass man mit den modernen Maschinen hineinkommt (...). Dann war es vom Viehbestand vielfältiger, bei uns auch und fast überall, man hat Pferde, Schweine, Ziegen, Schafe, Hühner, Enten und Gänse gehabt. Und dann hat sich das mit der Zeit auf nur noch die Rinder reduziert. Das heißt, dass ab den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts mehr Spezialisierung passiert ist, hat passieren müssen, weil das einfach der Markt verlangt hat, (...)“ Bauer, 52 Jahre

Bauern, welche nicht alleine von der Landwirtschaft leben, sondern auch den kontinuierlich wachsenden Fremdenverkehr nützen um sich etwas dazu zu verdienen, unterstreichen, dass auch hier immer wieder Erneuerungen notwendig sind, da sonst die Gäste ausbleiben. Ein Bauer meint dazu:

X: „(...) ich bin seit 86/87 da, seitdem haben wir versucht wieder am neuesten Stand zu sein, mit der Zimmervermietung weiter zu machen, so wie es unsere Vorgänger gemacht haben. Die Modernisierung des Hauses geht mit der Zimmervermietung automatisch einher. Die Gäste wollen einen gewissen Standard haben, und mit dem müssen wir mitgehen, weil sonst bekommst du keine Gäste.“ Bauer, 45 Jahre

Zusammenfassend möchte ich festhalten: Die Technisierung hat in vielen Bereichen eine totale Umwälzung der landwirtschaftlichen Betriebe verursacht. Viele Bergbauernhöfe waren Unternehmen mit Bediensteten. In meiner Feldforschung habe ich aber weder Mägde noch Knechte an den Höfen vorgefunden. Manche Bauern und Bäuerinnen suchen sich zwar zu arbeitsintensiven Zeiten, speziell im Sommer bei der Heuarbeit, Arbeitshilfen, aber diese stellen eher eine temporäre Unterstützung dar. Die heutigen Höfe sind Familienbetriebe, welche selten Unterstützung von externen bzw. fremden Personen in Anspruch nehmen. Der Tourismus ist inzwischen für zahlreiche Betriebe zu einer wichtigen zusätzlichen Einnahmequelle geworden. Doch auch in diesem Bereich muss immer wieder – wie das vorige Zitat zeigt – investiert werden. Der Hof ist somit eine Arbeitsstätte, welche kontinuierlich modernisiert werden muss, sowohl maschinell als auch strukturell.

III. 2. Höfe und der neue Berghöfekataster

III. 2. 1. Der neue Berghöfekataster

Da sich meine Forschung mit Bergbauern beschäftigt, muss zunächst erläutert werden, welche Bauern überhaupt zu der Gruppe der Bergbauern gezählt werden dürfen. Die durch das INVEKOS-System⁴⁵ erfassten Betriebe, welche aufgrund ihrer Hoflage Berghöfekatasterpunkte erhalten, sind zu den Berghöfen zu zählen.

Die österreichische Berglandwirtschaft ist mit vielen natürlich bedingten Erschwernissen konfrontiert. Dazu zählen unter anderem Klima und Hangneigung. Im Alpenraum ist die Produktivität um fast ein Viertel niedriger als im nichtalpinen Bereich⁴⁶. Aufgrund dieser Umstände ist ein Bewertungsschema – wie eben das Instrumentarium der Berghöfekatasterpunkte – unabdingbar. Dieses ist eng mit den „Bergbauernförderungen“ verknüpft.

Im Jahr 2007 wurden in Österreich 72.153 Höfe als Bergbauernbetriebe ausgewiesen. Im Vergleich dazu waren es im Jahr 2003 noch 74.554 Bergbauernbetriebe⁴⁷. Dieser Trend erfasst jedoch alle landwirtschaftlichen Betriebe.

„In Österreich selbst hat sich seit dem 2. Weltkrieg die Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe ungefähr halbiert. Parallel dazu ist die durchschnittliche Betriebsgröße gestiegen, und auf Produktionsebene haben Konzentrations- und Spezialisierungsprozesse stattgefunden.“
(Groier 2004: 9)

Der neue Berghöfekataster als individuelles und betriebsbezogenes Bewertungssystem soll die verschiedenen Faktoren der Erschwernis erfassen. Diese Klassifikation berücksichtigt praxisrelevante Kriterien, wie zum Beispiel die Seehöhe des Hofes oder die Erreichbarkeit der Hofstelle⁴⁸. Eine objektive Einteilung der unterschiedlichen Höfe wird somit gewährleistet⁴⁹. Auf der folgenden Seite wird das Berghöfekataster-System (Abbildung 3) präsentiert.

⁴⁵ Das INVEKOS System: „INVEKOS steht für Integriertes Verwaltungs- und Kontrollsystem; mit ihm werden die EU-Förderungsmaßnahmen abgewickelt und kontrolliert“. (vgl. Internet-Quelle 1)

⁴⁶ Tamme 2002: 1

⁴⁷ Grüner Bericht 2007: 52f.

⁴⁸ Siehe dazu Abb. 3, S. 21

⁴⁹ Tamme 2002: 5f.

Abbildung 3

Berghöfekataster (BHK) - Bewertungsschema			
Merkmal	Ausprägung bzw. Punkteableitung		max. 570
Merkmale der Inneren Verkehrslage (IVL)			320
Hangneigung	bei Hangneigung von ...	Punkteberechnung	280
	0 – 17,9%	% Anteil an Gesamt-EFL x 0,0	
	18 – 24,9%	% Anteil an Gesamt-EFL x 0,65	
	25 – 34,9%	% Anteil an Gesamt-EFL x 0,88	
	35 – 49,9%	% Anteil an Gesamt-EFL x 2,06	
	50% und mehr	% Anteil an Gesamt-EFL x 2,80	
Trennstücke	ab dem 4. Trennstück lt. MFA bei Trennstücksgröße von ...	Punkte	25
	>=0,01 und <=0,25 ha	0,9 Punkte je Trennstück	
	> 0,25 und <=0,50 ha	0,8 Punkte je Trennstück	
	> 0,50 und <=0,75 ha	0,7 Punkte je Trennstück	
	> 0,75 und <=1,00 ha	0,6 Punkte je Trennstück	
spezielle Bewirtschaftungseinheiten	wenn zutreffend	5 Punkte	5
traditionelle Wanderwirtschaft	wenn zutreffend	10 Punkte	10
Merkmale der Äußeren Verkehrslage (AVL)			100
Erreichbarkeit der Hofstelle	mit PKW, Traktor, Spezialmasch. erreichbar	12,5 Punkte	25
	nur mit Traktor, Spezialmasch. erreichbar	18,75 Punkte	
	nicht mit Kraftfahrzeugen erreichbar	25 Punkte	
Entf. Hofstelle zur nä. Bushaltestelle	ab 500 m berücksichtigt	1 Punkt pro km	5
Entf. Hofstelle zur nä. Bahnhaltestelle	ab 2 km berücksichtigt	0,2 Punkte pro km	5
Entfernung Hofstelle zur BH	ab 10 km berücksichtigt	0,5 Punkte pro km	10
Wegerhaltung	ab 100 m berücksichtigt	5 Punkte je km	15
Seilbahnerhaltung	allein	5 Punkte	5
	in Gemeinschaft	2,5 Punkte	
Extremverhältnisse	ab 2. Tag pro Jahr berücksichtigt	2 Punkte pro Tag/Jahr	10
Regionale Lage des Betriebes*)	rückläufige Entwicklung	0 bis 16 Punkte	16
	extrem periphere Gemeinde	0 oder 5 oder 9 Punkte	9
*) Daten nach Bundesanstalt für Bergbauernfragen auf Grundlage von Daten der Österr. Raumordnungskonferenz			
Merkmale Klima/Boden (KLBO)			150
Klimawert der Hofstelle	Wärmesumme	14 Uhr Temperatur	50
	b1 = 2,5 Punkte	b1 = 2,5 Punkte	
	b2 = 5,0 Punkte	b2 = 5,0 Punkte	
	b3 = 7,5 Punkte	b3 = 7,5 Punkte	
	c1 = 10,0 Punkte	c1 = 10,0 Punkte	
	c2 = 12,5 Punkte	c2 = 12,5 Punkte	
	c3 = 15,0 Punkte	c3 = 15,0 Punkte	
	d1 = 17,5 Punkte	d1 = 17,5 Punkte	
	d2 = 20,0 Punkte	d2 = 20,0 Punkte	
	d3 = 22,5 Punkte	d3 = 22,5 Punkte	
	e1 u. mehr = 25,0 Punkte	e1 u. mehr = 25,0 Punkte	
Seehöhe der Hofstelle	ab 400 m berücksichtigt	0,03 Punkte/m	50
BHK-Bodenklimazahl („BHK-BKLZ“)	bei einer BHK-Bodenklimazahl	Punkte	50
	bis zu 10	50	
	über 10 bis 34	50 – 2 mal („BHK-BHKLZ“ – 10)	
	über 34	0	
BHK-Bodenklimazahl = Summe aller EMZ von Grundstücken mit EFL dividiert durch deren INVEKOS-Gesamtfläche (in ar)			

BHK-Bodenklimazahl = Summe aller EMZ von Grundstücken mit EFL dividiert durch deren INVEKOS-Gesamtfläche (in ar)

Quelle: Tamme, O., Bacher, L., Dax, T., Hovorka, G., Krammer, J. und Wirth, M. (2002): Der Neue Berghöfekataster. Ein betriebsindividuelles Erschwernisfeststellungssystem in Österreich. Facts & Features Nummer 23 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien.

Die folgende Tabelle soll die verschiedenen Kriterien bzw. Merkmale des BHK-Systems noch einmal verdeutlichen:

Abbildung 4

Innere Verkehrslage (IVL)	Äußere Verkehrslage (AVL)	Klima und Boden (KLIBO)
• (grundstücksbezogene) Hangneigung • Trennstücke • spezielle Bewirtschaftungseinheiten • traditionelle Wanderwirtschaft	• Erreichbarkeit der Hofstelle • Entfernung der Hofstelle zur nächsten Bushaltestelle • Entfernung der Hofstelle zur nächsten Bahnhaltestelle • Entfernung der Hofstelle zum Bezirkshauptort • Wegerhaltung • Seilbahnerhaltung (allein/oder in Gemeinschaft) • Extremverhältnisse (z.B. Abgeschnittenheit) • regionale Lage des Betriebes	• Klimawert der Hofstelle • Seehöhe der Hofstelle • Ertragsmesszahl (BHK-Bodenklimazahl)

Quelle: Tamme, O., Bacher, L., Dax, T., Hovorka, G., Krammer, J. und Wirth, M. (2002): Der Neue Berghöfekataster. Ein betriebsindividuelles Erschwernisfeststellungssystem in Österreich. Facts & Features Nummer 23 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien.

Berghöfe werden anhand der Berghofkatasterpunkte in vier Erschwernisgruppen gegliedert: Erschwernisgruppe 1 (1 bis 90 Punkte), Erschwernisgruppe 2 (91 bis 180 Punkte), Erschwernisgruppe 3 (181 bis 270 Punkte) und Erschwernisgruppe 4 (ab 271 Punkte)⁵⁰. 29% aller Bergbauernbetriebe gehören zur Erschwernisgruppe 1. Mit 44% stellt die EG 2 die größte Gruppe dar. Zur EG 3 zählen 16% aller Bergbauernbetriebe in Österreich und lediglich 11% sind zur EG 4 zu rechnen⁵¹.

III. 2. 2. Ein Überblick über die untersuchten Berghöfe

Im Jahr 1999 zählt die Gemeinde Uttendorf 111 landwirtschaftliche Betriebe⁵². 16 Höfe wurden von mir untersucht, und Abbildung 5 gibt darüber einen Überblick:

⁵⁰ Siehe dazu: Grüner Bericht 2007: 83

⁵¹ Siehe dazu: Grüner Bericht 2007: 84

⁵² Quelle: Statistik Austria

Abbildung 5

Berghöfe	Höhe	Größe ⁵³	HK-Punkte ⁵⁴	EG ⁵⁵	HE/NE ⁵⁶	Eigentümer	Interviews
Hof 1	950 m	197ha	256	3	NE	Bauer	1
Hof 2	1160 m	5 ha	287	4	NE	Bauer	1
Hof 3	976 m	121ha	138	2	NE	Bauer	1
Hof 4	930 m	160 ha	130	2	HE	Bauer	1
Hof 5	945 m	83,6 ha	515	4	HE	Ehegattenhof	2
Hof 6	1040 m	25 ha	278	4	HE	Bauer	1
Hof 7	1070 m	12,56 ha	210	3	NE	Ehegattenhof	1
Hof 8	1050 m	10 ha	197	3	HE	Bauer	1
Hof 9	850 m	85 ha	91	2	HE	Bauer	2
Hof 10	950 m	11 ha	309	4	NE	Bauer	1
Hof 11	1100 m	4 ha	207	3	NE	Bauer	1
Hof 12	960 m	22 ha	261	3	NE	Bauer	1
Hof 13	1000 m	11 ha	180	2	HE	Bauer	1
Hof 14	870 m	46 ha	282	4	NE	Ehegattenhof	1
Hof 15	823 m	200ha	93	2	HE	Bauer	1
Hof 16	1100 m	6,8 ha	n.b. ⁵⁷	n.b.	HE	Bauer	1

Man kann klar herauslesen, dass der höchste von mir besuchte Hof auf 1160m, und der niedrigste Hof auf 823m Seehöhe liegt. Eine prägnante Differenz kann man bei der Größe der untersuchten Höfe erkennen: Der größte Hof umfasst 200ha, hingegen kann der kleinste Hof „nur“ eine Größe von cirka 4 ha aufweisen.

Da aber Kriterien - wie etwa die Hofgröße oder Hofhöhe - nicht zwingend ausreichende Informationen darüber geben, wie schwer es ist, den jeweiligen Hof zu bewirtschaften, werden eben in den Hofkatasterpunkten entsprechend dafür ausreichende Daten erfasst.

Weiters ist festzustellen, dass acht Haupteerwerbs- und acht Nebenerwerbs Höfe von mir aufgesucht wurden. Wie man unschwer erkennen kann, sind die meisten Höfe in Besitz eines Bauern, sprich Alleineigentümerhöfe. Nur drei von 16 Betrieben werden als Ehegattenhöfe geführt. In meinen Augen besteht eine Tendenz, dass der Besitz und die damit verbundenen Eigentumsverhältnisse oftmals von Generation

⁵³ Alm- und Pachtgründe inbegriffen!

⁵⁴ HK-Punkte: Damit sind die Berghöfekataster Punkte gemeint. Diese Punkte stellen ein individuelles, betriebsbezogenes Bewertungssystem der Höfe dar. Die Einteilung der Höfe erfolgt anhand dieses Punktesystems. Genaue Erläuterung des Bewertungssystems siehe Kapitel III.2.1.

⁵⁵ EG = Erschwernisgruppe

⁵⁶ Unterscheidung zwischen Haupteerwerb (HE) und Nebenerwerb (NE)

⁵⁷ nicht bekannt

zu Generation weitergegeben werden. Haben die Eltern einen Ehegattenhof, so ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass beispielsweise auch der Sohn wiederum den Hof mit seiner Gattin teilt. War der Hof hingegen immer im Besitz einer einzelnen Person, so wird er auch eher wieder an eine Person vererbt. Dieses Muster kann man aus mehreren Interviews herauslesen. Dafür ein Beispiel:

Ego: „War das früher ein Alleineigentümer Hof, oder hat der Hof dir und deiner Frau gehört?“

H: „Nein, ich war immer Alleinbesitzer.“

Ego: „Und jetzt ist es auch wieder so?“

X: „Ja, jetzt ist es der (...), dem habe ich es auch wieder alleine übergeben.“

Bauer, 64 Jahre

III. 3. Hofstruktur und Residenzmuster

Zu den zwei wichtigsten Gebäuden an einem Bergbauernhof zählen das Wohnhaus und der Stall. Diese liegen sehr nah nebeneinander, sind aber dennoch voneinander getrennt.

Haus und Stall sind aber keineswegs die einzigen Gebäude, die zu einem Berghof gehören. An manchen Höfen findet man auch ein so genanntes Austraghaus, ein Wohnhaus für die Altbauern. Dieses steht jedoch nicht zwingend am Hof der Jungbauern. Das Austraghaus kann sowohl direkt am Hof, als auch im Dorf, sprich in Entfernung vom eigentlichen Hofsitze, liegen.

In einem Fall wurde das Austraghaus sogar zu einem Gästehaus umgebaut, da die Altbauern und die Jungbauern gemeinsam in einem Haus wohnen wollten. Auf die Haushalts- bzw. Wohnformen wird in Kapitel V näher eingegangen werden.

Zu fast jedem Hof gehört eine Garage - manche haben sogar zwei. In den Garagen findet man u.a. die Landmaschinen, welche der Bauer und die Bäuerin für die Feldarbeit benötigen. Teils ist die Garage bzw. das Lager gleichzeitig der Sitz der Hofwerkstatt. Zu den meisten Höfen gehört auch eine (Hoch-) Alm. Die Almen sind teilweise mit Gebäuden wie einem Stall oder einer Hütte ausgestattet. Somit hat sowohl Mensch als auch Tier in der Höhe einen Zufluchtsort. Verfügen Bergbauern

über eine Betriebsfläche von mehr als 150 ha, so haben sie möglicherweise eine Eigenjagd⁵⁸. In diesem Fall ist ein zusätzliches Gebäude, nämlich eine Jagdhütte, vorhanden.

Weitere (mögliche) Hofgebäude wären: Hühnerstall, Pferde- oder Ziegenstall. Die zahlreichen kleinen Heustadel darf man natürlich auch nicht vergessen.

Für die Ethnologie und andere sozialwissenschaftliche Disziplinen ist es interessant bzw. wichtig, dass Ehetyphen nach Residenzmustern⁵⁹ kategorisiert werden – als patrilokal⁶⁰, neolokal, virilokal⁶¹ etc.

Bei den von mir untersuchten Höfen sehen diese Muster folgendermaßen aus: Von den 18 befragten Personen, wovon alle - außer einer Person - verheiratet sind, findet man bei 14 Personen ein virilokales Residenzmuster vor. Das bedeutet, dass in dieser Region zumeist die Frauen ihr Elternhaus verlassen, um mit ihrem zukünftigen Ehemann, dem Bauern, auf dessen Elternhof zu leben. Diese Situation ist eng damit verbunden, dass die Höfe – sofern Söhne an einem Bergbauernhof vorhanden sind – eine männliche Erbfolge aufweisen. Der Hoferbe bleibt somit automatisch am Hof. Von den 16 untersuchten Höfen weisen nur zwei ein uxorilokales⁶² Residenzmuster auf, sprich Bauer und Bäuerin leben am Hof der Bäuerin. Diese Wohnsitzregelung tritt in meiner Untersuchungsregion nur dann auf, wenn keine männliche Erbfolge am Hof möglich war. Man kann hier klar erkennen, dass sowohl das uxorilokale, als auch das virilokale Residenzmuster eng mit der Erbfolge verknüpft sind. Auf das Thema „Erbe“ wird später noch genauer eingegangen werden.

Lediglich zwei Personen wohnen am Wohnsitz des Vaters, also patrilokal: In einem Fall betrifft das die Schwester eines Bauern, welche mit ihrem Ehemann am Hof ihres Bruders lebt. Sie lebt somit noch am Wohnsitz ihres verstorbenen Vaters und im anderen Fall betrifft dieses Residenzmuster einen Bauern, der noch unverheiratet ist.

⁵⁸ Dax 1993: 33

⁵⁹ Residenz(-muster) = „Wohnsitzregelung“ (Müller 1999: 312)

⁶⁰ „Kinder residieren am Wohnsitz des Vaters (patrilokal)“ (Müller 1999: 416)

⁶¹ „Paare wohnen in der Gruppe des Ehemannes (virilokal)“ (Müller 1999: 416)

⁶² „Paare wohnen in der Gruppe der Ehefrau (uxorilokal)“ (Müller 1999: 416)

III. 4. Erwerbsformen, Wirtschaftsformen und Viehbestand

Wie man in Abbildung 5 klar erkennen kann, sind acht der 16 Höfe, welche ich besucht habe, Nebenerwerbsbetriebe⁶³ und acht Betriebe sind Haupterwerbsbetriebe. In Österreich ist dieses Verhältnis der Betriebe eher untypisch. Im Jahr 2005 zählt das Land Österreich nämlich 74.504 Haupt- und 106.836 Nebenerwerbsbetriebe⁶⁴. Der Wechsel der Erwerbsform, von Haupt- zu Nebenerwerbsbetrieben, ist keineswegs eine Seltenheit. Dazu ein Zitat aus meinen geführten Interviews:

X: „(...) so ca. 1975, und 1983 haben wir dann das Haus neu gebaut. Zuerst bin ich halt arbeiten gegangen, und im Winter zum Lift, und ab `79 bin ich dann im Lagerhaus (...) gewesen, und ab 1979 war ich Nebenerwerbsbauer.“
Ego: „Warum gerade 1979 der Umstieg?“
X: „Ja, 1979 hat es halt die Gelegenheit gegeben, dass dort was frei geworden ist, und das ist halt einmal so. Einkommen bei einem Bauern ist ja sowieso klein gewesen, und ich hätte ja auch kein Haus bauen können rein aus der Landwirtschaft.“ Bauer, 62 Jahre

Generell muss man sowohl bei den Haupterwerbsbetrieben, als auch bei den Nebenerwerbsbetrieben einen deutlichen Rückgang feststellen. Besonders die Anzahl der kleineren Höfe, welche eine Betriebsgröße von 5 - 50 ha aufweisen, nimmt stetig ab⁶⁵. Kleine Nebenerwerbsbetriebe (bis zu 5 ha) sind demnach besonders gefährdet⁶⁶. Folglich lässt sich ein Trend von Haupterwerbsbetrieben zu Nebenerwerbsbetrieben, und von Nebenerwerbsbetrieben hin zum endgültigen Betriebsschluss erkennen.

„Zwar ist die Teilzeit-Landwirtschaft in allen industrialisierten Ländern zu einer Realität geworden, doch glaube ich nicht, daß sie in ihrer jetzigen Form charakteristisches Merkmal der umfassenden Entwicklung dieser Gesellschaften ist. Sie ist lediglich ein bezeichnender Ausdruck der Anpassungsfähigkeit gewisser sozialer Gruppen auf bestimmte lokale Gegebenheiten.“ (Froehlicher 1989: 223)

⁶³ „Nebenerwerbsbetriebe meinen zweifellos Tätigkeiten, die nicht unmittelbar mit dem agrarischen Erwerb zusammenhängen und auf einen zusätzlichen Verdienst hinauslaufen.“ (Bruckmüller 2002: 302)

⁶⁴ Vgl. Abb. 1

⁶⁵ Vgl. Abb. 1

⁶⁶ Groier 2004: 25

Als Nächstes stellt sich die Frage, wie die einzelnen Betriebe bewirtschaftet werden. Was ist die dominante Wirtschaftsform in der von mir untersuchten Region, dem Oberpinzgau?

Viele Bauern leben von der Viehwirtschaft und von der Milchwirtschaft. Diese Wirtschaftsform, auch Grünlandwirtschaft genannt, ist in Salzburg am häufigsten anzutreffen⁶⁷. Hierfür ein Interviewbeispiel:

Ego: „Was wäre nun die dominante Wirtschaftsform?“

X: „Ja bei uns, wir fahren da auf 2 Schienen. Eine Schiene wäre die Milchwirtschaft, und auf einer Linie die Mutterkuhhaltung. Also 2/3 Milch, und ein Drittel Mutterkuh.“

Ego: „Und was ist nun dominanter? Eher die Milchwirtschaft oder die Viehzucht?“

X: „Momentan ist die Milchwirtschaft interessant.“ Bauer, 59 Jahre

Bei der Grünlandwirtschaft wird hauptsächlich Milch und Fleisch produziert. Man verfolgt sowohl die Milch-, als auch die Mutterkuhhaltung. Die Steilheit, besonders in den Alpentälern, lässt meist keine andere Bewirtschaftung zu. Ackerbau wird bei Bergbauern eher selten betrieben. Das primäre Produkt der Grünlandwirtschaft ist das Gras (Heu). Dieses stellt die Nahrungsgrundlage des Viehs dar. Später entstehen dann die sekundären Produkte wie das Fleisch, die Milch und der Käse.

Fünf der 16 Höfe haben eine reine Milchviehhaltung und drei der 16 Höfe spezialisieren sich nur auf die Fleischproduktion. Als möglichen Motivationsgrund für die Entscheidung zu einer bestimmten Wirtschaftsform wäre die vorausgegangene Wirtschaftsform der Altbauern zu nennen. An einem Hof hat zum Beispiel der Altbauer einen Schlachtraum gebaut. Nun ist es nahe liegend, dass auch der Jungbauer, also der momentane Hofbesitzer, diesen Einkommenszweig nützt, und sich auf die Fleischproduktion spezialisiert. Somit wird die Wirtschaftsform der Eltern von den Jungbauern oftmals weitergeführt.

Verständlicherweise ist auch der Viehbestand der Berghöfe von großer Bedeutung, da Bergbauern einen erheblichen Teil ihres Einkommens dem Vieh, bzw. den daraus gewonnenen Produkten, verdanken. In Abbildung 6 wird der Viehbestand der einzelnen Höfe dargestellt:

⁶⁷ Vgl. Internet-Quelle 2

Abbildung 6

Hof A	24 Kühe, 10 Jungvieh, 18 Ziegen, 10 Schafe und 9 Schweine
Hof B	8 Hühner, 1 Hahn, 5 Kühe, 5 Kälber, 2 Pferde, 2 Fohlen, 2 Ziegen, 2 Puten, 2 Schweine und 2 Hasen
Hof C	20 Stück Vieh und 5 Hühner
Hof D	27 Kühe und Hühner
Hof E	Hühner, Kühe, Kälber, Enten und Pfaue
Hof F	35 Stück Vieh und 5 Hasen
Hof G	7 Milchkühe, 5 Mutterkühe, Kälber, Ziegen und Hühner
Hof H	50 Kühe, 1 Sau, 5 Enten, 10 Hühner, 3 Ziegen und 2 Hasen
Hof I	55 Kühe, Pferde, 15 Schafe, 2-3 Schweine und 15 Hühner
Hof J	1 Schwein, 10 Schafe und 17 Kühe
Hof K	5 Kühe, 5 Kälber, 2 Schweine und 35 Hühner
Hof L	12 Kühe, 12 Kälber und 12 Hühner
Hof M	40-45 Kühe
Hof N	25 Kühe, 15 Schafe, 20 Hühner und 1 Schwein
Hof O	43 Kühe, 2 Pferde, 2 Schweine und 30 Hühner
Hof P	Kühe, Schweine und Hühner

Anhand der Tabelle kann man klar erkennen, dass der Viehbestand von Hof zu Hof äußerst unterschiedlich ist. Jeder Hof ist zwar in Besitz von Kühen, jedoch halten nur drei der 16 Höfe Pferde. Schafe und Ziegen sind ebenfalls nur noch selten vorhanden. Kühe, Schweine und Hühner gehören zu den gängigsten Tieren am Hof.

III. 5. Hofproduktion

Die Nahrungsmittelproduktion stellt neben anderen Tätigkeiten, wie etwa der der Landschaftspflege, die primäre Beschäftigung der einzelnen Bergbauern dar. Viele Bauern sind auch im Tourismus („Urlaub am Bauernhof“) beschäftigt.

Für Josef Ehmer zählt die Eigenschaft als Produktionsgemeinschaft zu den wichtigsten Merkmalen eines traditionellen bäuerlichen Familienbetriebes⁶⁸. Der Bauer ist vordergründig der Produzent von pflanzlichen und tierischen Nahrungsmitteln und Rohstoffen, in selbstständiger Erwerbs- bzw. Wirtschaftsform. Er ist Besitzer. Da der Bauer marktorientiert wirtschaftet und produziert, unterscheidet er sich vom Farmer nicht wesentlich⁶⁹. Heute werden in Österreich

⁶⁸ Ehmer und Mitterauer 1986: 261

⁶⁹ Bruckmüller 2002: 266

etwa 65 % der landwirtschaftlichen Endproduktion in der Tierzucht erwirtschaftet. Früher war es hingegen umgekehrt: Der größte Teil der erzeugten Nahrungsmittel wurde im Pflanzenbau erwirtschaftet⁷⁰. Weiters war die alte Bergbauernwirtschaft in erster Linie Subsistenzwirtschaft⁷¹, was bedeutet, dass die Bauern weniger für den Markt, sondern mehr für den Eigenbedarf produzierten. Der Bauer produziert zwar auch heute noch für sich selbst, jedoch verstärkt für den Markt, d.h. für einen so genannten Tauschwert:

“The use-value of peasant production is converted, through marketing, into exchange-value.” (Long 1984: 9)

Da Bergbauern nicht alleine für den Markt, sondern eben auch für sich und ihre eigene Familie Nahrungsmittel produzieren, muss man ihre Produkte in zwei Kategorien unterteilen; in die für den Markt, sowie in jene für den Eigenbedarf.

Die folgende Tabelle soll einen Überblick darüber geben, welche Produkte eher für den Verkauf, und welche für den Eigenbedarf gedacht sind:

Abbildung 7

Verkauf:	Eigenbedarf:	
Milch	Milch	Rahm
Fleisch	Fleisch	Brot
Eier	Eier	Marmelade
Speck	Speck	Joghurt
Schnaps	Obstsäfte	Schnäpse
Käse	Käse	Butter
	Obst	Gemüse

Wie man hier anhand der Tabelle sehen kann, werden alle Produkte, welche für den Verkauf bestimmt sind, auch für den Eigenbedarf verwendet. Somit sind alle Höfe

⁷⁰ Bruckmüller 2002: 225

⁷¹ Dax 1993: 62

mit einem Großteil der Grundnahrungsmittel versorgt. Abgesehen von den hier angeführten Lebensmitteln wird auch Holz, und zwar sowohl für den Verkauf, als auch für den Eigenbedarf, geschlagen.

„But man also exploits other energy resources in his environment, such as the wood of the forest, the water of streams, or coal in the ground. Peasants make use primarily of organic sources of energy, such as wood;“ (Wolf 1966: 19)

Das Servituts- bzw. Nutzungsrecht⁷² der Bauern auf Holz möchte ich anhand eines Interviewauszuges veranschaulichen:

X: „wir haben ja bei den Bundesforsten ein Servitutsrecht. (...) Das ist auf den Hof festgeschrieben, das hat mit der Person nichts zu tun. Das hat die Maria Theresia festgelegt. Sie hat damals jedem Hof ein Servitutsrecht gegeben (...). Man bekommt gewisse Meter Bauholz, Zaunholz und Brennholz. (...)“ Bauer, 45 Jahre

III. 6. Hofeinnahmen

Ziemlich die Hälfte aller Bergbauern, genauer gesagt sieben der 16, betonen, dass „alles zusammen“ dazu beiträgt ihr Einkommen zu sichern. Unter „alles zusammen“ verstehen sie nicht nur ihre Einnahmen aus der Landwirtschaft, sondern auch die Einkünfte aus externen Arbeiten wie den Zuerwerb oder den Nebenerwerb. Die folgende Aussage einer Bäuerin erklärt, was man unter dem so genannten „Zuerwerb“ zu verstehen hat:

*X: „(...) Zuerwerb ist, wenn man nichts in der Landwirtschaft dazu macht, (...) Holzarbeiten, und eine Privatzimmervermietung haben wir [auch].“
Bäuerin, 45 Jahre*

Eine Art des Zuerwerbs ist die Arbeit für den Maschinenring⁷³. Durch diverse Zuerwerbsangebote des Maschinenrings sind viele Bauern in der Lage, sowohl ihren

⁷² „Servitutsrechte, die mit dem Betreiben der Landwirtschaft zusammenhängen, genießen eine besondere Wertschätzung. Die für das Salzburger Berggebiet typischen und bedeutenden Servitutsrechte, die als Eigentums- oder Nutzungsrechte ausgestaltet sein können, haben neben ihrem traditionellen Element an sich eine stabilisierende Wirkung auf die Bewirtschaftung.“ (Dax 1993: 41)

Job als auch ihren landwirtschaftlichen Betrieb unter einen Hut zu bringen. Der so genannte Maschinenring wird von vielen Bauern als regionaler Ansprechpartner wahrgenommen. Er bietet die Möglichkeit des Maschinenverleihs, qualifizierte und professionelle Dienstleistungen und eine professionelle landwirtschaftliche Beratung⁷⁴. Der Maschinenring zählt somit neben der Direktvermarktung und der Zimmervermietung zu den beliebtesten Zuverdienstmöglichkeiten⁷⁵.

Neben einer klassischen außerbetrieblichen Erwerbstätigkeit sind betriebsgebundene nichtlandwirtschaftliche Arbeiten für einen Teil der landwirtschaftlichen Betriebe von großer Bedeutung⁷⁶. Zu diesen Tätigkeiten gehört u.a. die Zimmervermietung. Der „Urlaub am Bauernhof“ stellt für verschiedene Touristen eine willkommene alternative Einkommensquelle dar. Ende des 20. Jahrhunderts boten mehr als 20.000 österreichische Bauern ihre Höfe dem Tourismus an⁷⁷. Diese Form des Zuerwerbs soll kurz näher beleuchtet werden.

Von den 16 Höfen nützen sechs die Zimmervermietung als zusätzliche Einkommensquelle. Interessant ist, dass sowohl Neben- als auch Haupt-Erwerbsbetriebe gleichermaßen diese außerlandwirtschaftliche Tätigkeit ausüben. Von den 16 Höfen bieten sechs den „Urlaub am Bauernhof“ an. Drei der sechs Höfe, also genau die Hälfte, sind Nebenerwerbsbetriebe, die anderen drei sind Haupterwerbsbetriebe. Die Zimmervermietung ist folglich unabhängig von der Größe des Hofes.

Um den Lebensstandard halten oder erhöhen zu können, stellt die Suche nach einer externen Einkommensquelle für viele Höfe eine gewisse Notwendigkeit dar⁷⁸:

Ego: „Was ist die Haupteinnahmequelle des Hofes?“

X: „Wir haben dann 12 000 kg Milch Kontingent gehabt. Davon kann man nicht leben. Und ich bin nebenzu immer arbeiten gegangen, und sie [die Bäuerin] hat vermietet. Nach und nach sind wir gewachsen.“

Bauer, 64 Jahre

⁷³ „In Österreich waren 2006 insgesamt 77.055 bäuerliche Betriebe in 95 Maschinen- und Betriebshilferingen in Vereinsform zusammengeschlossen.“ (Grüner Bericht 2007: 45)

⁷⁴ Vgl. Internet-Quelle 3

⁷⁵ Grüner Bericht 2007: 45

⁷⁶ Dax 1993: 8

⁷⁷ Falkensteiner 1997: 22

⁷⁸ Froehlicher in Hettlage 1989: 232

Die Einnahmen werden hauptsächlich den Höfen zugeführt und nicht für einen höheren Lebensstandard oder die individuelle Freizeit verwendet⁷⁹. Das erworbene bzw. erwirtschaftete Kapital wird meist für die einzelnen Betriebe benötigt, egal ob in Form eines neuen Maschinenkaufes, oder in Form von notwendigen Renovierungsarbeiten. Diese Abhängigkeit der Höfe von den Maschinen betrifft alle Betriebe, sowohl Haupt-, als auch Nebenerwerbsbetriebe.

L: „Der Hof hält sich schon selber, weil die Zeit wo wir Vollerwerb waren, sind wir ja auch durchgekommen. Aber er – sie wollen halt auch allerhand aufrüsten – dass er kann, will er halt in den Nebenerwerb gehen;“
Bäuerin, 54 Jahre

Ego: „Ist der Hof Haupt- oder Nebenerwerb?“
X: „Schon Haupterwerb. Aber was durch den Hof zuwenig ist, musst du halt verdienen (lacht). (...) Der Jungbauer ist fix da. Zusätzlich kommt halt der Zuerwerb. Sonst kannst du nicht investieren.“
Bauer, 63 Jahre

Wie man anhand der einzelnen Interviewaussagen erkennen kann, sind zusätzliche Einnahmequellen für viele Bergbauern von großer Bedeutung, da sie alleine aus der Landwirtschaft oftmals nicht oder nur schwierig leben können. Selbst für Haupteinwerbsbetriebe ist es schwierig, rein von der Landwirtschaft zu leben.

X: „(...) und zum Leben, wenn man nicht alles haben will, dann reicht es. Wenn man ein wenig bescheiden ist, sicher, es ist nicht so einfach mit den Einkommen von der Landwirtschaft, nachher Luxus braucht man keinen.“
Bäuerin, 38 Jahre

Ego: „Die Haupteinnahmequelle ist jetzt was vom Hof?“
X: „Die Milchwirtschaft. Wir sind Vollerwerb und Tourismus, alleine Vollerwerb wäre schwierig.“ Bäuerin, 50 Jahre

III. 7. Das Erbe: Hofweitergabe und Hofübernahme

„Die Regeln des Erbrechtes lösen die Frage, auf wen das Vermögen einer verstorbenen Person, des Erblassers, übergehen soll; sie sind Verteilungsregeln für den Todesfall.“
(Brauneder in Dworsky und Schider 1980: 55)

⁷⁹ Hildenbrand 1992: 89

Ziel dieses Kapitels ist es, die unterschiedlichen Aspekte näher zu beleuchten, die mit der Hofübergabe bzw. Hofübernahme zusammen hängen.

Begriffe wie Besitz, Besitzerhaltung und Besitzfestigung sind eng mit der österreichischen Agrargeschichte verbunden, da Haus und Hof im Mittelpunkt bäuerlichen Wirtschaftens stehen⁸⁰. Eine geregelte Vererbung stellt somit die Grundpfeiler einer dauerhaften Hof- und Familientradition dar. Das konnte ich auch bei den Betrieben feststellen, welche ich besucht habe: Nahezu alle von mir aufgesuchten Höfe sind seit mehreren Generationen in Besitz derselben Familie.

Die Tatsache, dass die meisten Höfe eine längere Familientradition vorweisen können, macht deutlich, dass das Wort „Hofkontinuität“ unter den Bergbauern und Bergbäuerinnen besonders ernst genommen wird. Für die einzelnen Bauern und Bäuerinnen ist es äußerst wichtig, dass „es weiter geht“. Diesen Sachverhalt möchte ich anhand eines Interviewauszugs verdeutlichen:

Ego: „Was schätzt du an deiner Familie am meisten?“

M: „Die Zusammenarbeit. Und dass der Junge Interesse hat zum Bauern Sein. Das ist das Schönste, was es gibt, dass es weiter geht. (...) Weil sonst wäre alles für die Katz [umsonst], was bisher geschaffen worden ist. Das ist das Um und Auf in der Landwirtschaft, dass es immer wieder weitergeht.“

Bauer, 63 Jahre

Dieses „Weitergehen“ diverser landwirtschaftlicher Betriebe ist jedoch nicht immer ein leichtes oder unproblematisches Unterfangen. Mögliche Faktoren, welche sich negativ auf die Hofnachfolge auswirken können, sind nach Thomas Fliege folgende:

„Für die Landwirtschaft erwachsen (...) gewichtige Diskontinuitäts-Probleme: Zum einen wird es für zahlreiche Familien immer schwieriger, die Hofkontinuität zu wahren. Zum zweiten finden nicht alle Hofnachfolger eine Partnerin, die bereit ist, ein Leben als Bäuerin zu führen. Beide Probleme mögen zum einen in der unsicheren Zukunftsperspektive begründet sein, mögen auf das gesunkene soziale Ansehen des Bauerberufes zurückzuführen sein oder auf die Schwere der Arbeit.“ (Fliege 1998: 191)

⁸⁰ Bruckmüller 2002: 294

Bevor ich nun auf die einzelnen Aspekte der Hofübergabe eingehe, stellt sich noch die Frage, wo das bäuerliche Erbrecht in Österreich eigentlich seinen Ursprung findet. Das erste umfassende bäuerliche Erbrecht erließ Kaiser Joseph II.⁸¹; dieses ist in mehreren Patenten und Hofdekreten enthalten. Seine wesentlichen Bestimmungen waren u.a., dass die Hofstelle unteilbar ist und an den ältesten Sohn weitergegeben werden soll. Den übrigen Erben, den so genannten weichenden Erben, müssen die Erbteile am baren Gelde in fristenweiser Zahlung ausgemessen werden. Die josephinische Gesetzgebung erschuf somit ein echtes Anerbenrecht⁸².

„Die Hauptaufgabe des neuen (1958) Anerbenrechtes bestand darin, die Einheit des Hofes zu wahren und die Auszahlung der Abfindungsbeträge so festzusetzen, dass dadurch ein Ruin, ebenso wie eine Zersplitterung des Hofes, vermieden wird und der neue Bauer auch weiterhin wohlbestehen kann (...).“ (Russegger 1961: 146)

In Österreich - also auch im Oberpinzgau - wird die Hofweitergabe meist auch heute noch anhand der Anerbensitte vollzogen. In wechselnder Ausgestaltung kann man die Anerbensitte jedoch nicht nur in Österreich, sondern auch in weiten Teilen Deutschlands, Hollands, Schwedens und der Schweiz finden⁸³. Das Anerbenrecht möchte einer Zersplitterung der Bauerngüter entgegenwirken, da es nur einen Hoferben vorsieht. Innerhalb des Anerbenrechts finden sich die Bevorzugung des jüngsten Sohnes (Minorat oder Ultimogenitur) sowie die Bevorzugung des ältesten Sohnes (Majorat oder Primogenitur). Bei der Regelung des Minorats ist es dem Bauern möglich den Hof länger zu bewirtschaften⁸⁴. Demgegenüber steht die „Primogenitur“: Diese Form des Erbrechts bevorzugt den erstgeborenen Sohn⁸⁵. Festzuhalten ist, dass bei der Anerbensitte der Mannesvorzug vorherrscht⁸⁶.

An wen der Betrieb weitergegeben bzw. vererbt wird, entscheidet aber letztendlich immer noch der Bauer bzw. das Ehepaar bei einem Ehegattenhof. Es

⁸¹ *Joseph II.*, * 13. 3. 1741, † 20. 2. 1790

⁸² Brauneder in Dworsky und Schider 1980: 61

⁸³ Bendel 1959: 27

⁸⁴ Mitterauer 1990: 39

⁸⁵ Seiser in Schweitzer 2000: 108

⁸⁶ Brauneder in Dworsky und Schider 1980: 64

gibt zwei Möglichkeiten der Vererbung: die der geschlossenen Vererbung⁸⁷, bei der ein Erbe den unbeweglichen Besitzstand erbt, und die der Realteilung, der geteilten Vererbung.

“Roughly speaking, partible inheritance areas in Austria are found only in the extreme west and east of the country. In the greater part of Austria farms are transferred without partition, preferably to the eldest son.” (Seiser 2000: 101)

Die geschlossene Vererbung hat den Vorteil, dass der Besitz bzw. der Hof nicht auseinander gerissen wird. Somit bleibt der Hof intakt. Werden Höfe geteilt, so besteht – sofern der Hof nicht besonders groß ist – die Gefahr, dass die daraus entstehenden Höfe beide nicht überlebensfähig sind. Diese Situation erläutert ein Bauer mit folgenden Worten:

Ego: „Und was ist mit den anderen 2 [Kindern]? Der Hof wird nicht aufgeteilt, oder?“

F: „Nein, heute, sobald wie er aufgeteilt ist, reicht er für den einen nicht aus, und für den anderen dann auch nicht. (...)“

Bauer, 45 Jahre

Nun zu meinen Feldergebnissen in Bezug auf die Hofübernahme und Hofübergabe. Das Thema „Erbe“ stellt ein komplexes Feld dar. Um ein möglichst klares Bild aufzeigen zu können, müsste ich nahezu alle Zitate, welche mit dieser Thematik zusammen hängen, auflisten. Da ein solches Vorgehen in dieser Arbeit zuviel Raum beanspruchen würde, habe ich mich dazu entschieden, die unterschiedlichen Beweggründe in einer Tabelle⁸⁸ (Abbildung 8) zusammenzufassen. Die einzelnen Argumente sollen anschließend analysiert und kommentiert werden. Da mindestens die Hälfte der Beweggründe für die Hofübernahme (Vergangenheit) von den gegenwärtigen Hoferben geäußert wurden, müssen diese auch dementsprechend reflektiert beurteilt werden.

⁸⁷ Kretschmer in Dworsky und Schider 1980: 84

⁸⁸ Die in der Tabelle angeführten Beweggründe für eine Hofübergabe/Hofübernahme werden von mir anhand ihrer genannten Frequenz aufgezählt, sprich Punkt 1) wurde am öftesten genannt etc.

Abbildung 8

Gründe für eine Hofübergabe ⁸⁹ : (Gegenwart & Zukunft)	Gründe für eine Hofübernahme ⁹⁰ : (Vergangenheit)
1) Interesse des Kindes 2) Wohnheitsrecht ⁹¹ (Mannesvorzug) 3) „Partnerschaft muss passen“ 4) Ältester Sohn 5) Einziges Kind 6) Bestimmung ⁹² 7) Alter des (Alt-) Bauern	1) Ältester Sohn ⁹³ 2) Bestimmung 3) Interesse des Kindes 4) Einziges Kind

Anhand dieser Tabelle, welche alle Beweggründe, die mir gegenüber geäußert wurden, auflistet, kann man Folgendes herauslesen: Zum einen, dass die einzelnen Argumente der Vergangenheit auch in der Gegenwart noch ihre Gültigkeit besitzen. Zum anderen hingegen, dass sich die Gründe in ihrem Auftreten bzw. nach ihrer Beachtung verschoben haben. War früher innerhalb des Anerbenrechts die Primogenitur das stärkste Argument für eine Hofübernahme, so ist heute das Interesse der angehenden Hoferben an dessen Stelle getreten.

Im Folgenden sollen die gegenwärtigen Anschauungen der Bergbauern gegenüber dem Thema „Erbe“ analysiert werden. In der Gegenwart spielt meist das Interesse der einzelnen Kinder eine ausschlaggebende Rolle. Der älteste Sohn wird im Gegensatz zu früher nicht unbedingt auch Hoferbe. Hat jedoch der älteste Sohn Interesse an der Landwirtschaft, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass er den Betrieb auch erben wird. Dafür ein Beispiel aus einem meiner Gespräche:

⁸⁹ „Unter der Hofübergabe versteht man die Übertragung der Eigentums- und Nutzungsrechte an den Hoferben.“ (Fliege 1998: 195)

⁹⁰ Diese Argumente stellen die Beweggründe dar, warum die derzeitigen Bauern und Bäuerinnen (Hofbesitzer) den Hof erhalten haben.

⁹¹ Aus den Interviews wörtlich entnommen: z.B.: „Das war immer schon so“, oder „Weil es normalerweise so ist“, oder „Das ist halt so“

⁹² Bsp.: Man ist „dazu bestimmt“. Dazu zähle ich die Erziehung in diese Richtung, wie z.B.: „Er ist in diese Richtung hin erzogen worden“ etc.

⁹³ Dazu zähle ich das Wohnheitsrecht (Anerbenrecht), wie z.B.: „Früher ist es so gewesen“ etc.

Ego: „Der Hofübernehmer ist ja praktisch der älteste Sohn? Ist er der Übernehmer, weil er der älteste Sohn ist?“

L: „Ich weiß nicht, man muss so sagen, dass er als Kind schon immer sehr interessiert gewesen ist, und der andere überhaupt nicht. Als mein Vater noch gelebt hat, da hat er schon immer gesagt, „Der kleine Bauer“, das ist mit aufgewachsen. Den hat es immer interessiert und der will es auch. (...)“

Ego: „Und wenn beide das Interesse gehabt hätten, wäre der Hof dann geteilt worden?“

L: „Nein, da muss man sich entscheiden, und da entscheidet man sich wahrscheinlich für den Älteren. So ist das drinnen. (...)“ Bäuerin, 54 Jahre

Die landwirtschaftlichen Ambitionen des Hoferben werden jeweils von jung auf gefördert und gestärkt.

„Kinder, die auf landwirtschaftlichen Betrieben aufwachsen, werden früh auf ihr Potenzial als geeignete Hofnachfolgerin oder -Nachfolger geprüft. Das vom Kind demonstrierte Interesse an der Landwirtschaft gilt für die Eltern als wichtiger Hinweis, es zu fördern.“

(Rossier 2007: 6)

Bäuerin: „Das ist gerade das, was ich meinen Kindern mitgegeben habe, dass nicht eines einmal ihm [dem Hoferben] um irgendetwas neidig ist auf den Hof; Weil der [Hoferbe] hat schon als Kleiner bei jedem Viech dabei sein müssen; hat wie er arbeiten gegangen ist auch am Wochenende am Hof helfen müssen, wo die anderen tun haben können, was sie wollen haben. (...)“

Bäuerin, 54 Jahre

Diesen Prozess nennt man Hoferbensozialisation. Die Hofnachfolge wird somit zu einer rationalen Entscheidung unter aktiver Mitbeteiligung der Hofnachfolger⁹⁴.

Sowohl früher als auch heute gilt die Tradition, dass Söhne in Bezug auf die Hofübergabe eine deutliche Bevorzugung erfahren. Es ist gewissermaßen ein Gewohnheitsrecht⁹⁵, dass einer der Söhne den Betrieb übernimmt. Die Bevorzugung der männlichen Nachkommen bezüglich der Hofübernahme möchte ich anhand eines Interviewauszuges verdeutlichen:

⁹⁴ Fliege 1998: 188

⁹⁵ „Gesamtheit der Rechtsnormen, die nicht durch den einmaligen Akt eines rechtsetzenden Organs entstanden sind, sondern die sich durch Gewohnheiten im sozialen Handeln der Mitglieder von bestimmten Gruppen oder Gesellschaften (...)“ (Hillmann 1994: 298)

Ego: „Wer wird den Hof einmal erben?“

X: „Der Sohn.“

Ego: „Warum er?“

X: „Weil es der einzige ist. Aber es ist nicht so, dass die Mädchen den Hof nicht auch wollen. Die würden ihn auch gerne haben. Also wir werden nicht drauf sitzen bleiben.“

Ego: „Aber in dieser Richtung wird der Sohn schon bevorzugt?“

X: „Ja, in dieser Richtung, weil das schon immer so war, dass der Sohn übernommen hat (...) und dadurch, dass wir eh' einen Sohn haben, war das immer schon gar keine Frage (...).“ Bäuerin, 50 Jahre

Dieser Bereich der bäuerlichen Welt ist somit eindeutig patriarchalisch geprägt⁹⁶. Weibliche Hoferben kommen nur dann vor, wenn keine Söhne an einem Hof vorhanden sind, oder diese kein Interesse am Hof bzw. an der Hofarbeit zeigen. Bruno Hildenbrand kritisiert hier, dass die Mädchen in Bezug auf die Hofsozialisation oftmals vernachlässigt werden. Dies sieht er als gravierenden Fehler, da somit den weiblichen Nachkommen eine ähnlich gute landwirtschaftliche Ausbildung fehlt.

„Hier ist ein Phänomen beobachtbar, das die bäuerliche Lebensform in ihrer Existenzfähigkeit gefährdet und das darin besteht, daß sich die bäuerlichen Familien bei der Bewältigung ihrer Reproduktions-Anforderungen zu stark auf die Sozialisation der zumeist männlichen Hoferben konzentrieren. Die Existenzfähigkeit bäuerlicher Vollerwerbsbetriebe als Familienbetriebe muß jedoch auch über die weibliche Reproduktionslinie, also kurz gesprochen: über die Sozialisierung von Bäuerinnen, gewährleistet werden. Dabei müssen diese Sozialisationsleistungen, von dem Fall abgesehen, in dem die Tochter als Erbin des eigenen Hofes vorgesehen ist, immer für andere Höfe erbracht werden.“ (Hildenbrand 1992: 141)

Ein weiteres Kriterium, welches öfters genannt wurde, ist die Partnerschaft des möglichen Hoferben. Bauer und Bäuerin betonen, dass es äußerst wichtig ist, dass der Sohn eine geeignete Partnerin mit auf den Hof bringt. Hat der ursprünglich angedachte Jungbauer die „falsche Partnerin“, so kann es dahin enden, dass der Hof möglicherweise an einen anderen Sohn übergeben wird. Hierzu zwei Beispiele:

⁹⁶ Bruckmüller 2002: 268

Bauer: „(...) Und da habe ich gesagt, übergeben tue ich sowieso nicht, bevor ich nicht sehe, was er [der mögliche Erbe] für eine Freundin [hat]; weil eine Frau bringt ja jeden Mann dorthin, wo sie ihn haben möchte. Und wenn der eine nicht will, nachher gib ich es ihm nicht, weil dann wir sowieso noch einen, den Jüngsten haben. (...).“ Bauer, 64 Jahre

Ego: „Wer wird den Hof einmal erben?“

J: „Also ich hoffe, dass der (...) weiter macht, und dass er eine passende Frau mitnimmt, die was Interesse hat (...).“ Bauer, 59 Jahre

Das Alter der Bergbauern und das ihrer Kinder hat auf die Erbfolge ebenso einen enormen Einfluss. Hat der Bauer den Hof in jungen Jahren übernommen, und sind daraufhin bald seine Kinder auf die Welt gekommen, kann dies zu Komplikationen in der Erbfolge führen. Diese Situation soll anhand zweier Interviewauszüge erläutert werden:

M: „(...) Erstens hat der Älteste gar kein Interesse gehabt, und 2. habe ich von der Altersstruktur besser hinein gepasst, das spielt ja auch eine große Rolle.“

Ego: „Warum besser hineingepasst?“

M: „Ja das ist ja nicht so einfach, nicht. Nehmen wir jetzt uns her, und ich nehme jetzt von mir aus meine älteste Tochter her, ich bin 47, sie ist 22, und ich werde, wenn es blöd hergeht noch 20 Jahre sein müssen, dann ist sie gute 40, nicht.“

F: „Wir können auch nicht früher übergeben, weil wir müssen ja auch von was leben. Wir haben die Kinder praktisch zu jung gehabt. Bei seinen Eltern, durch den Krieg und so, da haben sie die Kinder relativ spät gehabt und er war der Jüngste, und jetzt hat das schon gepasst. Wenn unsere Kinder jetzt auch so früh Kinder bekommen würden, dann könnten wir praktisch eine Generation überspringen.“ Bauer, 47 Jahre & Bäuerin, 45 Jahre

Ego: „Warum hat dann gerade dein Mann den Hof übernommen?“

W: „Der Älteste Bruder (...) wollte das eigentlich übernehmen. Da hat aber mein Schwiegervater, der war noch recht jung, der wollte noch nicht übergeben, der wollte noch selber Bauer sein. Der [Vater] wollte das noch haben. Und mein Schwager, der älteste Sohn, wollte dann nicht mehr warten, und der ist dann ausgezogen und hat gesagt, dann mache ich was anderes. Und der nächste Sohn wollte mit dem überhaupt nichts zu tun haben, und dann ist es halt so gewesen, dass mein Mann eigentlich, es wäre eh' keiner mehr gewesen, der Interesse gehabt hätte das zu übernehmen, und somit hat dann mein Mann übernommen. (...).“ Bäuerin, 37 Jahre

In den Gebirgsgemeinden Österreichs wird das Patrimonium⁹⁷, das väterliche Erbgut, meist an einen männlichen Nachfolger vererbt. Der Großteil der Höfe, zumindest im Oberpinzgau, sind Alleineigentümerhöfe und gehören somit streng genommen einzig dem Bauern. Da diese Betriebe immer wieder patrilinear weitergegeben werden, bleibt die männliche Linie erhalten. Diese Erbregelung hängt wiederum eng mit den Wohnformen von Bergbauern zusammen. Die Kinder von Bergbauern residieren meist am Wohnsitz ihres Vaters. In nahezu allen Fällen bleibt als einziges Kind der Erbe des Betriebes am Hof zurück.

Abschließend möchte ich noch kurz auf die Situation der weichenden Erben eingehen. Da die meisten Höfe ungeteilt weitergegeben werden, stellt sich die Frage, was mit den weichenden Kindern passiert, welche den landwirtschaftlichen Betrieb nicht erben.

„In früheren Zeiten wurden die Abfindungen der weichenden Erben oder Geschwister nur in Naturalien (wie z.B. Getreide, Vieh etc.) abgestattet. (...) Mit zunehmender Bedeutung der Geldwirtschaft, traten Barzahlungen immer mehr in den Vordergrund.“
(Russegger 1961: 83-84)

Auch heute werden die weichenden Kinder meist in Form von Bargeld ausgezahlt. Entweder sie bekommen ihren Erbteil in Form von Bargeld, oder in Form von Realitäten. Manche erhalten einen Baugrund und eine gewisse Menge Bauholz dazu, damit sie sich ein eigenes Haus bauen können.

⁹⁷ „(...) ein Haus, Felder, ein Teil der kollektiven Güter, wie etwa das Recht auf Zugang zu den Weiden, oder Holzungsrechte – diese Güter bilden das Patrimonium.“ (Segalen 1990: 99)

IV. Die Arbeit

IV. 1. Arbeit an den Berghöfen

„Arbeit ist unverändert zentrale Erfahrung und Inbegriff bäuerlichen Lebens; zur Arbeit haben Bäuerinnen und Bauern weder räumliche noch soziale Distanz, und damit letztlich auch kaum intellektuelle oder emotionale. Die Omnipräsenz der Arbeit erschwert einerseits Distanz und Reflektion, sie verleiht andererseits Erfahrung und Sicherheit; sie gibt Handlungswissen und Entscheidungsfähigkeit und – Berechtigung, legitimiert familiäre und öffentliche Positionen. Werthandlungen und Deutungsmuster sind unverändert von der Allgegenwart der Arbeit besetzt. Selbst wenn sich im Laufe der Zeit die Art der bäuerlichen Arbeit verändert hat, so bleibt der Bezug zu ihr, bleibt ihre lebensweltliche Funktion doch unverändert.“
(Fliege 1998: 212)

Das Zitat von Thomas Fliege verdeutlicht, dass die Arbeit an den einzelnen Höfen einen besonders hohen Stellenwert einnimmt. Aus diesem Grund soll die personelle Arbeitsstruktur der Höfe näher beleuchtet werden.

Von welchen Personen werden die verschiedenen Tätigkeiten ausgeführt? Wird die Arbeit am Hof ausschließlich von den internen bzw. familienangehörigen Arbeitskräften geleistet? Zunächst kann festgehalten werden, dass nahezu alle von mir untersuchten Höfe ausschließlich von den eigenen Familienmitgliedern bewirtschaftet werden. Der Begriff „Familienbetrieb“⁹⁸ wird somit nicht grundlos verwendet. Bezahlte Arbeitskräfte, die keinen verwandtschaftlichen Bezug zur Familie haben, stellen eher eine Seltenheit dar. Externe Arbeitshilfen werden von den einzelnen Bauern und Bäuerinnen kaum in Anspruch genommen. Nur fünf der 16 Betriebe, also nicht ganz ein Drittel, greifen teils auf Hilfe „von außen“⁹⁹ zurück. Diese Hilfe wird am ehesten zum Zeitpunkt der Heuernte, sprich zu Arbeitsspitzen benötigt. Anhand dieser Zahlen kann man erkennen, dass Bergbauern externe

⁹⁸ „Unter dem bäuerlichen Familienbetrieb wird in idealtypischer Formulierung ein Betrieb verstanden, in dem „Familienpositionen mit betrieblichen Rollen und umgekehrt Positionen im Betrieb mit familiären Rollen verknüpft sind“ (Fliege 1998: 207)

⁹⁹ Bezahltes, familienfremdes Personal

Unterstützung meist nur im Notfall aufsuchen. Man ist darauf bedacht die Arbeiten anhand der eigenen familiären Arbeitskräfte zu schaffen.

„Da die Arbeit nunmehr in der Regel nur mehr von Familienmitgliedern verrichtet wird, müssen der Bauer und die Bäuerin auch jene Arbeiten verrichten, die früher von Knechten oder Mägden verrichtet wurden.“ (Dax 1993: 50)

Die durchschnittliche Anzahl der am Hof lebenden Personen beträgt sechs Personen¹⁰⁰. Von diesen arbeitet aber nur die Hälfte regelmäßig am Hof mit. Daraus folgt, dass cirka drei Personen jeweils am Hof mehrstündig tätig sind. Zwei dieser drei Personen sind immer Bauer und Bäuerin. Als dritte Person wird oftmals der Hofnachfolger genannt. Die Arbeitskraft des Erben wird im Gegensatz zu seinen Geschwistern an mehreren Tagen in der Woche gefordert. Der Hoferbe wird meist von klein auf in die unterschiedlichen Arbeiten am Hof eingewiesen. Die einzelnen landwirtschaftlichen Tätigkeiten werden somit anhand der Hoferbensozialisation vermittelt. Natürlich wird auch die Mithilfe anderer Familienmitglieder bzw. Hofbewohner immer wieder benötigt um alle Aufgaben eines Betriebes bewältigen zu können. Auf die Unterstützung der Kinder, Altbauern und Nachbarn wird aber zu einem späteren Zeitpunkt noch genauer eingegangen werden.

IV. 2. Arbeitsteilung

IV. 2. 1. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Nachdem bereits festgestellt wurde, dass die Arbeit an einem Bergbauernhof hauptsächlich von dem Bauern und der Bäuerin vollzogen wird, muss als nächstes die Frage folgen, wer von den beiden Personen für welche Arbeiten am Hof zuständig ist. Existiert eine strenge Arbeitsteilung zwischen Bauer und Bäuerin? Welche Arbeiten werden zum Teil gemeinsam erledigt, welche wiederum nicht?

Um die vorhin genannten Fragen beantworten zu können, werde ich zunächst die einzelnen Tätigkeiten der Bäuerinnen genauer betrachten. Dadurch soll

¹⁰⁰ Höchste vorgefundene Personenanzahl am Hof: 9 Bewohner

die Rolle der Frau in der Landwirtschaft erörtert werden. Eva Cyba beschäftigte sich mit der Situation der Frau in Österreich zwischen 1945 und 1995. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass folgende Arbeiten zu den Pflichten der (Ehe-) Frauen gehörten: Den Haushalt zu führen, am Erwerb des Mannes unentgeltlich mitzuhelfen und ihre eigene Erwerbstätigkeit nur soweit auszuüben, als dadurch die Pflichten als Ehefrau und Mutter nicht behindert wurden¹⁰¹.

Christine Delphy und Diana Leonard kommen zu einem ähnlichen Ergebnis. Sie schreiben, dass es auch heute noch zu den Pflichten bzw. Arbeiten der weiblichen Hausbewohner gehört, den Haushalt zu führen¹⁰². Rianne Boenink betont, dass der Haushalt mehrere Arbeitsaufgaben beinhaltet:

„Women have different roles within the farm unit; mother, wife, farm labourer. To all these roles belong specific prescribed labour domains. That is why farm women have several jobs at once.“ (Boenink 2004: 10)

Auch in der Schweiz ist die Situation keine andere. Brigitte Stucki beschreibt die Arbeitsgebiete der Bäuerinnen mit folgenden Worten:

„Das wichtigste Tätigkeitsfeld der Bäuerinnen ist der Bereich Haushalt, Familie und Garten. Nur wenige entlasten sich in diesem Tätigkeitsfeld, indem sie Haushaltarbeiten wie Bügeln oder Flicken gegen Entgelt auswärts ausgeben.“ (Stucki 2002: 15)

Bevor ich nun weitere Zitate zur Situation der Bäuerinnen aus wissenschaftlichen Werken zitiere, möchte ich die bisherigen Ergebnisse anhand meiner Interviewaussagen vergleichen. Wie ist die Situation der Bäuerinnen im Oberpinzgau? Dazu nun zwei Interviewauszüge:

Ego: „Welche Arbeiten gehören zu deinem Bereich?“

F: „Die Gästevermietung ist mein Bereich, und alles, was im Haus so anfällt. Der Garten und die Sachen. Wir haben ein großes Haus, da ist allerhand zum Putzen und sauber Machen, dann mit den Gästen, die brauchen auch ein wenig Zusprachen und Zuwendung: Dann sind Kinder da, die brauchen einen auch. Aber das ist wie in einem normalen Haushalt, (...) es kommen

¹⁰¹ Cyba in Sieder 1995: 437

¹⁰² Delphy & Leonard 1992: 93

halt noch die Gäste dazu und das große Haus. Sicherlich fällt bei einer Bäuerin außen herum noch etwas an, zum Beispiel im Sommer das Heugen, das sind alles so Sachen, die dann irgendwann selbstverständlich werden (...). Wir haben halt überall so große Häuser, und da steckt halt viel dahinter.“

Bäuerin, 45 Jahre

Ego: „Welche Arbeiten machst nur du?“

X: „Den Garten, die Wäsche, eigentlich schon den Haushalt: Sauber machen, Wäsche abkochen, aber wie gesagt, wenn ein Mädchen da ist, dann wird auch einmal eine kochen oder was halt ist. Oder wenn ich wirklich nicht in den Stall kann, dann ist auch die Resi im Stall. Das teilen wir uns schon auf.“

Bäuerin, 50 Jahre

Schon anhand dieser beiden Auszüge kann vieles herausgelesen werden, wie zum Beispiel, dass der Haushalt noch immer - neben anderen Tätigkeiten - zum Arbeitsfeld der Frau gehört. Wenn die Bäuerin jedoch einmal keine Zeit dafür hat, so wird am ehesten die Tochter oder die Altbäuerin ihre Aufgaben wahrnehmen.

„Hausarbeit ist vor allem Frauensache. Hilfe bekommt die Bäuerin, wenn überhaupt, in den überwiegenden Fällen von anderen Frauen, sofern solche (z.B. Schwiegermutter) im selben Haushalt leben.“
(Goldberg 1997: 12)

Gerade in diesem Gebiet, eben bei der Hausarbeit, kann man also eine äußerst prägnante weibliche Dominanz feststellen. Der Haushalt in einem Familienbetrieb kann generell zum Arbeitsfeld der Frauen gezählt werden. Auch bei Bauern in Irland findet man eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung vor. Charles Salazar dazu:

“(...) the regions of a family farm can be sorted out into two opposing compartments: the farm, belonging to the male sphere, and the house, belonging to the female sphere.” (Salazar 1996: 98ff)

Die Tatsache, dass die Hausarbeit¹⁰³ noch immer nahezu ausschließlich von den Frauen am Hof gemacht wird, untermauert weiters die Existenz einer geschlechtlichen Arbeitsteilung.

¹⁰³ Darunter fallen Tätigkeiten wie Waschen, Kochen, Backen, Putzen etc.

„In der Arbeitsbelastung der Frauen zeigen sich unterschiedliche Tendenzen. Vielfach herrscht noch die traditionelle Arbeitsteilung: Arbeit außerhalb des Hofes, vor allem solche mit Maschinen, ist Männersache; melken, Aufzucht und Pflege des Jungviehs Frauensache.“ (Bruckmüller 2002: 448)

Neben dem Haushalt gehören aber auch noch viele andere Tätigkeiten zu den Aufgaben der Bäuerinnen. Wie man aus den Interviewausschnitten entnehmen kann, gehört nicht nur die Hausarbeit, sondern auch der Garten bzw. die Gartenpflege, die Hilfe am Feld wie zum Beispiel bei der Heuarbeit und die Zimmervermietung zu den zahlreichen Aufgaben der Frauen. Sowohl im Haushalt als auch bei der Zimmervermietung sind die Bäuerinnen zumeist noch auf sich alleine gestellt. In diesen beiden Bereichen ist die Unterstützung der Männer eher sporadisch gegeben. Zusätzliche Arbeiten, welche eher von den Bäuerinnen wahrgenommen werden, wären die Altenpflege, diverse Handarbeiten und das Waschen des Melkgeschirrs.

„Hausarbeit und Betreuung von Kindern und Alten sind nach wie vor Domänen der Frauen, die ganz komplizierte Balancen ihrer Zeitmengen herstellen müssen, um allen Ansprüchen gerecht werden zu können.“ (Prah 2002: 16)

Bei einem Nebenerwerbsbetrieb trifft die Frau eine Doppelbelastung, da sie in diesem Fall sowohl für den Betrieb als auch für den Haushalt verantwortlich ist¹⁰⁴. Wie sieht aber das Arbeitsfeld eines Bergbauern aus? Gibt es Tätigkeiten, die einzig vom Bauern ausgeführt werden? Thomas Fliege schreibt, dass der Schwerpunkt der Männerarbeit bei der Feldarbeit lag¹⁰⁵.

Nun soll aber ein möglichst aktuelles Bild der einzelnen männlichen Arbeiten an einem Hof gegeben werden. Aus diesem Grund werde ich meine Interviews als primäre Informationsquelle heranziehen. Die aussagekräftigsten Gesprächsauszüge sollen hier zitiert werden:

¹⁰⁴ Vgl. Hein 1980: 157

¹⁰⁵ Fliege 1998: 225

F. „(...) wenn mit dem Holz etwas ist, weil vom Wald her oder so, oder zum Mist führen oder Jauche führen, die Sachen macht entweder mein Bub oder mein Mann (...) dann Mistführen, ja, dann beim Heu einführen, oder mit dem Ladewagen fahren, dass macht auch eher der Mann oder der Schwager. Aber sonst.“ Bäuerin, 42 Jahre

Ego: „Gibt es Arbeiten, die nur der Bauer macht?“

H: „Ja, Traktor fahren und die Holzarbeit (...).“ Bauer, 64 Jahre

Ego: „Gibt es Arbeiten, die nur du machst?“

J: „Ja, Ladewagen fahren im Sommer und mähen mit dem Traktor das mache nur ich. Und halt so Sachen, was heute für den Betrieb ist, das mache auch nur ich (...) oder den Handel mit den Viechern, dass mache nur ich.“

Bauer, 59 Jahre

Ego: „Welche Arbeiten machst nur du?“

J: „Das gibt es nicht. Weil jeder kann alles.“ Bauer, 46 Jahre

Anhand dieser Interviewauszüge kann man deutlich erkennen, dass vor allem die maschinellen Tätigkeiten wie das Traktor- oder Ladewagen Fahren oder auch die Holzarbeit zum männlichen Arbeitsfeld gezählt werden. Weiters stelle ich fest, dass die Arbeiten der Bauern – ähnlich wie bei den Frauen – ebenso meist an die männlichen Hausbewohner weitergegeben werden. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bezieht sich also nicht nur auf das Ehepaar, sondern auch auf die Altbauern oder die Kinder am Hof.

„Wenn Kinder im Haus sind, übernehmen die Frauen auch den größeren Anteil an Kinderbetreuung, und die Aufteilung der Hausarbeit im engeren Sinne traditionalisiert sich weiter. Männer kümmern sich mehr um handwerkliche Tätigkeiten (...).“
(Huinink & Reichart 2008: 50)

Besonders interessant ist, dass manche Bauern sogar der Meinung waren, dass es keine Arbeiten gibt, für die wirklich nur eine Person am Hof zuständig ist. Festzuhalten ist, dass an vielen Betrieben die Option des gemeinsamen Arbeitens oder der gegenseitigen Unterstützung genützt wird. Besonders bei der Feldarbeit und im Stall arbeiten sowohl Bauern als auch Bäuerin gemeinsam. Nur in Ausnahmefällen wird die Bäuerin die Arbeit im Stall oder am Feld ablehnen¹⁰⁶.

¹⁰⁶ „Insgesamt tendiert die Frau dazu, Segmente der männlichen Rollen zu übernehmen, und nicht umgekehrt.“
(Segalen 1990: 313)

Die unterschiedlichen Arbeiten - getrennt nach Geschlecht - werden in der folgenden Abbildung noch einmal zusammengefasst. Diese Abbildung stellt ein dominantes Muster dar, und kann deshalb keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen.

Abbildung 9

Arbeiten der Bäuerin	Arbeiten des Bauern
Haushalt	Traktorarbeiten
Garten	Ladewagen fahren
Stall	Stall
Zimmervermietung	Holzarbeit
Feldarbeit	Feldarbeit (Jauche und Mist führen)
Handarbeit	Waldarbeit
Altenpflege	Zäunung
Melken	Melken
Melkgeschirr waschen	

Bei genauerer Betrachtung kann man erkennen, dass manche Arbeiten sowohl vom Bauern als auch von der Bäuerin verrichtet werden. Nur in wenigen Bereichen, wie zum Beispiel bei der Hausarbeit und bei den maschinellen Tätigkeiten, wird (noch) an einer eher strikten geschlechtspezifischen Arbeitsteilung festgehalten.

IV. 2. 2. Familiäre Unterstützung bei Arbeiten am Hof

Wie bereits festgestellt wurde, können Bergbauernhöfe als Familienbetriebe bezeichnet werden. Hat dieser Begriff aber auch seine Berechtigung? Wie stark ist die familiäre Unterstützung an den einzelnen Höfen ausgeprägt?

Zunächst möchte ich die Rolle der Kinder erörtern. Existiert an den Höfen eine profane Obligation in Bezug auf die Mithilfe, welcher die Kinder Folge zu leisten haben? Zum Zeitpunkt meiner Feldforschung habe ich nur an zwei Höfen keine Kinder angetroffen. Von einem war der Sohn bereits weggezogen, am anderen

hingegen erwarteten die Bergbauern gerade ihr erstes Kind. Daraus folgt, dass an den meisten Berghöfen auch Kinder leben. Inwieweit beeinflussen nun die Kinder nun die Arbeit am Hof?

In nahezu allen Betrieben helfen die Kinder am Hof mit. Das ist eine Tatsache. Trotzdem müssen manche Faktoren, wie zum Beispiel das Alter des Kindes, dabei berücksichtigt werden. Sind die Kinder noch relativ jung, so bedeutet ihre Anwesenheit mehr Beschäftigung als Arbeitsentlastung. Eine junge Bäuerin erklärt dies anhand folgender Aussage:

B: „Wenn sie klein sind beeinflussen die Kinder den Arbeitstag so, dass einfach alles um die Hälfte langsamer geht. Du musst einrechnen, dass du immer eine Bremse in der Arbeit hast. (...) Und dann ist es so, dass es einfach solange sie noch nicht so groß sind, dass sie kleinere Arbeiten machen, (...) Es wird immer besser. Man muss sich bemühen, dass man sie von klein auf mitmachen lässt. Wenn du sie von klein auf nie mitmachen lässt, dann verlieren sie das Interesse und glauben sie können das nicht oder sie dürfen nicht. Und je älter sie werden, desto mehr Hilfe sind sie;“ Bäuerin, 38 Jahre

Ein zweiter möglicher Einfluss auf die Mitarbeit der Kinder sind deren alltägliche Pflichten. Vielen Jugendlichen ist es aufgrund der Schule, einer Lehre oder einem Studium nicht immer möglich ihre Eltern am Hof zu unterstützen.

*„Die meisten jungen Leute aus bäuerlichen Familien gehen einem außerbetrieblichen Erwerb nach, so auch die Hofnachfolger.“
(Dax 1993: 29)*

Kinder müssen neben dem Besuch diverser Ausbildungsstätten auch noch zusätzlich lernen und ihre Schulaufgaben machen; oder ihre Berufsausbildung zwingt sie dazu, die meiste Zeit fernab vom Hof zu arbeiten. Dafür ein Beispiel:

*J: „Die Kinder gehen arbeiten. Und wir 2 machen unsere Arbeit. (...) Die helfen schon mit, aber das ist für mich eh’ selbstverständlich.“
Bauer, 46 Jahre*

Obwohl die eben erwähnten Faktoren wie Alter, Ausbildung und Beruf die Kinder an einer ganztägigen Hilfe oftmals hindern, helfen viele von ihnen regelmäßig am Hof mit, wenn auch nur für ein paar Stunden in der Woche.

M: „Die [Kinder] haben immer fest mitgeholfen. Die sind auch mit der Arbeit aufgewachsen, und Arbeit ist immer gewesen.“

Ego: „Sind für dich nun viele Kinder positiv oder negativ?“

M: „Positiv.“

Ego: „Inwiefern?“

M: „Da hat man eine Mithilfe, sie bringen also einen familiären und wirtschaftlichen Aufschwung.“ Bauer, 63 Jahre

X: „Was möglich ist, sind die Kinder schon bereit zum Helfen und sind auch da. Das ist schon sehr wichtig.“

Ego: „Wie viel helfen die [Kinder] mit?“

X: „Das ist unterschiedlich. Je nachdem was anfällt und wie sie Freizeit haben, da sie ja auch in der Schule sind, oder sind halt beim Beruf. Ich würde sagen, wenn Not an Manne ist, dann sind sie alle da. (...).“

Bäuerin, 50 Jahre

Die einzelnen Zitate machen deutlich, dass der Großteil der Betriebe auch durch die Unterstützung von Seiten der Bauernkinder strukturell und personell gestärkt wird.

Ein weiterer essentieller Faktor, welcher die Unterstützung der Kinder beeinflusst, ist die Verweildauer der Kinder am Hof. Auch Josef Ehmer sieht diesen Aspekt als einen wichtigen Indikator in Bezug auf die Familienwirtschaft¹⁰⁷. Aus diesem Grund bin ich in meinen Gesprächen auch auf diesen Punkt eingegangen. Wann und aus welchen Gründen verlassen Kinder den Hof?

Gründe für ein Verlassen des Hofes sind vor allem der Beruf, der Partner oder die Partnerin und natürlich auch die Heirat. In welchem Alter aber genau die einzelnen Kinder vom Hof wegziehen, kann hier nicht punktuell beantwortet werden. Die meisten Bauern sind jedoch der Meinung, dass der Auszug der Kinder cirka zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr stattfindet. Hierfür ein Interviewauszug:

Ego: „Wie lange leben Kinder durchschnittlich am Hof?“

W: „Ich glaube auf jeden Fall länger als in einem normalen Haushalt (...) also ich bin sehr ungern von Zuhause weggezogen, weil, ja, ich glaube halt wenn man ein eigenes Haus hat, dass der Platz eher da ist als wenn man eine Wohnung hat, dass die Kinder eher im Haus bleiben können, auch wenn ein Freund da ist. (...) ich bin ausgezogen (...) so was mit 26 Jahren. Und ich glaube, dass das auch, wenn sie sagen, ich ziehe zu meinem Freund, oder es ist Platz daheim, die Freundin oder der Freund kann herziehen, dann ist es einfach anders. Ich würde sagen 23-25, sagen wir mit cirka 24 Jahren. Bäuerin, 37 Jahre

¹⁰⁷ Ehmer 1986: 292

Da viele Kinder erst relativ spät vom Bergbauernhof wegziehen, verbleibt den Bauern oftmals zumindest eine sporadische Hilfe. Nur der Hoferbe bleibt den Bauern bis zu dessen Hofübernahme als kontinuierliche Arbeitskraft erhalten. Die Nichterben verlassen früher oder später den Hof. Wohnen die weichenden Geschwister jedoch weiter in derselben Region, so ist dem Bauern die Hilfe seiner Geschwister – speziell zu Arbeitsspitzen wie etwa bei der Heuarbeit – meist gewiss. Besonders diese Art der Unterstützung untermauert in meinen Augen den starken Zusammenhalt innerhalb einer Bergbauernfamilie. Dieser familiäre Zusammenhalt wird nach Emile Durkheim aufgrund der Blutsverwandtschaft bestärkt:

„Zuerst die Familie, in der das Gefühl der Zusammengehörigkeit aus der Blutsverwandtschaft, aus moralischen Gemeinsamkeiten, die deren Folgen sind, besteht, und die durch den engen und beständigen Kontakt aller Beteiligten und deren gegenseitige Lebensdurchdringung verstärkt wird.“ (Durkheim 1995: 266)

Nach Emile Durkheim regelt das Familienrecht die in der geschichtlichen Entwicklung entstandene Differenzierung spezieller Funktionen der einzelnen Familienmitglieder, also die Teilung der familiären Arbeit. Er kommt zu dem Schluss, dass eine besondere Solidarität die Familienmitglieder aufgrund der Arbeitsteilung vereint.

Die Arbeitsunterstützung konzentriert sich zwar eher auf die Personen, die auch am Hof wohnen, jedoch kommen manchmal auch Verwandte aus der Umgebung um am Hof mitzuhelfen. Die diesbezügliche Rolle der Altbauern wird zu einem späteren Zeitpunkt aufgegriffen und analysiert werden.

Man gewinnt den Eindruck, dass manchen Bergbauernfamilien bei ihrer Unterstützung von Seiten ihrer Verwandten keine Grenzen gesetzt sind. Das soziale Netz scheint bei vielen Bergbauern der beste Garant dafür zu sein, dass auch bei Notfällen der Betrieb nicht in akute Gefahr gerät. Der Begriff „Familienbetrieb“ wird unter diesem Gesichtspunkt erneut bestärkt.

IV. 2. 3. Einfluss der Familienstruktur auf die Arbeit

Wir wissen nun, dass die Arbeit an den einzelnen Höfen meist ausschließlich von der Familie und deren Mitgliedern vollzogen wird. An manchen Höfen arbeiten alle Hofbewohner mit, an anderen arbeiten hauptsächlich der Bauer und die Bäuerin. Wie beeinflusst aber nun die Familienstruktur den Arbeitsprozess am Hof?

Ego: „Wie beeinflusst die Größe von der Familie den Arbeitsalltag?“

H: „Eigentlich schon sehr.“

Ego: „Inwiefern?“

Ego: „Ja, wenn mehr Leute da sind, dann werden die gleichen Aufgaben auf mehr Leute aufgeteilt. Wenn es nicht ist, dann muss ich es erledigen (...).“

Bäuerin, 38 Jahre

Dieser Interviewausschnitt macht deutlich, dass die Größe der Familie einen beachtlichen Einfluss auf die wirtschaftlichen Tätigkeiten bei Bauern hat. Je mehr Personen am Hof leben, umso leichter ist es, dass auch alle Arbeiten erledigt werden. Bei einer großen Familie besteht dann auch die Möglichkeit, dass einzelne Arbeiten unter den Familienmitgliedern aufgeteilt werden. Wenn sich also mehrere Familienmitglieder an der Arbeit beteiligen, kann der Arbeitsaufwand für jede einzelne Person am Hof verringert werden. Somit wird die These von Alexander Tschajanow bestätigt, eben dass sich die Größe der Familie auf die Wirtschaft eines Betriebes auswirkt.

„Alter und Größe der Familie beeinflussen beträchtlich, wir möchten sagen entscheidend, den Umfang ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit.“

(Tschajanow 1987: 23)

Der russische Agrarökonom Alexander Tschajanow sah aber nicht nur in der Größe, sondern auch im Alter der Familie einen essentiellen Einflussfaktor. Auch in diesem Punkt muss ich dem russischen Agrarökonom zustimmen. Bereits im vorigen Kapitel wurde festgehalten, dass sehr junge Kinder keinen wirtschaftlichen Aufschwung verursachen können. Sind die Kinder jedoch älter, so bedeutet ihre Anwesenheit – sofern sie sich der Mithilfe am Hof nicht verweigern – zumindest eine gewisse Arbeitsentlastung, wenn nicht sogar einen wirtschaftlichen

Aufschwung. Diese Situation konnte ich auch während meiner Feldforschung in Uttendorf beobachten, da im Haus meiner Gastfamilie mehrere erwachsene Kinder wohnten.

Die Familienstruktur kann sich aber nicht nur positiv, sondern auch negativ auf die bäuerliche Wirtschaft auswirken. Das folgende Interviewzitat soll eine negative Einflussmöglichkeit verdeutlichen:

Ego: „Wie beeinflusst die Größe der Familie den Arbeitstag?“

L: „Ja, wenn alle zusammen helfen, dann ist es halt leichter. Es kann sich negativ auch auswirken; oft ist es, dass bei Alt und Jung, wenn sich die nicht verstehen, dann zieht der bei dem Strang und der bei dem, und das wirkt sich dann negativ aus. So, wenn alle zusammen helfen, (...) dann wirkt sich das positiv aus.“ Bauer, 62 Jahre

Die Wirtschaft der einzelnen Bergbauern ist also nicht nur von deren Familienstruktur, sondern ebenso vom emotionalen familiären Klima abhängig. Ist eine friedliche, gemeinsame Zusammenarbeit unter den Familienmitgliedern nicht möglich, so hat dies eine negative Beeinträchtigung der Hofwirtschaft zur Folge. Ein Bauer bringt die eben vorgebrachten Aspekte hervorragend auf den Punkt:

Ego: „Wie beeinflusst die Familienstruktur den Arbeitsalltag?“

S: „Schon sehr. Von der Arbeitsaufteilung schon. Weil wenn die Familienstruktur passt, dann hilft ein jeder jedem. Das geht alles viel leichter von der Hand. Und wenn die Familie zusammen hält, dann freut es einen viel mehr, als wie wenn du die ganze Zeit streitest, oder wenn es Probleme gibt, dann beschäftigt dich das viel mehr, und dann ist auch bei der Arbeit nicht viel los. Das hat also einen großen Einfluss. (...).“ Bauer, 45 Jahre

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die Familie als soziales Konstrukt auch in der Wirtschaft, besonders bei der Familienwirtschaft wie bei Bergbauern, einen erheblichen Einfluss ausübt. Wenn ich die einzelnen Höfe, welche ich besucht habe, näher betrachte, dann wird deutlich, dass nur in wenigen Fällen einzig Bauer und Bäuerin arbeiten. Meist werden sie von unterschiedlichen Familienmitgliedern, wie etwa den Kindern oder den Altbauern bei der Hofarbeit unterstützt.

IV. 3. Nachbarschaftliche Hilfestellungen

Eine gewisse familiäre Unterstützung ist für die einzelnen Bergbauern also von immenser Bedeutung. Als nächstes stellt sich nun die Frage, welchen Stellenwert heutzutage nachbarschaftliche Beziehungen einnehmen. Dabei interessiert mich besonders, ob sich Bergbauern zuweilen gegenseitig bei ihrer Arbeit unterstützen. Kann hierbei von regelmäßigen Arbeitskooperationen gesprochen werden, oder konzentrieren sich die Bauern eher auf die Arbeiten am eigenen Hof?

Zehn der 16 untersuchten Höfe geben an, nur selten¹⁰⁸ die Hilfe ihres Nachbarn in Anspruch zu nehmen. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Manche Berghöfe liegen beispielsweise sehr weit voneinander entfernt.

Ego: „Und zum Stichwort Nachbar oder Nachbarschaft?“

F: „Ja, ich glaube, wenn es so richtig drauf an kommt, dann könnten wir schon von den Nachbarn auch etwas haben, aber wir sind eigentlich alle recht weit auseinander (...) sonst so richtig Nachbarschaftshilfe haben wir eigentlich nicht.“ Bäuerin, 45 Jahre

Andere sind der Meinung, dass aufgrund der zusätzlichen Arbeit mit der Zimmervermietung der Kontakt zu den Nachbarn immer weniger wurde. Eine Bäuerin äußert sich diesbezüglich folgendermaßen:

Ego: „Wie oft sieht man sich in der Freizeit mit den Nachbarn?“

X: „Nicht regelmäßig. Früher haben wir das mehr gehabt, aber durch das, dass wir jetzt die Gäste haben, muss ich sagen, früher haben wir uns öfter getroffen. Nun trifft man sich beim Kirchengehen (...).“ Bäuerin, 50 Jahre

Die wachsende Technisierung innerhalb der Betriebe scheint ein weiterer Grund dafür zu sein, dass Landwirte voneinander immer unabhängiger werden. Es hat den Anschein, dass die Maschine die nachbarschaftlichen Netzwerke¹⁰⁹ zu ersetzen

¹⁰⁸ Unter die Kategorie „selten“ zähle ich wörtliche Aussagen wie z.B.: „Wenn es darauf ankommt“, „Wenn nötig“, „zur Nothilfe“, „eher nicht“, „nicht wirklich“ etc.

¹⁰⁹ „Nachbarschaftliche Netzwerke können als Geflechte sozialer Beziehungen gesehen werden. Als grundlegend ist zu betrachten, dass die Unterstützung auf Gegenseitigkeit beruht bzw. beruhen soll. Darüber besteht ein stilles Übereinkommen, das nicht auf formale Verträge zurückzuführen ist, sondern auf Vertrauen basiert.“ (Grill und Hitthaler 2006: 65)

droht, wie vor vielen Jahren das Gesinde durch die maschinelle Aufrüstung ersetzt wurde. Diese These wird anhand folgender Aussage eines Bauern bestärkt:

J: „Ja, eigentlich früher ist es besser gewesen, bei meiner Kindheit, oder wenn man es genau nimmt, bei meinem Großvater, weil die haben einen kleineren Hof gehabt, die sind im Sommer früher fertig geworden, und haben dann im Sommer bei uns mitgeholfen. Das ist früher, wie noch viel Handarbeit war, eigentlich üblich gewesen, dass wieder der Kleine dem Großen geholfen hat. Ja, die Brüder oder auch die Nachbarn; bei der Heuarbeit sind die Nachbarn, wenn wieder eine Woche schlecht Wetter gewesen ist, und sie sind fertig gewesen, dann sind die alle gekommen und haben uns heugen geholfen. Auch die Nachbarbäuerin; zu meiner Jugendzeit ist das eigentlich üblich gewesen. Jetzt braucht man sie ja weniger, weil man maschinell halbwegs gut eingestellt ist, und wir auch eine Mannschaft haben, aber wenn es so irgendetwas ist, zum Kalb Ziehen, dann kann man schnell zum Nachbarn sausen und dann helfen sie uns. Es ist schon noch relevant, dass wenn was aus kommt, dass sie uns helfen. Aber früher war das noch stärker. (...) Früher bei der Holzarbeit haben uns viel die Verwandten und Nachbarn geholfen.“
Bauer, 59 Jahre

Dieser Interviewauszug erzeugt den Eindruck, dass die gegenseitige Hilfe zwar auch heute noch teilweise vorhanden ist, diese aber in der Vergangenheit, sowohl unter den Nachbarn als auch unter den Verwandten, stärker ausgeübt wurde. Auch Thomas Fliege kommt zu dem Schluss, dass Nachbarschaftshilfe heute kaum mehr in Anspruch genommen wird. Seiner Ansicht nach konzentriert sich die gegenwärtige Arbeitskooperation nur noch auf einzelne Arbeiten, die aus ökonomischen Gründen gemeinsam verrichtet werden¹¹⁰.

Obwohl viele Bergbauern heute eher auf die Arbeitskraft der eigenen Familienmitglieder und auf die angekauften Landmaschinen, als auf die Unterstützung der Nachbarn vertrauen, soll das nicht heißen, dass keine Nachbarschaftshilfe im Oberpinzgau existiert. Immerhin sechs der 16 Betriebe, die ich besucht habe, äußern sich positiv in Bezug auf diverse nachbarschaftliche Kooperationen. Hierbei möchte ich unterstreichen, dass die nachbarschaftliche Zusammenarbeit unabhängig von den jeweiligen Erwerbsarten zu sein scheint. Es

¹¹⁰ Fliege 1998: 364

waren genau drei Nebenerwerbs- und drei Haupterwerbsbetriebe, welche auch heute noch regelmäßig die Nachbarschaftshilfe in Anspruch nehmen.

Nach Christa Müller stellt die so genannte Wiederhilfe den reziproken Charakter einer dörflichen Ökonomie dar¹¹¹. Man unterstützt sich gegenseitig bei unterschiedlichen Tätigkeiten. Wie diese reziproken Hilfestellungen bei Bergbauern nun genau aussehen, soll anhand mehrerer Zitate zum Ausdruck gebracht werden:

H: „Ja, durch das die Nachbarn auch noch mithelfen, (...), gleicht sich das ein wenig aus, dass er mir ein wenig hilft, und ich ihm. (...) zusammen mit dem Nachbarn geht da auch viel, weil wir die Tiere auch zusammenhaben, dass wir seine und meine auf einem Feld haben, und so mischen wir die Arbeit durch.“
Bauer, 29 Jahre

L: „Naja, beim Heugen hilft uns schon auch der Nachbar, weil wir früher dran sind, dann ist zuerst bei uns zum Heugen, und dann eine Woche drauf beim Nachbarn.“ Bauer, 62 Jahre

Die beiden Interviewauszüge machen deutlich, dass es auch heute noch zu gegenseitigen Hilfestellungen bzw. zu einer kontinuierlichen Zusammenarbeit bei Bergbauern kommt. Auch wenn nicht alle Höfe eine regelmäßige Zusammenarbeit mit den Nachbarbetrieben pflegen, so wird trotzdem die Nachbarschaft bzw. die Nachbarschaftshilfe - wenn auch nur für Notfälle - gleichermaßen geschätzt. Ein Bauer drückt diese Wertschätzung mit folgenden Worten aus:

M: „Nachbarschaft ist wichtig. Zum Zusammenleben brauchst du es. Und auch [zur] Nothilfe.“

Ego: „Wie oft trifft man sich mit den Nachbarn?“

M: „Verschieden. Bei der Arbeit halt, bei den Grenzen kommen wir halt so zusammen, beim heugen (lacht).“ Bauer, 63 Jahre

Da in der Gesellschaft der Bergbauern sowohl verwandtschaftliche als auch nachbarschaftliche Beziehungen vorherrschen, kann sie, nach der Definition von Ferdinand Tönnies, zu Recht als Gemeinschaft bezeichnet werden.

¹¹¹ Müller 1998: 83

„The associations of Gemeinschaft are most perfectly interpreted as friendship, Gemeinschaft of spirit and mind based on a common work or calling and thus on common beliefs.“ (Tönnies 1957: 192)

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang der Typus der „nachbarschaftlichen Gemeinschaft“¹¹². Die einzelnen Bauern betonen, dass sie sich besonders in Notsituationen auf ihre Nachbarn verlassen können. Bei manchen Arbeiten, wie etwa bei der Heuarbeit im Sommer, findet man auch heute noch nachbarschaftliche Arbeitskooperationen vor.

IV. 4. Arbeit im Wandel der Jahreszeiten

IV. 4. 1. Saisonale Arbeiten

„Die bäuerliche Arbeit ist von der Beziehung, vom Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur geprägt, die landwirtschaftliche Produktion ist auf biologischen Prozessen aufgebaut. Sie ist in den Kreislauf der Natur stärker eingefügt als jede andere Tätigkeit. Die Natur gibt dabei den Arbeitsrhythmus vor, die einzelnen Arbeitsabläufe und Produktionsprozesse können folglich nicht beliebig gestoppt und wieder in Gang gesetzt werden, sondern müssen sich den unterschiedlichen Zyklen anpassen: dem Jahreszyklus der Pflanzen (Säen, Ernten, Pflügen), dem Tageszyklus (Melken, Füttern, Pflegen) bzw. Lebenszyklus (Geburt, Aufzucht, Schlachten, Verkauf) der Tiere.“ (Fliege 1998: 214)

Bergbauern sind in ihren Arbeiten das ganze Jahr über von einem gewichtigen Faktor, nämlich der Natur, abhängig. Sie können nicht unabhängig von diesem mächtigen, äußeren Einfluss arbeiten. Die vier Jahreszeiten geben einen gewissen Rhythmus vor, dem die ganze Gemeinschaft zu folgen hat. Da alle Bauern, egal ob Haupt- oder Nebenerwerbsbauern, mit den jeweiligen Jahreszeiten zu leben haben, und sich diesem saisonalen Zyklus unterordnen müssen, sind folglich auch deren Arbeiten gewissermaßen kongruent. Auf der folgenden Seite werden die saisonalen Tätigkeiten, die an den einzelnen Höfen ausgeübt werden, in einer Tabelle zusammengefasst.

¹¹² Tönnies 1957: 42

Abbildung 10

Frühling:	Sommer:
• Zäunung • „Abschleppen“ der Wiesen • Düngung • Holz- bzw. Waldarbeit • Stallarbeit: Melken, Ausmisten, Einstreuen und Fütterung • Tiere vom Stall auf die Weide • Reparaturarbeiten • Hausarbeit • Garten: Säen • Tiere kommen auf die Alm („Almauftrieb“) • Optional: Zimmervermietung	• Heuernte und Heuzustellung • Tiere kommen auf die Alm („Almauftrieb“) • Alm- und Landschaftspflege • Tierkontrolle auf der Alm • Holz- bzw. Waldarbeit • Acker: Mähen und Umkehren • Düngung • Stallarbeit (Milchkühe und Jungtiere) • Hausarbeit • Garten • Optional: Zimmervermietung
Herbst:	Winter:
• Tiere werden von der Alm geführt („Almabtrieb“) • Jauche führen (Düngung) • Weidung („Übersetzen“) und Weidezaun machen • Holzarbeit • Obsternte und Obstverarbeitung • Stroh und Getreide Einlagerung • Schlachtung und Fleischverarbeitung¹¹³ • Stallarbeit und Viehrückbringung • Hausarbeit • Garten • Optional: Zimmervermietung	• Stallarbeit • Brennholz machen • Hausarbeit • Schneeräumung • Schnapsbrennen • Wartungsarbeiten • Heulieferung zum Hof • Mist führen • Optional: Zimmervermietung

¹¹³ Nur wenige Bergbauern verfügen über einen eigenen Schlachtraum.

IV. 4. 2. Arbeitsintensivste und stressigste Zeit im Jahr

Im folgenden Kapitel soll untersucht werden, welche Jahreszeit für die einzelnen Bergbauern sowohl am arbeitsintensivsten als auch am stressigsten empfunden wird. Von den 18 Bauern und Bäuerinnen geben 14 Personen den Sommer als die arbeitsintensivste Saison an. Warum die Mehrheit der Bergbauern diese Jahreszeit als derart arbeitsintensiv und stressig erlebt, soll anhand von unterschiedlichen Aussagen erläutert werden:

Ego: „Was ist dann die arbeitsintensivste Zeit für dich?“

F: „Der Sommer.“

Ego: „Weil?“

F: „Weil da ist wirklich alles zu erledigen, da haben wir die Gäste, den Garten, dann haben wir das Heu, dann ist für die Alm noch etwas zu erledigen, (...) es ist ständig was. Die Spitze ist sicherlich der Sommer, bei uns beiden.“ Bäuerin, 45 Jahre

Ego: „Was ist die arbeitsintensivste Zeit für euch?“

S: „Der Sommer wegen der Heuarbeit, den Gästen und der Alm, und das Arbeiten gehen!“ Bauer, 45 Jahre

Ego: „Was ist die stressigste Zeit im Jahr für euch?“

W: „Die stressigste Zeit ist schon die Heuernte, da man schon schauen muss, dass man in der Zeit, also z.B. das Mähen, da muss man früh genug anfangen, dann muss man schauen, dass man das Heu wendet innerhalb einer gewissen Zeit, wann es trocken ist, und muss einfach fertig werden. Das ist schon eine stressige Zeit. Die paar Tage, wenn das Wetter passt, dann muss man es packen (...), aber es dauert nicht so lange bei uns, da wir die Fläche nicht haben. (...) Wenn jemand die Kühe im Sommer auf der Alm selber betreut, dann ist der Sommer mehr Arbeit. Wir geben die Kühe im Sommer auf eine Alm, und dafür zahlen wir. (...) Wir geben die Kühe auswärts wohin. Der Platz wäre kein Problem, aber das Futter von uns brauchen wir im Winter. Wenn ich die Tiere im Sommer das ganze Futter fressen lasse, dann habe ich keines im Winter.“ Bäuerin, 37 Jahre

Die Interviewausschnitte zeigen die verschiedenen Gründe auf, warum gerade der Sommer als derart arbeitsintensiv und stressig empfunden wird. Die Heuarbeit wird sicherlich als die stressigste Tätigkeit betrachtet. Diese kann sich bei manchen Bauern, welche weniger Grund besitzen, als weniger arbeitsintensiv erweisen, als bei einem Bauern, der eine große Fläche mähen muss. Für die Bäuerinnen kommt

dann neben der Hausarbeit noch die Gartenarbeit hinzu. Manche haben aufgrund einer Zimmervermietung am Hof noch zusätzliche Arbeit. Neben den diversen Hoftätigkeiten kommen noch viele andere hinzu. Darunter fallen der Almauftrieb, die Almpflege und die Viehbetreuung. Nebenerwerbsbauern müssen in dieser Zeit sogar teilweise einzelne Urlaubstage einlösen, um alle Arbeiten am Hof, besonders die Heuarbeit, zu schaffen.

„Der Urlaub ist begrenzt, den brauchst du eh' für die Heuarbeit. (...) Bei dem Betrieb, bei dem du beschäftigt bist, der muss dir als Bauer auch freundlich gesinnt sein, weil wenn der keine Einsicht hat, dann ist es schwierig.“
Bauer, 45 Jahre

IV. 5. Haupterwerb und Nebenerwerb

Auch wenn sich die saisonalen Arbeiten von den einzelnen Bergbauern kaum voneinander unterscheiden, muss dennoch zwischen der Situation von Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben eine Grenze gezogen werden. Der größte Unterschied zwischen diesen beiden Erwerbsformen ist, dass Haupt- oder Vollerwerbsbauern ihr Einkommen größtenteils aus der landwirtschaftlichen Produktion ihres Hofes erzielen, Nebenerwerbsbauern hingegen ihr Haupteinkommen anhand einer außerlandwirtschaftlichen Tätigkeit erwirtschaften. Nun stellt sich die Frage, inwiefern sich die beiden Erwerbsformen auf die Arbeit am Hof auswirken.

Zunächst kann festgehalten werden, dass sich der Tagesablauf eines Nebenerwerbsbauern deutlich von dem eines Vollerwerbsbauern unterscheidet. Vollerwerbsbauern verbringen meist den ganzen Tag auf ihrem Hof und sind mit diversen landwirtschaftlichen Tätigkeiten beschäftigt. Ein Nebenerwerbsbauer muss hingegen täglich sowohl den außerbetrieblichen als auch den landwirtschaftlichen Beruf ausüben. Da der Nebenerwerbsbauer tagsüber mit seiner außerbetrieblichen Arbeit beschäftigt ist, und er während der Woche nur morgens und abends Zeit für die landwirtschaftlichen Tätigkeiten findet, müssen in diesem Fall die übrigen Hofbewohner - meist sind dies die Bäuerinnen - die Hauptlast der Hofarbeit tragen.

„In den Nebenerwerbsbetrieben, die bereits zwei Drittel der landwirtschaftlichen Betriebe Österreichs ausmachen, tragen häufig die Bäuerinnen die Hauptlast der Arbeit.“ (Bruckmüller 2002: 270)

Nebenerwerbsbauern und deren Familien sind folglich oftmals in doppelter Hinsicht am Hof gefordert. Der Bauer hat vor und nach seinem außerbetrieblichen Beruf noch am Hof tätig zu sein, um die Bäuerin dadurch zumindest ein wenig entlasten zu können; auch die anderen Hofbewohner müssen aufgrund der externen Tätigkeit des Bauern tagsüber auf seine Mithilfe bzw. Unterstützung verzichten.

*B: „Die jetzige Situation ist so, dass wir Nebenerwerbsbauern sind, d.h. mein Mann arbeitet bei der (...) [40 Stunden/Woche] und ich und die Schwiegermutter machen halt zuhause unsere 20 Stück Vieh;“
Bäuerin, 42 Jahre*

Der Nebenerwerb bringt zwar den Vorteil mit sich, dass die jeweiligen Bergbauern über zwei Einkommensquellen verfügen¹¹⁴, jedoch sind sie dafür in beruflicher Hinsicht doppelt gefordert.

Doch nicht nur Nebenerwerbsbauern müssen sich neben ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit nach weiteren Einkommensmöglichkeiten umschauen. Auch Haupterwerbsbauern gehen oftmals in den so genannten Zuerwerb, um sich – ähnlich wie die Nebenerwerbsbauern – eine weitere Geldquelle zu sichern.

„Trotzdem versuchen viele Betriebe zusätzliche Möglichkeiten des Überlebens zu finden und sich der neuen Situation anzupassen. In den verschiedenen Formen des Zuerwerbs (Direktvermarktung, Fremdenverkehr, alternative Produktion), [...] werden geeignete Strategien gesehen, die die Weiterführung des Betriebes ermöglichen sollen. Allerdings klagen vor allem Bäuerinnen, die Direktvermarktung und Fremdenverkehr betreiben, über die zusätzliche Arbeitsbelastung [...].“ (Goldberg 1997: 42)

¹¹⁴ „Nicht nur betriebswirtschaftliche Überlegungen führen etwa dazu, einen Betrieb im Nebenerwerb zu führen. Diese Entscheidung könnte zum Teil auch durch die Einstellung motiviert sein, das Einkommen durch zwei Säulen absichern zu wollen.“ (Fichtinger 2004: 12)

Man kann sehr deutlich erkennen, dass heute sowohl die Haupt- als auch die Nebenerwerbsbauern kaum mehr nur anhand ihres Berghofes, sprich aufgrund ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit, ihr Einkommen gesichert sehen. Bergbauern müssen sich meist auch außerhalb der Landwirtschaft beruflich betätigen, um finanziell ausreichend abgesichert zu sein. Kein Bergbauer kann ohne ausreichende finanzielle Mittel weiter in den Betrieb investieren.

IV. 6. Einstellungen zum Beruf

Das gegenwärtige Selbstverständnis von Bergbauern ist ein weiterer zentraler Punkt, welcher im Laufe meiner Forschung eruiert werden sollte. Gegenstand meines Interesses ist somit besonders das Selbstbild bzw. das Selbstverständnis der einzelnen Bergbauern. Wie steht man zur eigenen Arbeit? Welche Vor- und Nachteile bringt der landwirtschaftliche Beruf mit sich?

Zunächst ein kurzer Input in Bezug auf das öffentliche Bild von Bergbauern. Eine Studie, welche unter der Leitung von Christine Goldberg stand, hat ergeben, dass mit „Bäuerin“ Begriffe wie „naturverbunden“, „arbeitsam“ und „fleißig“ verbunden sind¹¹⁵. Somit kann man von einer durchaus positiven öffentlichen Bewertung des Berufes sprechen.

Im Folgenden soll das Selbstverständnis des Bauernberufes erörtert werden. Thomas Fliege kommt zu dem Schluss, dass von den einzelnen Familienmitgliedern sowohl die persönliche Freiheit als auch die Selbstständigkeit besonders geschätzt wird¹¹⁶. Christa Müller gelangt zu einem ähnlichen Resultat:

„Dessen ungeachtet schätzt jedoch auch er [der Bauer] >>das freie Leben in der Landwirtschaft<<, die Selbstständigkeit seiner Arbeit sowie die Möglichkeit, sich die Arbeitszeit selbst einteilen zu können (...).“ (Müller 1998: 145ff)

¹¹⁵ Goldberg 1997: 25

¹¹⁶ Fliege 1998: 253

Das ausgeprägte bäuerliche Freiheitsgefühl wird auch in meinen Gesprächen immer wieder zum Ausdruck gebracht. Ein Bauer drückt dieses Gefühl folgendermaßen aus:

B: „Ich weiß nicht was Freiheit ist, aber wenn man Freiheit bezeichnet als selbstständig arbeiten oder selbstständig denken oder selbstständig tun zu können, dann ist das das größte Plus für mich, was man als Bauer hat.“

Bauer, 52 Jahre

Diese Aussage muss jedoch mit kritischem Blick bewertet werden, da man weder in der Vergangenheit, noch in der Gegenwart, eine reale Unabhängigkeit der Bauern verzeichnen kann. In der Vergangenheit, wie beispielsweise zur Zeit der Feudalherrschaft, waren Bauern von ihrem Grundherrschaft bzw. dem Grundbesitzer abhängig, und in der Gegenwart bestimmt der Markt bzw. die EU das Wirtschaften der Bauern. Diese Situation wird aufgrund von mehreren Interviewaussagen in Kapitel V. 8. bestätigt.

Neben der Autonomie im beruflichen Handeln werden auch noch andere Vorzüge erwähnt, welche von den einzelnen Bergbauern besonders geschätzt werden. Dafür ein paar Beispiele:

„Ja, dass es für mich etwas anderes ist wie das Arbeiten, ein Ausgleich sozusagen, Freizeit, dass ich gerne mit Viecher tue; das ist einfach irgendwo meine Leib und Seele; hätte ich das nicht, könnte ich nicht sein. Und dadurch, dass der Hof so weit heroben liegt, ist natürlich die Aussicht und das alleine sein, ja nett. Dadurch das wir abgegrenzt sind, dass niemand herein sieht, den Wald rundherum;“ Bauer, 29 Jahre

Ego: „Was gefällt dir an deinem Beruf besonders gut?“

F: „Dass man sich viel selber einteilen kann, dass es vielseitig ist, oder wenn man Kinder hat, man ist doch bei der Familie zuhause, man hat seinen Arbeitsplatz daheim. Ja, das sind die Hauptkriterien.“ Bäuerin, 45 Jahre

Ego: „Was gefällt dir an deinem Beruf besonders gut?“

L: „Ja, weil es doch eine Arbeit in der freien Natur ist; es ist doch viel abwechslungsreicher als wie in einer Fabrik. (...). Einmal bin ich im Wald, dann wieder bei den Viechern (...);“ Bauer, 62 Jahre

Wie sehen jedoch die einzelnen Nachteile eines bäuerlichen Berufes aus? Welche Aspekte werden von ihnen als eher negativ empfunden?

Viele Bauern und Bäuerinnen empfinden es als einen Nachteil, dass sie immer am Hof präsent sein müssen. Für Bergbauern ist es äußerst schwierig sich einmal eine Auszeit zu gönnen, da ihre Tiere täglich versorgt werden müssen.

„Ja, was nicht so toll ist, dass man jeden Tag angehängt ist. Man muss jeden Tag auf und in den Stall. Man kann nicht einmal sagen, „mei, heute ist einmal Sonntag“. (...) man kann nie richtig weg. Sonst habe ich nie einen Nachteil gesehen.“ Bäuerin, 54 Jahre

Ego: „Und gibt es irgendetwas, was vielleicht nicht so toll ist?“

F: „Es ist halt einfach, weil man immer angehängt ist. Es ist schlimm, wenn einer ausfällt, man ist auf jeden Einzelnen angewiesen. Wenn man selber krank ist, das ist dann unangenehm. Weil wir sind so klein, dass wenn einer ausfällt, dass es schon spannend wird, wie wir die Arbeit dann bewältigen.“

Bäuerin, 45 Jahre

Sowohl die Bäuerinnen als auch die Bauern empfinden diese Tatsache als größten Kritikpunkt an der bäuerlichen Arbeit. Die möglichen Vor- und Nachteile des landwirtschaftlichen Berufes, welche mir gegenüber genannt wurden, sollen in der folgenden Tabelle noch einmal kurz zusammengefasst werden:

Abbildung 11

Vorteile:	Nachteile:
Selbstständiges Einteilen der Arbeit	Ständige Anwesenheitspflicht
Autonomie und Freiheit	Schwierig etwas zu planen
Arbeit mit Tieren	Situation, wenn jemand krank wird
Arbeit in der Natur	Frühes Aufstehen
Arbeit Zuhause (Vorteil bzgl. Kinder!)	
Vielseitiges Arbeiten	
Gemeinsames Arbeiten (Partnerschaft)	

IV. 7. Freizeit und Urlaub

Freizeit wird als Raum für menschliche Selbstverwirklichung betrachtet. Sie ist Bereich für Formen der Entspannung und des Vergnügens¹¹⁷. Im Folgenden soll untersucht werden, wie viel freie Zeit den einzelnen Bauern und Bäuerinnen übrig bleibt, um sich einerseits von der Arbeit erholen zu können, und um andererseits unterschiedliche Hobbies ausüben zu können.

Neben allein erziehenden Männern und Frauen werden auch selbstständige Landwirte zu einem Personenkreis gezählt, der an einer gegenwärtigen Zunahme des Freizeitbereiches nicht partizipieren kann. Landwirtschaftliche Betriebe werden meist von der Familie bewirtschaftet, und somit kommt es zu einer gewissen Verschmelzung von Familienleben und Berufsausübung, da sich die Arbeit an einem Bergbauernhof im gleichen menschlichen Umfeld wie das soziale Leben vollzieht. Die Familienmitglieder können demnach zugleich als Mitarbeiter oder oftmals zumindest als unterstützende Arbeitskräfte bezeichnet werden. In diesem Kontext muss das Freizeitverhalten von Bergbauern differenziert betrachtet werden. In vielen Berufsgruppen ist die Freizeit von der Arbeit abgegrenzt. Die beiden Lebensbereiche werden als Gegenpole angesehen¹¹⁸. Bei Bergbauern ist es jedoch äußerst schwierig, den Beruf und die persönliche freie Zeit zu trennen¹¹⁹.

Freizeit bei Bergbauern ist eng mit den unterschiedlichen Jahreszeiten verbunden. Viele Bauern und Bäuerinnen betonen, dass sie besonders im Sommer wenig Zeit für diverse Freizeitbeschäftigungen finden, da man einfach zu viel Arbeit am Hof hat. Die Wintermonate stellen dafür eher einen Zeitraum dar, in denen sie verschiedenen Hobbies nachgehen können.

Ego: „Was sind deine typischen Freizeitaktivitäten?“

B: „Stricken, spazieren gehen, (...).“

Ego: „Wie oft machst du das?“

B: „Alle Tage. Im Winter tue ich mehr stricken, und im Sommer gar nicht, keine Zeit.“ Bäuerin, 46 Jahre

¹¹⁷ Hillmann 1994: 239

¹¹⁸ Zonschits 2000: 48

¹¹⁹ Fliege 1998: 350

Ein weiterer wichtiger Einflussfaktor auf die Freizeit der Betriebsführer ist sicherlich auch die Unterstützung von Seiten der einzelnen Familienmitglieder. Werden Bauer und Bäuerin regelmäßig von ihren Kindern, oder den Altbauern, entlastet, so werden sie eher Zeit für sich zur Verfügung haben. Dafür ein Beispiel:

B: „Wenn du keine Oma hast, die die Kinder betreut, dann ist es sehr schwierig.“ Bäuerin, 37 Jahre

Arbeitet man hingegen alleine oder zu zweit, so ist es sicherlich arbeitsintensiver, und demnach auch schwieriger für den Gewinn an freier Zeit. Dieser Aspekt beeinflusst auch das Urlaubsverhalten von Bergbauern. Ein Interviewbeispiel:

V: „Ja, ja, (...) wenn wir zwei nur alleine wären, dann lastet die ganze Arbeit nur auf uns, und so ist es doch eine Entlastung. Weil wie wir noch jung waren, wie die Kinder noch klein waren, haben wir uns gar nicht vorstellen können, dass wir irgendwo hinfahren würden. Und jetzt sagen die Kinder, ja fahrt halt einmal, und so sind wir mittlerweile im Jahr auch ein paar Tage dahin. Heuer waren wir in Wien. Daheim läuft es wegen dem gleich weiter, das ist halt wichtig. Da kannst du ruhig wegfahren. (...).“ Bauer, 57 Jahre

Bevor ich aber nun auf das Thema „Urlaub“ übergehe, möchte ich noch einen kurzen Einblick auf die unterschiedlichen Freizeitaktivitäten von Bauern und Bäuerinnen geben. Frauen widmen ihre freie Zeit oftmals diversen Handarbeiten, wie zum Beispiel dem Stricken. Viele Bäuerinnen verbringen ihre Freizeit auch mit Lesen. Weitere Hobbies der Bäuerinnen sind u.a. das Skifahren, die Pflege des Gartens und der Blumen, Singen und Tanzen. Eine zusätzliche - oft genützte - Quelle der Regeneration, scheinen das Wandern, das Spazieren gehen bzw. generell die Alm darzustellen. Christine Goldberg kommt zu einem ähnlichen Ergebnis bei den beliebtesten Hobbies der Frauen: Handarbeit, fernsehen und lesen, aber auch bügeln dienen, laut ihrer Studie, den Bäuerinnen zur Entspannung¹²⁰.

Bei den Männern scheint das Wandern bzw. das „auf Touren Gehen“, gleichermaßen beliebt zu sein. Auch die Almwirtschaft wird von so manchen Bauern als Freizeitbeschäftigung angegeben. Aktivitäten in der freien Natur zählen

¹²⁰ Goldberg 1997: 39

somit generell, sowohl bei den Bauern als auch bei den Bäuerinnen, zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen. Manche Bauern besuchen auch gerne Ausstellungen oder diverse Veranstaltungen, sofern sie Zeit dafür finden. Auf das Ausruhen von der Arbeit darf auch nicht vergessen werden.

Ego: „Was sind deine typischen Freizeitaktivitäten?“

S. „(großes Lachen). Ja, Mittag gehen wir hin und wieder langlaufen, wenn Schnee ist. Ja, und da bei der Bank schlafen, also ausruhen von der Arbeit. (...).“ Bauer, 45 Jahre

Nachdem das Freizeitverhalten von Bergbauern näher beschrieben wurde, möchte ich nun auf das Thema „Urlaub“ eingehen. Ein „längerer Urlaub“ wird heute für viele BürgerInnen als nahezu selbstverständlich angesehen. Haben jedoch auch Bergbauern die Möglichkeit, ihren Hof für längere Zeit zu verlassen um Urlaub machen zu können?

Eine große Mehrheit der Bergbauern gibt an, keinen Urlaub zu machen. Trotzdem betonen viele, dass es dennoch möglich wäre, wenn man darauf wirklich bestünde. Man müsse es sich nur richtig einteilen, oder, wenn man unbedingt für eine längere Zeit verreisen möchte, zum Beispiel auf eine Betriebshilfe zurückgreifen.

Ego: „Und mit Urlaub?“

H: „Den haben wir nie gehabt. Aber ich sage auch wie es bei den Jungen ist, wenn sich die das einbilden, dann ist es Einteilungssache. Das ist drinnen.“

Ego: „Und [was passiert dann] mit dem Stall?“

H: „Ja da gibt es heute eine Betriebshilfe, das ist möglich; das sind Bauernkinder, die können das, dann geht's halt mal ein paar Tage nicht so genau her. Das geht, wenn ich mir das einbilde. Das kostet halt ein wenig was. Wir hätten uns gedacht, ach, beim Vieh da könnte was sein und das kostet was.“ Bauer, 64 Jahre

Obwohl die so genannte Betriebshilfe die eigentlichen Betriebsführer ersetzen könnte, wird diese Möglichkeit dennoch kaum genutzt. Die einzelnen Bauern haben dabei oftmals kein gutes Gefühl, da besonders die Arbeit mit ihren Tieren einen gewissen Risikofaktor, welcher einkalkuliert werden muss, darstellt.

Nur zwei der 18 befragten Personen geben an, jährlich einen Urlaub¹²¹ machen zu können. Unter welchen Umständen ein Urlaub möglich ist, soll im Folgenden analysiert werden. Eine Art des Urlaubes ist sicherlich für nahezu alle Bauern und Bäuerinnen durchführbar, und das ist der Urlaub am eigenen Hof oder in der nahen Umgebung. Dafür ein paar Interviewauszüge.

H: „Ja, Urlaub geht schon, sage ich mal. Es ist unterschiedlich, was die Zeit bringt, aber eine Woche oder ein paar Tage, oder sage ich mal im Winter, dass man sagt, heute gehe ich in den Stall, und dann lasse ich den Tag Tag sein (...).“ Bauer, 29 Jahre

X: „Meine Urlaubstage sind, wenn ich wandern gehe, auf die Hochalm rauf gehe (...) aber ja, ich brauche dann wieder ein paar Urlaubstage oben, wo ich abschalten kann. Im Naturgebiet. Das genügt mir.“ Bäuerin, 50 Jahre

Ego: „Und wie sieht es mit Urlaub aus?“

*M: „Da denke ich gar nicht daran. Urlaub am Bauernhof ist das (lacht).“
Bauer, 63 Jahre*

Die einzelnen Aussagen betonen, dass der bäuerliche Zugang zum Begriff „Urlaub“, im Gegensatz zum weit verbreiteten urbanen Begriffsverständnis, teils differenziert verstanden wird bzw. generell unterschiedlich ausgelegt werden kann. Der Begriff Urlaub ist folglich nicht überall mit denselben Konnotationen versehen und wird demnach auch differenziert ausgelebt.

Welche strukturellen Voraussetzungen müssen nun gegeben sein, um für ein paar Tage den Hof verlassen zu können? Wie bereits herausgehoben wurde, muss ein betriebsinterner, personaler Arbeitersatz gefunden bzw. vorhanden sein, um letztendlich den Hof ohne größere Sorgen verlassen zu können. Die Wahrscheinlichkeit, dass Bauer und Bäuerin für ein paar Tage verreisen, ist demnach größer, wenn die einzelnen landwirtschaftlichen Arbeiten von familiären Arbeitskräften, wie etwa den Kindern oder den Altbauern, in der Abwesenheit der Betriebsführer, vollzogen werden. So wie das Familienleben den Beruf beeinflusst, so beeinflusst auch der Beruf das Familienleben, die Freizeit und den restlichen Alltag¹²².

¹²¹ Ein Urlaub, welcher ein mehrtägiges Verlassen des Betriebes mit sich bringt.

¹²² Zonschits 2000: 56

V. Die Familie

V. 1. Begriffsdefinitionen

V. 1. 1. Zum Begriff „Familie“

„Die Familie ist mehr als eine >>Basis-Zelle<< der Gesellschaft oder ein >>letztes Bollwerk<< gegen die Aggressionen. Aus historischer Perspektive erscheint sie vielmehr als eine flexible und widerstandsfähige Institution.“ (Segalen 1990: 3)

Die Familie wird als bedeutsamste Form der sozialen Gruppe verstanden¹²³ und steht in den Sozialwissenschaften für das Beziehungsgeflecht zwischen den Eltern und Kindern¹²⁴. Weiters lässt sich die Familie als psychosoziales System begreifen, welches über ein Potential der Selbstentfaltung wie Selbstdestruktion verfügt, das für andere Systeme unbekannt ist¹²⁵. Wird dieses Potential in produktiver bzw. positiver Weise genutzt, so erscheint die Familie als ein mittels instrumenteller Vernunft konstituiertes Zweckbündnis, welches dem jeweiligen Beziehungspartner sowie den einzelnen Kindern ein spezifischer Nutzen sein kann¹²⁶. Daraus folgt, dass sich diese Zugehörigkeit zu einer Familie - vereinfacht ausgedrückt - sowohl positiv als auch negativ auf die einzelnen Mitglieder auswirken kann.

Neben anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen werden auch in der Anthropologie die einzelnen Familienformen voneinander unterschieden. Nach der Größe der Familie trennt man die „conjugal family“¹²⁷ von der so genannten „extended family“¹²⁸. Die „conjugal family“ oder auch „nuclear family“ wird auch als Klein- bzw. Kernfamilie¹²⁹ bezeichnet. Die „extended family“ (erweiterte Familie)

¹²³ Hillmann 1994: 212

¹²⁴ Müller 1999: 121

¹²⁵ Allert 1998: 9

¹²⁶ Schallberger 2003: 23

¹²⁷ „The conjugal family refers to a heterosexual pair and their offspring (...)“ (Pine 2004: 223)

¹²⁸ „(...) the extended family refers to at least two related conjugal families, and for instance may consist of a woman and man, their children, and the spouse and children of at least one of these, or two or more siblings, their spouses and children.“ (Pine 2004: 223)

¹²⁹ „(...) die Kern- oder Kleinfamilie (engl. nuclear family), die sich auf die Ehepartner und ihre unmündigen Kinder beschränkt (...)“ (Hillmann 1994: 213)

kann als Großfamilie¹³⁰ bezeichnet werden, da sie sich aus mehreren Generationen zusammensetzt.

V. 1. 2. Zu den Begriffen „Haus“ & „Haushalt“

„Dieses Haus ist mein und doch nicht mein,
dem zweiten soll es auch nicht sein,
Dem Dritten wird es übergeben,
doch wird auch er nicht überleben,
Den Vierten trägt man auch hinaus,
Nun sag' mir, wem gehört das Haus?“
Wandschmuck am Hof Reichensberg

Der Begriff „Haus“ kann als permanente, nicht mobile Bauform charakterisiert werden¹³¹. Einen weiteren Zugang erhält man anhand von Janet Carsten und Stephen Hugh-Jones:

“The house is an extension of the person; like an extra skin, carapace or second layer of clothes, it serves as much to reveal and display as it does to hide and protect. House, body and mind are in continuous interaction, the physical structure, furnishing, social conventions and mental images of the house at once enabling, moulding, informing and constraining the activities and ideas which unfold within its bounds.”
(Carsten & Hugh-Jones 1995: 2)

Das Haus steht nun in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Begriff „Haushalt“. Da sich meine Forschung mit Bergbauern und deren Familien auseinandersetzt, muss demnach auch der Haushalt miteinbezogen werden. Man kann den Haushalt nicht getrennt von der Familie betrachten¹³².

„Many keystrokes have been registered, and much ink spilt, in attempt to produce a universal, etic, one-size-fits-all definition of household. None exists.” (Sanjek 2004: 285)

¹³⁰ „aus der Sicht der Soziologie, Kulturanthropologie und Sozialgeschichte die in Hausgemeinschaft lebende und oft patriarchalisch ausgerichtete Mehrgenerationen- oder Verwandtschaftsfamilie (...).“
(Hillmann 1994: 306)

¹³¹ Müller 1999: 164

¹³² Birdwell-Pheasant & Lawrence-Zuniga 1999: 3

Das vorige Zitat macht deutlich, dass keine allgemein gültige Haushaltsdefinition existiert. Um zu unterstreichen, wie komplex das Konzept des Haushaltes ist, werden im Folgenden mehrere Definitionsmöglichkeiten vorgebracht. Festzuhalten ist, dass die Herkunft und die Begriffsinhalte dieser Beispiele völlig unterschiedlich sind. Nach Thomas Hylland Eriksen ist folgende Definition des Haushaltes am weitesten verbreitet:

“The most common definition of a household is as follows: a household includes those persons who regularly eat their main meals together.” (Eriksen 1995: 65)

Peter Laslett (1972) schließt wiederum Personen, die zwar regelmäßig mitarbeiten und mitessen, jedoch nicht im selben Haus wohnen, von der „häuslichen Gemeinschaft“¹³³ aus¹³⁴. Nach Janet Carsten und Stephen Hugh-Jones verkörpert der Haushalt eine so genannte Grundeinheit von Erzeugung und Verbrauch¹³⁵.

Auf den Haushalt bei Bergbauern wird in Kapitel V. 3. näher eingegangen werden.

V. 2. Die Familie bei Bergbauern

Nachdem die einzelnen Begriffe wie Familie und Haushalt aus wissenschaftlicher Sicht charakterisiert und definiert wurden, soll nun diesbezüglich ein näherer spezifischer Zugang zu meinem Forschungsobjekt, den Bergbauern, geschaffen werden. Welche Personen zählen Bergbauern eigentlich zu ihren Familien?

„Radcliffe-Brown has written: ‚Since kinship results from the family, and in the family every child has a father and a mother and is therefore connected with both the father’s and the mother’s family (...)’.“
(Madan 2002: 183)

¹³³ „Es handelt sich um eine Gruppe von Personen, die einen gemeinsamen Lebensraum teilen: Die Konzeption des Zusammenlebens, der gemeinsamen Wohnung ist hier grundlegend. Dieser Lebensraum kann auch ein Arbeits- oder Produktionsbereich sein.“ (Segalen 1990: 33)

¹³⁴ Netting 1984: 4

¹³⁵ Carsten & Hugh-Jones 1995: 4

Verwandtschaft findet nach Alfred Radcliffe-Brown ihren Ursprung in der Familie. Kinder sind demnach sowohl mit der Familie des Vaters als auch mit der Familie der Mutter verbunden. Wird der Verwandtschaft des Vaters und der Verwandtschaft der Mutter gleiche Bedeutung zugemessen, so charakterisiert man dieses Verwandtschaftsverhältnis mit dem Fachterminus bilateraler oder kognatischer Filiation¹³⁶.

„Thus in cognatic systems, matrification and patrification tend to have equal weight in the ascription of kinship status.” (Fortes 1969: 260)

Bergbauern sind jedoch nicht nur aufgrund ihrer Abstammung verwandtschaftlich verbunden, sondern auch aufgrund von Allianz- bzw. Heiratsbeziehungen. Man zählt demnach nicht nur die eigene Familie, sondern ebenso die Familie des Ehepartners zur Verwandtschaft. In diesem Fall spricht man von einer Allianz Deszendenz. Bei der Frage, „Wen zählst du zur Familie?“, werden also sowohl Personen der eigenen Familie (Vater, Mutter, Bruder etc.), als auch Personen aus der Familie des Ehepartners bzw. der Ehepartnerin (Schwager, Schwiegertochter etc.) genannt. Folglich kann bei Bergbauern von einem einheitlichen Familienbild gesprochen werden. Dazu drei Interviewauszüge:

Ego: „Wer gehört zur Familie?“

M: „Die Kinder und die Frau.“ Bauer, 63 Jahre

Ego: „Wen zählst du dazu?“

B: „Die Kinder und die Schwiegerkinder. Und die Enkelin.“

Bäuerin, 46 Jahre

Ego: „Wen zählst du dazu [zur Familie]?“

H: „Ja, zu meiner Familie zähle ich die Freundin und das erwartende Kind.

(...) und zu meiner Familie natürlich die Mutter und der Vater und die Geschwister, und dasselbe bei der Freundin mit Eltern und Geschwistern.“

Bauer, 29 Jahre

Bei der Frage „Was ist Familie?“ erhält man ebenso ähnliche, gewissermaßen kongruente Antworten. In diesem Zusammenhang wird das „Miteinander“ und das „Beisammen Sein“ besonders oft betont. Auch das „Zusammenhalten“ und das

¹³⁶ Parkin 1997: 17

„Füreinander da Sein“ wird häufig erwähnt. Weitere Schlüsselworte wären unter anderen: „Probleme besprechen können“, „Spaß haben“, „Frieden und Harmonie“ und „das unter einem Dach leben“. Zumindest ein Zitat soll in diesem Punkt dennoch angeführt werden:

Ego: „Was ist für dich Familie?“

F: „Ja, Familie ist mir wichtig. Mir ist auch die Harmonie in der Familie wichtig, dass wir auch für die Kinder da sind, dass man ihnen da auch ein Vorbild ist, und dass man umgekehrt auch etwas von den Kindern haben kann, nicht dass es sein muss, aber dass man auch – Familie ist für mich ein Geben und Nehmen (...).“ Bäuerin, 45 Jahre

Emilie Durkheim charakterisiert die Familie mit folgenden Worten:

„In der Tat ist die Familie heute eine sehr kleine Gruppe von Personen, die sich sehr gut kennen und im beständigen persönlichen Kontakt miteinander leben; (...) Es handelt sich um eine Umwelt, die durch ihre natürliche Wärme besonders geeignet ist, die ersten altruistischen Regungen und die ersten Gefühle der Zusammengehörigkeit aufblühen zu lassen.“ (Durkheim 1995: 189)

V. 3. Die Wohnformen im Überblick

„Aside from single-person domestic units, households consist of groups of persons.“ (Sanjek 2004: 285)

Haushalte bei Bergbauern variieren sowohl in der Anzahl der darin lebenden Personen als auch in der Anzahl der darin lebenden Generationen. Der Terminus „Haushalt“ wird von manchen Autoren sogar als Synonym für den Begriff „Familie“ verwendet¹³⁷. Folglich löst die Tatsache, dass sich viele Bergbauernfamilien, die sich aus mehreren Generationen zusammensetzen und trotzdem als eine Familie bzw. als einen Haushalt betrachten, keine Verwunderung aus. Demnach können sich häusliche Gemeinschaften aus einem oder mehreren Haushalten zusammensetzen. Um diesen Sachverhalt möglichst anschaulich erklären zu können, werden die einzelnen von mir untersuchten Wohnhäuser in einer Tabelle dargestellt:

¹³⁷ Parkin 1997: 28

Abbildung 12

	Anzahl der im Haus lebenden Personen	Anzahl der im Haus lebenden Generationen	Anzahl der Haushalte	Räuml. Trenng. vorhanden
Haus 1	9	4	2	x
Haus 2	2	1	1	
Haus 3	6	3	1	
Haus 4	5	2	1	
Haus 5	5	2	1	
Haus 6	6	2	1	
Haus 7	8	4	2	x
Haus 8	7	3	1	x
Haus 9	8	2	1	
Haus 10	6	4	1	
Haus 11	4	2	1	
Haus 12	6	3	1	
Haus 13	3	2	1	
Haus 14	7	3	1	
Haus 15	6	3	2	x
Haus 16	2	1	1	

Diese Abbildung macht deutlich, dass sich die meisten Bergbauernfamilien als einen singulären Haushalt verstehen, auch wenn mehrere Generationen gemeinsam in einem Haus zusammen wohnen. Klein- bzw. Kernfamilien leben meist ohne eine räumliche Trennung zusammen. Mit steigender Anzahl der im Haus lebenden Personen und Generationen steigt gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit, dass sich das Haus in mehrere Haushalte teilt. Folglich findet man eher bei Großfamilien eine räumliche Trennung oder eine Aufteilung des Haushaltes vor. Die Tabelle zeigt weiters, dass eine räumliche Trennung im Haus nicht zwingend eine Aufteilung des Haushaltes mit sich bringt (vgl. Haus 8).

Bereits im Jahr 1993 hielten ForscherInnen fest, dass die traditionelle bäuerliche Großfamilie im Salzburger Berggebiet bereits weithin verschwunden sei¹³⁸. 15 Jahre später stelle ich fest, dass dies zumindest auf meine Untersuchungsregion keineswegs zutrifft. Häusliche Gemeinschaften, welche sich aus drei oder mehr Generationen zusammensetzen, zähle ich getrost zu der Kategorie der Großfamilie, und immerhin werden acht der 16 Haushalte, also exakt 50 %, von Großfamilien bewohnt. Durchschnittlich wohnen dann sieben Personen in einem Haushalt¹³⁹.

¹³⁸ Dax 1993: 48

¹³⁹ Die Zahl 6,875 wurde hier auf 7 aufgerundet

Die nächste Frage, welche sich in Zusammenhang mit bäuerlichen Wohnformen stellt, ist die Frage der räumlichen Trennung innerhalb der einzelnen Häuser. Betrachtet man Abbildung 12, so kann man feststellen, dass nur vier der 16 Wohnhäuser, also genau 25%, eine räumliche Trennung beinhalten. Auch hier scheint die Region Oberpinzgau gegenüber dem restlichen Salzburger Berggebiet eine Ausnahme zu bilden¹⁴⁰. Die einzelnen Vor- und Nachteile von räumlich getrennten Haushalten gegenüber den nicht getrennten Haushalten werden in den folgenden Kapiteln analysiert und erläutert.

V. 3. 1. Räumlich getrennte Haushalte

In diesem Kapitel soll die Wohnstruktur der räumlich getrennten Haushalte näher erörtert werden. Da manche Bergbauern eine räumliche Trennung innerhalb ihres Hauses bevorzugen, stellt sich die Frage, warum eben diese Form des Wohnens praktiziert wird? Welche Vorteile bringen getrennte Haushalte den einzelnen Personen im Haus? Der deutsche Sozialwissenschaftler Thomas Fliege hat sich mit dieser Frage eingehend beschäftigt. Dieser erläutert die einzelnen positiven Aspekte, welche mit der Trennung der Haushalte einhergehen.

„Übereinstimmend berichten alle Befragten, daß die Einrichtung nach Generationen getrennter Haushalte die Lebenssituation erleichtern würde. Da die Altenteiler immer noch in Haus- und Betriebsstrukturen eingebunden sind, empfanden jene dies auch nicht als „Abschieben“, ganz im Gegenteil, auch die meisten Altenteiler praktizierten bei ihren Eltern damals ebenfalls nach Generationen getrennte Behausungen. Der getrennte Haushalt wird als sehr befreiend empfunden, andererseits sind die Entfernungen gering genug, um wechselseitige Hilfe bzw. Versorgungsleistungen zu gewährleisten.“
(Fliege 1998: 201)

Anhand dieses Zitates wird klar ersichtlich, dass die Wohnform der getrennten Haushalte gleich mehrere Vorzüge vorweisen kann. Die Haushaltstrennung wird von allen Bewohnern bzw. Generationen gleichermaßen als „befreiend“ angesehen,

¹⁴⁰ „Auch wenn die Leute noch gemeinsam im selben Haus wohnen, wurde in den meisten Fällen ein getrennter Haushalt zwischen Jung und Alt eingerichtet.“ (Dax 1993: 48)

da sowohl die jüngeren Hausbewohner als auch die Altbauern die Möglichkeit haben, ihren täglichen Aktivitäten nachzugehen, jedoch mit dem Vorteil, dass die anderen Bewohner und Bewohnerinnen dabei nicht gestört werden. Man hat die Möglichkeit sich aus dem Weg zu gehen, oder sich auch einmal zurückziehen zu können. Diese Wohnform bewirkt jedoch scheinbar keinen Abbruch in den Generationen übergreifenden Aktivitäten am Hof. Diverse Tätigkeiten wie „gemeinsames Essen“ oder die „Zusammenarbeit am Hof“ werden trotz der räumlichen Trennung praktiziert.

Dieses vorläufige Ergebnis möchte ich anhand von meinen Daten prüfen. Da auch bei manchen Bergbauern in Uttendorf eine Haushaltstrennung existiert, soll nun eine kleine Auswahl an deren Äußerungen in dieses Kapitel mit einfließen um dann mit den vorigen möglichen Einflüssen verglichen werden zu können:

Ego: „Und die Schwiegereltern haben ihren eigenen Haushalt?“

B: „Ja.“

Ego: „Also zwei Haushalte an einem Hof.“

B: „Ja, weil da ist die Großtante dabei bei den Großeltern.“

Ego: „Wie äußert sich das, dass praktisch zwei Haushalte, zwar eine Familie, in einem Haus leben?“

B: „Weil sonst würden wir es nicht schaffen.“

Ego: „Das heißt, sie leben auch wirklich getrennt?“

B: „Ja.“

Ego: „Gibt es da auch Vor- und Nachteile bei einer häuslichen Trennung?“

B: „ja schon. Es ist viel ruhiger. Die Jungen können so tun, wie sie wollen, und auch die Senior wie sie wollen.“ Bäuerin, 46 Jahre

Ego: „Wie viele Leute wohnen jetzt praktisch im Haus? Wie viele Familien?“

H: „Zwei Familien. Wir Zwei [Altbauer und Altbäuerin] und sie. Wir haben uns das Austraghaus für uns gebaut, für uns im Alter, aber ich wollte ja leicht, aber sie [die Altbäuerin] wollte ja nicht rüber. Also wir alleine, und da sind wir nicht bei der Familie. In der Früh, wenn die Kinder kommen, wir tun ja mittags miteinander essen und in der Früh, und abends tun sie separat. Ja, da haben wir einen gewissen Abstand. Das wäre sonst eh' zu laut.“

Ego: „Also eine gewisse Trennung ist nun da im Haus?“

H: „Haben wir jetzt drinnen. Aber es geht gleich weiter. Wir arbeiten weiter. Wir haben keine Verantwortung mehr, das gefällt uns. (...) Und es geht heute alles nicht mehr so schwer wie früher (...).“ Bauer, 64 Jahre

Ähnlich wie Thomas Fliege muss auch ich anhand der einzelnen Interviewaussagen feststellen, dass eine räumliche Trennung im Haus gleich mehrere Vorteile

beinhalten kann. Die einzelnen Hausbewohner genießen weiterhin gewisse Vorzüge wie zum Beispiel das gemeinsame Essen, jedoch kann auch einmal bei Bedarf ein minimaler persönlicher Abstand zu restlichen Familie genommen werden. Es gibt jedoch auch Beispiele, wo die Haushaltstrennung nicht funktionierte:

In Summe werden vor allem die positiven Aspekte einer Haushaltstrennung hervorgehoben. Nachteile scheint es keine zu geben. Ob dem wirklich so ist, wird man im nächsten Kapitel sehen.

V. 3. 2. Gemeinsamer Haushalt

Sowohl Thomas Fliege als auch andere Forscher und Forscherinnen wie etwa Thomas Dax, Rudolf Niessler und Elisabeth Vitzthum schrieben in den 1990er Jahren, dass die so genannte bäuerliche Großfamilie bereits weithin verschwunden sei¹⁴¹. In der Region des Oberpinzgaus, genauer gesagt im Ort Uttendorf, waren jedoch immerhin 50% der von mir untersuchten Familien, Großfamilien.

In Bezug auf räumlich getrennte Haushalte kommen Thomas Dax, Rudolf Niessler und Elisabeth Vitzthum zu folgendem Ergebnis:

„Auch wenn die Leute noch gemeinsam im selben Haus wohnen, wurde in den meisten Fällen ein getrennter Haushalt zwischen Jung und Alt eingerichtet.“ (Dax 1993: 48)

Auch Francois Höpflinger spricht von dieser Tendenz des getrennten Wohnens:

„In den letzten Jahrzehnten hat sich das Muster getrennten Wohnens und Haushaltens der Generationen weiter verstärkt. Entsprechend leben nur wenige junge Menschen im gleichen Haushalt mit Grosseltern.“ (Höpflinger 2006: 35)

Der Ort Uttendorf scheint in diesem Bereich demnach eine Ausnahme zu bilden, da eine deutliche Mehrheit der Familien noch immer gemeinsam, ohne räumliche Trennung, in einem Haus wohnt. Daher muss auch diese Wohnform ihre Vorzüge

¹⁴¹ Dax 1993: 48

beinhalten, denn andernfalls wäre sie bereits ausgestorben. Die verschiedenen Vor- und Nachteile, welche der gemeinsame Haushalt ohne Trennung mit sich bringt, sollen anhand von mehreren Interviewausschnitten erläutert werden.

F: „Abwechslungsreicher. (...) Ein Kind bringt viel Freude, wenn zum Beispiel der Schwiegervater [Urgroßvater] runter kommt, der Kleine [der Urenkel] sitzt da drinnen, (...) die zwei [Urgroßvater und Urenkel], das ist einfach schön, das ist eine Freude. Und das ist nur möglich, wenn eben die Generationen zusammen sind. Wenn sie getrennt sind, dann ist die Verbindung nie so stark.“ Bäuerin, 55 Jahre

M: „Also ich finde die größeren Familien schon besser, als wie es heute ist, dass die Jungen so exakt alleine sind und die Alten alleine sind; weil (...) meine Kinder sind mit meiner Schwägerin aufgewachsen und meine mit ihr, ich bin immer die Tante gewesen und so haben sie praktisch zwei Mamas gehabt.“

Ego: „Das ist was Schönes.“

M: „Ja, und das verlieren heute die Kinder, weil sie es halt nicht mehr haben, leider. Ich denke mir, es gibt richtig oft, wenn man das so mitbekommt, Familien, wo beim Anfang an die Jungen wenn sie heiraten „Wir wollen alleine sein“ und „Ihr müsst alleine sein“, und das die Großeltern das vermissen, dass die Kinder bei Ihnen sein wollen und die Kinder genauso.“

Bäuerin, 50 Jahre

Ego: „Wie viele Haushalte leben nun am Hof?“

S: „Nur einer, halt drei Generationen in einem Haus.“

Ego: „Kann man sagen, dass die Wohneinheiten getrennt sind?“

S: „Wir essen alle gemeinsam. Also keine wirkliche Trennung. Normalerweise sind die Großeltern ja im Austraghaus, aber dadurch, dass wir uns so gut verstehen, ist nun das Austraghaus für die Gäste. Das hat alles seine Vor- und Nachteile.“

Ego: „Was wären jetzt Vor- und Nachteile von einem Mehr-Generationen Haushalt?“

S: „Vorteile sind, dass jeder für jeden da ist, zu jeder Zeit, weißt schon. In jeder Situation. Es ist immer besser, wenn die Familie zusammenhält und an einem Tisch gegessen wird. Aber ohne richtige Rücksichtnahme von jedem auf jeden geht es nicht.“ Bauer, 45 Jahre

Zusammenfassend kann man sagen, dass mehrere Aspekte bei Haushalten, welche nicht getrennt sind, von den jeweiligen Bewohnern und Bewohnerinnen geschätzt werden. Besonders betont wird hier die Beziehung zwischen den einzelnen Generationen zueinander, welche dann gegebenenfalls äußerst stark ist. Weitere

Vorteile wären, dass die Kinder und Enkelkinder zu jedem Zeitpunkt mehrere Ansprechpartner bzw. Bezugspersonen vorfinden.

Obwohl sich also die zwischenmenschlichen Beziehungen - sofern sich alle Personen gerne einen Haushalt miteinander teilen - äußerst positiv entwickeln, werden trotzdem auch diverse Nachteile genannt.

Ego: „Meinst du, dass es ideal ist, wenn die Kinder mit den Großeltern in einem Haushalt leben?“

W: „Das finde ich nicht ideal. Weil sich immer ein Teil einschränken muss. Weil jeder Mensch hat seine Eigenheiten, wenn ich jetzt sehe, Ältere Leute wollen am Abend früher schlafen gehen, die wollen ihre Ruhe haben. Und dann sausen oben noch die Kinder herum oder man muss gewisse Arbeiten noch erledigen, das stört sie [die Altbauern] dann einfach.“ Bäuerin, 37 Jahre

Selbst wenn manche Wohnhäuser eine räumliche Haushaltstrennung vorweisen, so bedeutet das nicht, dass diese Trennung dann auch von allen HausbewohnerInnen akzeptiert bzw. eingehalten wird. Dafür ein Beispiel:

Ego: „Vorher, 1982, waren aber noch zwei Haushalte, oder, wo noch die Großeltern im Haus waren?“

X: „Ja. 1988 hätten wir eigentlich schon zwei getrennte Haushalte gehabt, aber das hat nicht funktioniert. Ich bin vielleicht auch nicht der Typ, der konkret so und so (...) das liegt mir nicht so, aber das wäre für mich eine Entscheidung gewesen, die ich eventuell bereut hätte (...). Aber dann ist man um die Freiheit froh.“ Bäuerin, 50 Jahre

Der gemeinsame Haushalt verspricht zwar eine Reihe von Vorteilen, wie etwa die familiäre Nähe und die gegenseitige Hilfe, jedoch kann auch diese Wohnform zu einer Reihe von Spannungen führen¹⁴². In Zusammenhang mit einem Haushalt ohne räumliche Trennung werden häufig Probleme zwischen den unterschiedlichen Generationen, wie zum Beispiel zwischen Altbäuerin und ihrer Schwiegertochter genannt. Nach Christine Goldberg wird sowohl die Einheirat als auch die erste Phase des Zusammenlebens in einer neuen Familienkonstellation möglicherweise als schwierig empfunden, besonders wenn keine getrennten Haushalte bestehen¹⁴³.

¹⁴² Fliege 1998: 199

¹⁴³ Goldberg 1997: 41

Ein Bericht aus der Schweiz von Brigitte Stucki beschäftigt sich ebenfalls mit der Thematik des generationenübergreifenden Zusammenlebens. Demnach ist die Situation sowohl in Österreich als auch in der Schweiz eine ähnliche.

„Einerseits können durch die verschiedenen Lebensvorstellungen und Prioritäten der beiden Generationen starke Reibungen entstehen. [...] Umgekehrt kann die Anwesenheit der älteren Generation für die junge Bauernfamilie auch ein Gewinn sein, bedeutet sie doch oft eine Arbeitsentlastung, zum Beispiel durch das Kinderhüten oder die Mithilfe im Stall und Feld. Wichtig ist möglicherweise auch die Weitergabe von Wissen, etwa über Gartenbau und Haushalt.“
(Stucki 2002: 11)

Mit dem Zusammenleben in einem Haushalt werden also Vor- und Nachteile assoziiert. Für manche Bergbauern scheint der gemeinsame Haushalt optimal zu sein, während bei anderen Großfamilien eine Trennung sicherlich ebenso von Nutzen ist. Sofern jedoch nicht alle Hof- bzw. Hausbewohner miteinander harmonieren, ist von einem gemeinsamen Haushalt abzuraten. Hierbei ist das Konfliktpotenzial zu groß.

V. 3. 3. Idealer Haushalt?

Nachdem die beiden Wohnformen, also getrennte und nicht getrennte Haushalte, analysiert wurden, möchte ich nun erforschen, ob ein allgemein anerkanntes Bild eines idealen Haushaltes unter Bergbauern möglicherweise existiert. Aus diesem Grund stellte ich den einzelnen Bauern und Bäuerinnen die offene Frage, wie in ihren Augen ein „idealer bäuerlicher Haushalt“ auszusehen hat.

Auf diese Frage erhielt ich viele unterschiedliche Antworten. Meine Hoffnung, dass eventuell zwei bis drei Kriterien, welche in diesem Zusammenhang kongruent von nahezu allen Bauern und Bäuerinnen als wichtig empfunden werden, herausgefiltert werden können, wurde demnach nicht erfüllt. Dennoch ist es mir ein Anliegen, eine Auswahl von interessanten Einstellungen anzuführen, da auch daraus wichtige Aspekte herausgelesen werden können.

Ego: „Wie sieht für dich ein idealer bäuerlicher Haushalt aus?“

X: „Dass man es immer halbwegs ordentlich hat, aber dass man auch noch Zeit hat für den Menschen.“ Bäuerin, 50 Jahre

Ego: „Wie sieht für dich ein idealer bäuerlicher Haushalt aus?“

L: „Ja weiß ich nicht. Ein idealer bäuerlicher Haushalt, für uns ist es halt ideal, dass wir eigentlich alle zusammen essen (...).“ Bäuerin, 54 Jahre

Ego: „Wie sieht für dich ein idealer bäuerlicher Haushalt aus (...) Wie passt es am besten sozusagen?“

H: „Ja man muss halt einfach, wenn man eine Frau hat die mitzieht, dass man zusammen hilft. Ich helfe ihr, ich tu saugen und helfe ihr abwaschen, und sie hilft draußen mit.“ Bauer, 59 Jahre

Ego: „Wie sieht für dich ein idealer bäuerlicher Haushalt aus?“

W: „Wäre für mich vielleicht Vollerwerb, da dann der Mann nicht nebenbei wegfahren muss um zu arbeiten, sondern dass du leben kannst von dem, was du am Hof erwirtschaftest. Auch wenn du dann 12 Stunden arbeiten musst, oder bei der Heuernte stressig ist weil du so eine große Fläche hast, aber ideal wäre es schon. Für die Kinder sowieso ideal.“ Bäuerin, 37 Jahre

Ego: „Wie sieht für dich ein idealer bäuerlicher Haushalt aus?“

V: „Sauber, und dass genug zum Essen da ist. Dass die Frau gut kocht, dass es sauber ist. Ich möchte keine Sauwirtschaft (...); dass das Gewand und die Betten sauber sind. (...).“ Bauer, 57 Jahre

Ego: „Wie sieht für dich ein idealer bäuerlicher Haushalt aus (...)?“

J: „Nein, könnte ich nicht sagen. Was bei mir nicht ideal ist, dass ich die Felder so verstreut habe. Ideal wäre, wenn du mit dem Hof mitten in den Feldern wärst.“ Bauer, 46 Jahre

Diese verschiedenen Äußerungen in Bezug auf den idealen Haushalt erzeugen den Eindruck, dass die einzelnen Familien bei Bergbauern jeweils mit unterschiedlichen Arbeitsbedingungen am Hof zu kämpfen haben. Für einen Bergbauern wäre zum Beispiel eine andere Hofstruktur wünschenswert. Eine Bäuerin äußert hingegen ihren Wunsch nach einer anderen Erwerbsart, nämlich dem Vollerwerb. Interessant bzw. auffallend ist, dass in Bezug auf den idealen Haushalt kein geäußelter Wunsch nach einer Änderung der Wohnform in den gesamten Interviews vorkommt.

V. 4. Kinder und Altbauern

„Die früher zentrale Funktion der Kinder als Arbeitskräfte für den Hof hat heute kaum noch Bedeutung. Kinder arbeiten zwar sporadisch ab einem Alter von etwa 12 Jahren mit [...]. Eine Mithilfe in höherem Ausmaß wird aber kaum gewünscht. Ein Großteil der kindlichen Mithilfe findet in den Schulferien statt.“ (Goldberg 1997: 40)

Die Tatsache, dass die Arbeitskraft der Kinder von allen ExpertInnen nicht mehr als zentral betrachtet wird¹⁴⁴, soll im folgenden Kapitel untersucht werden. Inwieweit helfen Kinder an den jeweiligen Berghöfen eigentlich heutzutage noch mit?

Unabhängig von der Erwerbsform wird von 16 Höfen die Arbeitskraft der Kinder noch an 13 Höfen genützt, und zu Saisonspitzen wie zum Beispiel zur Heuarbeit auch gefordert.

Im Zentrum der Familienwirtschaft steht das bäuerliche Ehepaar¹⁴⁵. Die Hauptlast der Arbeit liegt somit auf den Schultern der bewirtschaftenden Bauern. Trotzdem ist in meinen Augen die Unterstützung der Kinder nicht zu unterschätzen. In Uttendorf helfen circa 80% der Bauernkinder ihren Eltern zumindest gelegentlich am Hof. Insofern muss die Mithilfe der Kinder auch heute noch gewissermaßen mitgerechnet werden, auch wenn diese letztendlich nur mehr sporadisch zur Anwendung kommt. Oftmals betonen einzelne Bauern, dass ihre Kinder nur dann mithelfen, „wenn es nötig ist“ oder „wenn es sein muss“. Eine Hilfe ist aufgrund der schulischen oder beruflichen Pflichten der Kinder letztendlich nur an den Wochenenden oder in den Ferien möglich. Folglich wird einzig der zukünftige – oftmals männliche – Hoferbe auch heute noch regelmäßig in die unterschiedlichen Arbeiten am Hof miteingebunden.

Die Art der Beziehung zwischen Eltern und Kindern hat sich sicherlich in den letzten Jahrzehnten geändert¹⁴⁶. In der Vergangenheit waren die Kinder stark in die alltäglichen Arbeitsprozesse miteinbezogen¹⁴⁷.

¹⁴⁴ Goldberg 1997: 26

¹⁴⁵ Ehmer 1986: 261

¹⁴⁶ Kees 2006: 29

¹⁴⁷ Heigl 2003: 38

„Charakteristisch für die alte bäuerliche Welt war und ist, dass das Kind schon sehr früh in den Arbeitsprozess eingegliedert wird. Ein wohl behütetes Leben im Sinne des modernen Bürgertums war am Bauernhof unbekannt.“ (Girtler 2002: 69)

Bergbauern verfügten über weniger (Frei-) Zeit. Heute wird eher darauf geachtet, sich auch eine gewisse Zeit zu nehmen. Dafür ein Beispiel:

H: „Heute ist das auch ganz anders. Bei uns früher die Kinder sind alle so nebenbei gewesen, die haben selber was tun müssen. Heute hat man viel mehr Zeit und nimmt sich viel mehr Zeit. Es ist besser und es ist auch richtig. (...). Bei uns ist das Familienleben fast ein wenig zurückgestellt worden wegen der Arbeit, weil sonst hätten wir das nicht geschafft. Das ist heute besser.“
Bauer, 59 Jahre

Innerhalb der Familie muss teils auch die Mithilfe der Altbauern miteinbezogen werden. An neun von 16 Höfen leben entweder beide Altbauern, oder zumindest einer der beiden, noch am selben Hof wie die Jungbauern. Folglich werden viele Höfe auch von den Altbauern bewohnt. An fünf dieser neun Betriebe unterstützen die Altbauern den landwirtschaftlichen Betrieb. Das heißt, dass circa 1/3 der Bauern aufgrund einer regelmäßigen Hilfe der Altbauern eine gewisse Arbeitsentlastung erfährt. Die Hofübergabe bedeutet daher keineswegs eine völlige Loslösung vom Betrieb¹⁴⁸. Besonders in den Berggemeinden ist der Anteil der Altbauern, welche noch am Hof des Übernehmers wohnen, relativ hoch¹⁴⁹.

Die personelle Wohnstruktur an den Berghöfen ist somit auch für einzelne Hilfestellungen von Seiten der Familie gewissermaßen ausschlaggebend. Wohnen die Altbauern noch am selben Hof wie ihre Kinder, so ist eine regelmäßige Unterstützung von den Altbauern eher zu erwarten, sofern diese körperlich auch noch in der Lage dazu sind. Diese Hilfe scheint sowohl von der Erwerbsform, als auch von der Haushaltsstruktur unabhängig zu sein.

Die Altbauern übernehmen an den Höfen ganz unterschiedliche Arbeiten. Der Tätigkeitsbereich umfasst den Bereich der Kinderbetreuung bis hin zur Fütterung des Viehs.

¹⁴⁸ Pevetz 1983: 31

¹⁴⁹ Pevetz 1983: 123

„Neben der Versorgung des durch den Führungswechsel abgetretenen Bauernehepaares auf der Basis und im Kontext einer teilweisen oder gänzlichen Selbstversorgung werden ihnen [den Altbauern] nicht selten Tätigkeiten im landwirtschaftlichen Betrieb, im Haushalt oder in der Familie ermöglicht.“ (Kogler 2001: 11)

Die Tatsache, dass an vielen Höfen auch noch die Altbauern wohnhaft sind, hat sowohl für die Jung-, als auch für die Altbauern mehrere Vorteile. Aufgrund der sporadischen Hilfestellungen haben die Altbauern die Möglichkeit, ihr berufliches Dasein langsam ausklingen zu lassen¹⁵⁰. Die Jungbauern hingegen werden oftmals unterstützt. Die Altbauern können weiter aktiv sein, ohne eine plötzliche Inaktivität fürchten zu müssen. Diese kollektive Arbeit am Hof trägt entscheidend zum Gemeinschaftsgefühl bei¹⁵¹.

V. 5. Vermögenstrennung und Entscheidungsträger

Interessant ist, ob die finanziellen Mittel unter den (Ehe-) Partnern bei Bergbauern aufgeteilt werden. Wird das Geld, welches vom bäuerlichen Ehepaar erwirtschaftet wird, zusammengelegt, oder verfügt die Bäuerin und der Bauer jeweils über ein eigenes Konto? Existiert demnach eine Vermögenstrennung, sprich eine Aufteilung in Haushalts- und Betriebskassen? Die Frage ist insofern gerechtfertigt, da manche Arbeitsbereiche am Hof geschlechtsspezifisch getrennt sind. Die Zimmervermietung ist beispielsweise eindeutig das Terrain bzw. der Arbeitsbereich der Bäuerinnen.

Die finanziellen Mittel werden an keinem Hof unter den Partnern aufgeteilt. Folglich verfügt kein Betrieb über eine Betriebs- und Haushaltskasse.

Ego: „Gibt es eine Vermögenstrennung am Hof?“

F. „Nein. Das Geld wird zusammengelegt. (...) Ich habe kein eigenes Konto.“

Bäuerin, 42 Jahre

Ego: „Gibt es am Hof eine Vermögenstrennung, sprich gibt es eine Haushalts- und Betriebskassa?“

¹⁵⁰ Pevetz 1983: 21

¹⁵¹ Gratz 2003: 23

M: „Nein. (...) [Die Trennung] das kannst du schon machen, aber du musst alles zusammentun, dass die Wirtschaft funktioniert, wie es in dieser Region ist.“ Bauer, 63 Jahre

Ego: „Gibt es eine Vermögenstrennung am Hof?“

H: „Nein.“ (...) Weil arbeiten muss ich auch, ich habe mindestens die Hälfte der Arbeit, und dann soll ich auch Geld nehmen dürfen.“ Bäuerin, 38 Jahre

Da sowohl der Bauer als auch die Bäuerin am Hof tätig sind, ist es kaum verwunderlich, dass beide ihre Einkünfte zusammenlegen. Eine Trennung in diesem Bereich wäre gewissermaßen unsinnig, da meist der Hauptanteil der finanziellen Mittel wieder in die Betriebe investiert wird. Auch in diesem Punkt unterscheidet sich mein Ergebnis von früheren Forschungen im Salzburger Berggebiet¹⁵².

Wer entscheidet nun über das „Gesamtarbeitseinkommen“¹⁵³, insbesondere wenn keine getrennten Kassen vorhanden sind? Wie werden generell Entscheidungen am Hof getroffen? Zum Großteil¹⁵⁴ werden an den Höfen die einzelnen Entscheidungen gemeinsam getroffen, auch was die finanziellen Mittel betrifft.

„In der Regel werden Anschaffungen und Investitionen gemeinsam besprochen; (...) Strategische Entscheidungen wie etwa Investitionen in das Wohnhaus oder in den Fremdenverkehr anstelle betrieblicher Investitionen sind also häufig das Resultat der familieninternen Diskussion um Einkommensziele und Arbeitsorganisation.“
(Dax 1993: 54)

Dieser Sachverhalt wird anhand zweier Interviewauszüge veranschaulicht:

Ego: „Kann man sagen, wer am Hof die Entscheidungen trifft?“

F. „(lacht), also eigentlich schon miteinander, aber wenn mein Mann nicht da ist, dann müssen eben die Oma und ich die Entscheidung treffen.“

Bäuerin, 42 Jahre

Ego: „Wer trifft am Hof die Entscheidungen?“

H: „Gemeinsam.“ Bauer, 64 Jahre

¹⁵² „In den landwirtschaftlichen Haushalten wird meist zwischen Betrieb und Haushaltskasse getrennt.“ (Dax 1993: 54)

¹⁵³ Vgl. Medick in Mitterauer und Sieder 1982: 271

¹⁵⁴ An 12 von 16 Betrieben (75%) werden die Entscheidungen „gemeinsam“ getroffen.

Die Tendenz der gemeinsamen Entscheidungsfindung wird besonders in den Tätigkeitsbereichen festgestellt, wo Frauen überrepräsentiert sind (Viehwirtschaft, Direktvermarktung, Familienarbeit). Bei der Feldwirtschaft und beim Einkauf von Maschinen treffen hingegen hauptsächlich die Männer die Entscheidungen¹⁵⁵. Die Aufteilung der Entscheidungsmacht nach geschlechtsspezifischen Arbeitsfeldern wird zwar nicht mehr allzu oft, jedoch trotz all dem noch immer vorgefunden.

Ego: „Wer trifft hier am Hof die Entscheidungen?“

L: „Am Hof ich und im Haus die Weiber.“ (lachen)

Bauer, 62 Jahre

Ego: „Wer trifft hier die Entscheidungen?“

F: „Der Gatte. Nein, es ist bei uns so, dass es getrennt wird. Ich meine, größere Entscheidungen werden schon ausgedet; ich meine, wenn ich im Haus jetzt irgendwas brauche, oder wenn die Kinder etwas brauchen, das wird nicht ausgedet, weil das entscheide ich. Und was im Stall draußen ist, das entscheidet der Gatte.“ Bäuerin, 45 Jahre

Die beiden Zitate machen deutlich, dass die einzelnen Entscheidungen am Hof, sofern sie nicht gemeinsam getroffen werden, vom geschlechtsspezifischen Tätigkeitsbereich abhängig sein können. Sind an einem Hof die unterschiedlichen Arbeiten zwischen Bauer und Bäuerin streng getrennt, so steigt gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit, dass gewisse Entscheidungen ebenso eher individuell oder geschlechtsspezifisch vollzogen werden.

V. 6. Die Ehe

„Nach wie vor ist festzustellen, dass Ehe- und Familienorientierung im bäuerlichen Milieu wesentlich stärker vorhanden sind als anderswo. Im Gegensatz zum allgemeinen Trend hat die Ehe noch immer einen hohen Stellenwert. Die Ehe bildet neben dem Eigentum die wesentliche Grundlage der bäuerlichen Haushaltsorganisation und stellt eine gewisse Lebensnotwendigkeit dar.“ (Kees 2006: 22)

„Was fällt dir zum Stichwort „Ehe“ ein?“ Diese offene Frage sollte mir einen möglichst weiten Einblick in das Thema „Ehe“ verschaffen. Die Antworten meiner

¹⁵⁵ Goldberg 1997: 61

GesprächspartnerInnen waren äußerst unterschiedlich. Bei einem näheren Vergleich wurden folgende Zuschreibungen am häufigsten geäußert: Das „Zusammenhalten“ und „Vertrauen“ waren die Wörter, welche in Zusammenhang mit der (bäuerlichen) Ehe am häufigsten genannt wurden. Weitere wichtige Äußerungen wären u.a. „Gemeinsamkeit“, „Verpflichtungen“ und „Kinder“.

Gertraud Pichler ist der Meinung, dass die bäuerliche Familie im Allgemeinen auf ein festes Fundament ihrer Beziehungen baut, und macht folgende Faktoren dafür verantwortlich: einerseits die oftmals stark vorhandene religiöse Grundhaltung der einzelnen Familienmitglieder, welche zu einem positivem Zusammenleben beiträgt, andererseits die natürliche partnerschaftliche Struktur, welche aus Betrieb, Haushalt und Familie eine Einheit entstehen lässt. Weitere Faktoren wären der harmonische Umgang in Familie und Nachbarschaft und das Zusammenleben von mehreren Generationen¹⁵⁶. Diese Argumente stärken somit den Eindruck, dass sich eine bäuerliche Ehe doch von anderen Ehen unterscheidet.

B: „Eine bäuerliche Ehe wird bestimmt vom Bauernhof. Wenn der Partner diese Liebe zum Hof und zu den Tieren entwickelt, dann ist dieser Hof und das Gelingen und Funktionieren des Hofes den beiden Partnern das Wichtigste. Das verbindet enorm.“ Bauer, 52 Jahre

Folglich steht die Ehe auch in engem Zusammenhang mit dem landwirtschaftlichen Betrieb. Die These, dass die emotionalen bzw. familiären Beziehungen einen erheblichen Einfluss auf den Hof haben, wird somit bekräftigt. Ist eine bäuerliche Ehe vom Zerfall bedroht, so ist gleichzeitig auch der Hof in Gefahr.

*Ego: „Ehe, was fällt dir zu diesem Schlagwort ein?“
L: „Ja, das wäre halt das ganz wichtigste, wenn das heute noch hin hauen würde. Weil so viele sind, wo es nicht mehr hin haut. Das geht bei den Bauern auch schon los. Weil wenn bei den Bauern die Ehe nicht hin haut, dann ist meistens der Hof auch noch zerrissen. (...) Da ist ein großes miteinander halt wichtig. (...)“ Bäuerin, 54 Jahre*

¹⁵⁶ Kees 2006: 108ff

Findet ein Bauer keine Frau, so muss er nicht nur auf die notwendige weibliche Unterstützung am Hof verzichten; die Hofnachfolge ist dann ebenso gefährdet.

Ego: „Was fällt dir zum Stichwort Ehe ein?“

J: „Die Ehe ist wichtig, und was ganz wichtig ist, dass die Ehe interessiert, weil wenn an einem Bergbauernhof keine Frau da ist, und du brauchst ja Kinder, und das gehört einfach zum Leben.“ Bauer, 59 Jahre

Zum Abschluss möchte ich noch eine zusätzliche Auswahl an Antworten zitieren:

Ego: „Was fällt dir zum Stichwort Ehe ein (...)?“

H: „Die Krone der Familie. Das gehört dazu. Ohne dem ist die enge Bindung nicht da. Wenn das Vertrauen nicht da ist, dass man eine Ehe gründet, dann ist das zusammen arbeiten irgendwo auch nicht gegeben.“

Bauer, 29 Jahre

Ego: „Was fällt dir zum Schlagwort Ehe ein?“

J: „Vertrauen, Zusammenhelfen, a fesche Sache.“

Bauer, 46 Jahre

V: „(...) Heute ist das ja anders, heute verdienen ja meistens beide, man ist voneinander nicht mehr so abhängig, dann klappt das auch heute einfach nicht mehr so, der Wert ist nicht mehr so da. Sicher gibt es in der Ehe immer schöne und schlechte Zeiten, aber das gibt es in jeder Ehe und in jeder Beziehung gibt es einmal was, und ich sage, der was sagt, bei ihm gibt es nie was, der lügt, weil es kommt schon oft durch die Kinder eine Meinungsverschiedenheit. Ich bin jetzt auch schon 26 Jahre verheiratet.“

Bäuerin, 50 Jahre

Ego: „Ehe, was fällt dir zu diesem Schlagwort ein?“

S: „Meine Frau.“ Bauer, 45 Jahre

V. 7. Werte

*„Werte sind dann die rational vertretbaren Ergebnisse des Diskurses über das gute Handeln und Leben des Menschen.“
(Schweidler 2001: 10)*

Der „Wert“ aus soziokultureller Sicht wird als eine grundlegende und zentrale Zielvorstellung und Orientierungslinie für menschliches Handeln und soziales Zusammenleben gesehen. Die verschiedenen gesellschaftlichen Wertvorstellungen

können als Ergebnis komplexer Entwicklungs- und Wandlungsprozesse interpretiert werden. Demnach sind sie kulturspezifisch typisiert und maßgeblich an den Prägungen der persönlichen Eigenart beteiligt¹⁵⁷.

Die Familie gilt als soziale Institution, in welcher verschiedene kulturelle Werte tradiert werden. Jedoch: welche moralischen bzw. gesellschaftlichen Werte werden innerhalb einer Bergbauernfamilie geachtet und weitergegeben? Zwei offene Forschungsfragen sollten mir einen gewissen Einblick in die persönlichen Wertauffassungen von Bergbauern ermöglichen.

Zunächst wollte ich erfassen, welcher Wert innerhalb der einzelnen Familien am meisten geschätzt wird. Anders als bei der Frage nach dem „idealen Haushalt“ wurden hier zwei Werte besonders häufig genannt: In 14 von 18 geführten Interviews erhielt ich entweder das Wort „Zusammenhalt“ oder das Wort „Zusammenhelfen“ als Antwort. Folglich sind bei nahezu 80% der Bauern und Bäuerinnen besonders der familiäre Zusammenhalt und die gegenseitige Unterstützung bei der Arbeit mit größter Wertschätzung verbunden. Eine funktionierende Familienwirtschaft wird nicht als selbstverständlich, sondern als großer Schatz empfunden. Der starke, familiäre Zusammenhalt steht in engem Zusammenhang mit der Ehe. Sowohl beim Begriff „Ehe“ als auch beim Begriff „Familie“ wird der Zusammenhalt in den Vordergrund gestellt. Der Zusammenhalt kann folglich als die wichtigste Tragsäule bäuerlicher Familien betrachtet werden.

Diese Meinungskonformität, welche gegenüber der bäuerlichen Familie zu bestehen scheint, endet bei der Frage nach den Werten, welche an die Kinder weitergegeben werden. Hier stößt man auf eine große Divergenz. Unter den häufigsten Nennungen finden sich Werte wie die „Ehrlichkeit“, der „Glaube an Gott“ und der „Fleiß“. Den elterlichen Zielvorstellungen zufolge erhofft man sich somit möglichst ehrliche, gläubige und fleißige Kinder. Julius Schälike ist der Meinung, dass Werturteile, die aus praktischen Überlegungen hervorgehen, auch in der Lage sind einzelne Handlungen zu verursachen¹⁵⁸.

¹⁵⁷ Hillmann 1994: 928

¹⁵⁸ Schälike 2002. 16

Fest steht, dass die moralische Erziehung zweifellos die Rolle hat, das Kind in die verschiedenen Pflichten einzuführen und in ihm besondere Tugenden zu erwecken¹⁵⁹. Die Begriffe Tugend (Aristoteles) und Pflicht (Kant)¹⁶⁰ stehen demnach in engem Zusammenhang zum heute eingesetzten Wertebegriff. Auch Jacob Kofi Hevi untersuchte die für Kinder erwünschten Werte in Österreich. Er kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: Traditions- und Glaubenswerte wie etwa Gottesfurcht und Ehrlichkeit zählen zu den meist gewünschten Eigenschaften, welche Kinder erlernen sollten¹⁶¹. Diese Auswahl an Antworten sollte einen weiteren Einblick gewährleisten:

Ego: „Welche Werte versuchst du an deine Kinder weiterzugeben?“

B: „Die Arbeit. Die Freundlichkeit und die Ehrlichkeit.“

Bäuerin, 46 Jahre

Ego: „Welche Werte hast du versucht an deine Kinder weiterzugeben?“

L: „Was ich ihnen mitgegeben habe ist einfach (...) Der Zusammenhalt, das große Miteinander auch mit dem Finanziellen, unter den Eheleuten, weil so viele Schwierigkeiten gibt es nur wegen dem Geld. Dass sie ein wenig sparsam sind (...).“ Bäuerin, 54 Jahre

Ego: „Welche Werte versuchst du an deine Kinder weiterzugeben?“

V: „Ich hoffe einen Glauben, weil ohne den Herr Gott geht's nicht. Ein bisschen ein Glaube sollte schon sein. (...), weil irgendwo muss sich der Mensch festhalten können. Und Sparsamkeit wäre recht gut, und ehrlich und ordentlich und fleißig.“ Bauer, 57 Jahre

Ego: „Welche Werte versuchst du an deine Kinder weiterzugeben?“

J: „Dass es etwas wert ist, dass man Grund und Boden hat, und dass man es auch so betreiben muss, dass das passt (...) Ja, das normale halt. Sauft's nicht zuviel. Macht's a gescheite Familie.“ Bauer, 46 Jahre

V. 8. Zukunftswünsche & Zusatzbemerkungen

Der Hauptteil meiner Arbeit beschäftigt sich mit der gegenwärtigen Situation von Bergbauern. Was bringt jedoch die Zukunft für diese Berufsgruppe?

¹⁵⁹ Durkheim 1995: 20

¹⁶⁰ Schweidler 2001: 9

¹⁶¹ Hevi 2001: 246

Thomas Fliege schreibt, dass die Bauern große Bedenken hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung in der Landwirtschaft haben, da die Belastungen und Abhängigkeiten immer größer, die Einnahmen hingegen immer kleiner werden¹⁶². Auch Hemma Burger-Scheidlin schreibt in ihrer Diplomarbeit, dass die Bauern die Zukunft der Landwirtschaft nicht allzu „rosig“ sehen:

„Ca. die Hälfte ist der Ansicht, dass das Bergbauernsterben weiterhin anhalten wird, sei es, weil die Zuschüsse, wie Teile annehmen, weniger werden, sei es, weil die jungen Bauern keine Frauen mehr finden. Einige wenige nehmen sogar an, dass die Bergbauern ganz aussterben.“ (Burger-Scheidlin 2002: 93)

Um der Thematik „Zukunft“ keinen suggestiven Beigeschmack zu verabreichen, habe ich den einzelnen Bauern und Bäuerinnen diesbezüglich folgende Frage gestellt: „Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir für die Zukunft wünschen?“

Auch in diesem Punkt scheinen sich die Bergbauern wenig voneinander zu unterscheiden. Von 18 Interviews antworten 11 Personen, also gute 60%, mit dem Begriff „Gesundheit“. Ein Bauer äußert zusätzlich zur Gesundheit noch andere Wünsche:

Ego: *„Wenn du einen Wunsch für die Zukunft frei hättest, was würdest du dir wünschen?“*

J: *„Ja, in erster Linie, dass ich gesund bin und bleib. Und dass ich mithelfen mag, solange es gesundheitlich geht. Und dass der Zusammenhalt und die Atmosphäre bleibt.“* Bauer, 59 Jahre

Nur wenige Bauern äußern materielle Wünsche, um genau zu sein, lediglich einer. Die übrige Mehrheit betont ihre Zufriedenheit¹⁶³. Dafür zwei Beispiele:

Ego: *„Hättest du 1 Wunsch frei, was würdest du dir wünschen?“*

M: *„ich bin wunschlos glücklich (lacht).“* Bauer, 63 Jahre

Ego: *„Hättest du einen Wunsch frei, was würdest du dir wünschen?“*

H: *„Als Bauer?“*

¹⁶² Fliege 1998: 272f.

¹⁶³ „bin zufrieden“, „alles passt so“, „wunschlos glücklich“ etc.

Ego: „Ja.“

H: *„Bei mir ist es eigentlich in Erfüllung gegangen; dass die Jungen ein Interesse daran haben, dass es weiter geht. Das ist uns das Wichtigste und das ist eine große Erleichterung. (...). Wenn du dein ganzes Leben für den Hof lebst und es geht nicht weiter, da kannst aber nichts machen. Da bist du machtlos. Zum Tode unglücklich.“* Bauer, 64 Jahre

Die Tatsache bedeutet aber nicht, dass die Bergbauern keine Bedenken gegenüber der Zukunft haben.

Wie schon im Methoden-Kapitel angesprochen wurde, habe ich gegen Ende aller Interviews den Bauern und Bäuerinnen noch die Gelegenheit gegeben, sich über ein Thema zu äußern, welches in meinem Fragenkatalog nicht vorkam. Von den 18 Gesprächen waren zwar (leider) zwölf Personen der Meinung, dass bereits alles in den Interviews angesprochen wurde, fünf Personen hingegen, also nahezu alle anderen, ergriffen das Wort um ihre Sorgen und Meinungen – auch gegenüber ihrer Zukunft – zum Ausdruck zu bringen.

Da ich die Themen „Finanzierung“ und „Politik“ in meiner Arbeit weniger forciert habe, diese aber ebenfalls eine wichtige Rolle im Leben der Bergbauern spielen, möchte ich zum Schluss noch die fünf einzelnen Interviewausschnitte anführen, welche sich genau mit diesem Thema beschäftigen. Diese Worte bzw. Zitate sollen kommentarlos bleiben. Sie sprechen ohnehin für sich, können jedoch meiner Meinung nach als Appell gegenüber der Politik und Gesellschaft betrachtet werden:

Ego: *„Habe ich etwas vergessen?“*

L: *„Die Politiker müssen uns ein wenig mehr unterstützen, oder mehr Einsicht haben, weil sonst wird die nächste Generation nicht mehr so einen Hof bewirtschaften. (...).“*

F: *„Man wird vom Schreibtisch her bestimmt, die keine Ahnung haben. Es ist ja ein Unterschied, ob das ein Flachland Bauer ist, oder ein Bergbauer; Weil man muss sich vorstellen, wenn die ganzen Bergbauern nicht mehr bewirtschaften würden, dann hätten wir Urwald da. Durch das, dass der Bergbauer so an der Landwirtschaft hängt, an seiner Heimat hängt, weil es ist ja Heimat, durch das können die Gäste das auch genießen als Erholungsgebiet. (...).“* Bauer, 62 Jahre & Bäuerin, 55 Jahre

Ego: „Habe ich etwas vergessen?“

H: „Die finanzielle Lage (...) Dass uns, den Bauern, (...) für das, dass wir Subventionen bekommen, enorme Auflagen haben, die was wir erfüllen müssen, die gar nicht immer einfach zu erfüllen sind. (...). Für das wir nur das Geld bekommen, weil der Preis vom Fleisch und von der Milch so schlecht ist, dass es gar nicht anders gehen würde. Würden wir das Geld nicht bekommen, dann würden 80% sowieso zu machen. Generell, das wäre gar nicht möglich. (...).“ Bauer, 29 Jahre

M: „Es passt eh' so wie bei uns (...) Außer es wären mal die Ausgleichszahlungen nicht mehr, dann wäre es schlimm. Denn das sind keine Förderungen, sondern es ist ein Preisausgleich. Denn mit der EU sind das Fleisch und die Milch um 50% billiger geworden. Und wenn das von der EU nicht mehr ausgeglichen werden würde, dann wäre es schwierig zu wirtschaften.“ (...).“ Bauer, 63 Jahre

J: „Seit der EU sind wir nicht mehr so freie Bauern. Durch die Doppelvorschriften, und Sachen die man einhalten muss. (...). Es ist komplizierter geworden.“ Bauer, 59 Jahre

V: „Dass die Arbeit in der Landwirtschaft in der Bevölkerung noch viel mehr geschätzt und toleriert wird. Und noch besser die Allgemeinheit informiert wird, dass es ohne die Landwirtschaft nicht geht; dass wir schon eigentlich die Aufrechterhalter von unserem Lebensraum sind, und das sollte schon geschätzt werden, was eigentlich viel zu wenig geschätzt wird. Gott sei Dank nun schon mehr, aber es war ja eine Zeit lang der Bauer der letzte Dreck. (...) Und da muss man schon an unsere Politiker appellieren, dass das viel zu wenig heraus gestrichen wird (...).“ Bauer, 57 Jahre

VI. Fazit

Meine empirischen Forschungsergebnisse beziehen sich auf die Bergbauern der Region „Oberpinzgau“ im Land Salzburg. Aus diesem Grund können diese Daten nicht automatisch für alle Bergbauern in Österreich sprechen.

Seit geraumer Zeit muss in Österreich und anderswo ein Rückgang von Bergbauern zur Kenntnis genommen werden. Kleine Betriebe werden – ähnlich wie bei industriellen Firmen – oftmals von großen Betrieben verdrängt oder geschluckt.

Da das Wirtschaften mit den Einkünften, welche rein aus der Landwirtschaft erzielt werden, von nahezu allen Bergbauern als äußerst schwierig erachtet wird, müssen viele eine weitere Einkommensquelle finden. Für die einzelnen Bauern und Bäuerinnen wird folglich der Neben- und Zuerwerb immer bedeutender. Diese zusätzlichen „externen“ Einnahmen stellen für nahezu alle Bauern eine gewisse Notwendigkeit dar, da sonst ein weiteres Investieren bzw. eine kontinuierliche Modernisierung des Hofes nicht möglich wäre. Bauern verwenden ihre finanziellen Mittel demnach weder für ihre individuelle Freizeit noch für einen luxuriösen Lebensstandard, sondern hauptsächlich für den Ankauf von diversen Maschinen, die am Hof benötigt werden. Die verschiedenen Arbeiten am Hof werden zumeist ausschließlich von den Familienmitgliedern vollzogen und deshalb kann die Familie mit gutem Recht als „Produktionsgemeinschaft“ bezeichnet werden.

Da sich viele Höfe seit mehreren Generationen im Besitz einer Familie befinden, wird die Hofweitergabe von den einzelnen Bergbauern auch als ein dementsprechend wichtiges Ereignis empfunden. Im Gegensatz zu vergangenen Zeiten ist heute hingegen das landwirtschaftliche Interesse der Kinder als wichtigstes Kriterium zu verstehen, welches über den endgültigen Erben entscheidet. Weitere essentielle Faktoren, welche in dieser Entscheidung miteinbezogen werden, sind das Geschlecht und das Alter der Kinder. Die einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe werden - ohne geteilt zu werden – meist an einen der Söhne weitergegeben. Bei der Hofübergabe ist somit eine eindeutige Bevorzugung des männlichen Geschlechts zu verzeichnen. Die Hofweitergabe an einen männlichen Erben kann als Gewohnheitsrecht verstanden werden, da diese Praxis

seit langer Zeit von den Bauern ausgeübt wird. Eine Hofübergabe an eine Tochter kommt nur dann in Frage, wenn keine Söhne am Hof vorhanden sind. Deshalb überwiegen bei Bergbauern virilokale Residenzmuster, da das junge Brautpaar zumeist auf den Hof des (Jung-) Bauern zieht.

Die meisten landwirtschaftlichen Betriebe werden zur Wirtschaftsform der Grünlandwirtschaft gezählt. Diese Wirtschaftsform wird besonders im alpinen Bereich angewandt, da andere Wirtschaftsformen wie der Ackerbau großteils unmöglich wären. Die Arbeit innerhalb der bäuerlichen Familie nimmt einen großen Stellenwert ein. Auch heute werden diverse Arbeiten zwischen dem Bauern und der Bäuerin geschlechtsspezifisch aufgeteilt. Zum Tätigkeitsbereich der Frau zählen vor allem das Haus, also der Haushalt, die Familie und der Garten. Die verschiedenen männlichen Tätigkeiten beschränken sich hingegen meist auf die maschinellen Arbeiten. Diese Tatsache untermauert die Existenz einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bei Bergbauern. Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird auch auf die übrigen Familienmitglieder übertragen. Ist beispielsweise die Bäuerin einmal krank, so wird zumeist entweder die Tochter oder die Mutter der Bäuerin ihre Arbeit ausführen.

Die einzelnen Arbeiten am Hof werden hauptsächlich vom Bauern und der Bäuerin verrichtet. Trotzdem dürfen die Kinder und die Eltern (Altbauern) des wirtschaftenden Bauernpaares nicht übersehen werden. Viele Kinder helfen ihren Eltern am Hof. Da die Kinder heute alleine durch ihre schulischen und beruflichen Pflichten bereits in der Jugend regelmäßig gefordert werden, kann mit ihrer Unterstützung jedoch nicht immer gerechnet werden. Die Altbauern stellen ebenfalls eine sporadische, teils auch regelmäßige Arbeitserleichterung für die Bauern da.

Die nachbarschaftliche Unterstützung scheint im Laufe der letzten Jahrzehnte langsam aber stetig abgenommen zu haben. So wie die Maschinen schon vor 50 Jahren begonnen haben, das Gesinde zu ersetzen, so ersetzen sie heute meist die nachbarschaftliche Arbeitskooperation. Nur noch an wenigen Höfen findet man eine regelmäßige nachbarschaftliche Zusammenarbeit vor.

Bauer und Bäuerin empfinden ihre Autonomie und Freiheit als größtes Plus ihres Berufes. Was den einzelnen Bauern weniger gefällt, ist, dass sie immer am Hof

anwesend sein müssen. Diese negative Komponente wirkt sich auch auf das Freizeit und Urlaubsverhalten von Bergbauern aus. Besonders im Sommer verfügen sie über äußerst wenig Freizeit, von Urlaub gar nicht zu sprechen. Im Winter können jedoch auch die Bergbauern vermehrt ihren unterschiedlichen Hobbies nachgehen. Inwieweit das bäuerliche Ehepaar schlussendlich Zeit für sich hat, ist von der personellen Familienstruktur bzw. Haushaltsstruktur abhängig. Finden sich Familienmitglieder, welche die Hofarbeit für eine gewisse Zeit übernehmen, so steht auch einem (längeren) Urlaub nichts im Wege. Die Möglichkeit einer Einstellung von fremdem Personal wird hingegen von den meisten Bergbauern nicht in Betracht gezogen.

Die Begriffe „Zusammenhalten“ und „Miteinander“ sind symbolisch für bäuerliche Familien. Dies kommt auch in der Wohnsituation vieler Bergbauern zum Ausdruck. Nur ca. ein Drittel der Bauern im Oberpinzgau leben in getrennten Haushalten. Teils wohnen bis zu vier Generationen in einem Haushalt. Sowohl getrennte Haushalte als auch der nicht getrennte Haushalt beinhalten diverse Vor- und Nachteile. Vorteile von getrennten Haushalten wären beispielsweise die Sicherstellung einer gewissen Privatsphäre, sowohl für die einzelnen Familien als auch für die unterschiedlichen Generationen.

Während der Feldforschung konnte ich keinen einzigen landwirtschaftlichen Betrieb vorfinden, in welchem die Ehepaare ihre Einkünfte voneinander trennen. Das bäuerliche Paar entscheidet somit über die finanziellen Mittel gemeinsam. Da die Mehrheit der Bauern die Ehe mit den Begriffen „Zusammenhalt“ und „Vertrauen“ in Verbindung setzt, darf dieser Umgang mit dem Geld also keineswegs Verwunderung auslösen. Ähnlich wie bei der Ehe wird von den Bauern innerhalb der Familie das regelmäßige Zusammenhalten und Zusammenhelfen hochgradig geschätzt. Das Wort „Familienbetrieb“ wird unter diesen Umständen gewissermaßen bekräftigt.

VII. Bibliographie

- Allert, Tilman (1998) „Die Familie: Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform“ Berlin/New York: de Gruyter Verlag
- Amann, Christoph (1999) „Landschaft – ein Widerspruch“ in: „Kulturlandschaftsforschung“ Haberl, Helmut (Hrsg.), Wien: Verlag Springer
- Appadurai, Arjun (1996) „Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization“ Minneapolis/London: University of Minnesota Press
- Atteslander, Peter (2000) „Methoden der empirischen Sozialforschung“ Berlin/New York: Walter de Gruyter Verlag
- Barth, Fredric (1969) „Ethnic Groups and Boundaries“ Long Grove Illinois: Waveland Press, Inc.
- Bendel, Bernold (1959) „Das Problem der weichenden Erben im Anerbenrecht“ Neue Kölner rechtswissenschaftliche Abhandlungen, Heft Nr. 13. Berlin, Walter de Gruyter Verlag
- Birdwell-Pheasant Donna/ Lawrence-Zuniga, Denise (1999) „House Life“ Oxford/New York: Berg Publishers
- Boenink, Rianne (2004) „The Role of Austrian Farm Women in On-Farm Activities“ Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Facts & Features Nr. 26. Wien
- Bourdieu, Pierre/ Wacquant, Loic (2006) „Reflexive Anthropologie“ Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Brauneder, Wilhelm (1980) „Die Entwicklung des bäuerlichen Erbrechtes“ in: „Die Ehre Erbhof“ Dworsky, Alfons/ Schider, Hartmut (Hg.) Salzburg: Residenz Verlag
- Bruckmüller, Ernst/ Hanisch, Ernst/ Sandgruber, Roman/ Weigl, Norbert (2002) „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert“ Ledermüller, Franz (Hg.) Wien: Ueberreuter Verlag
- Burger-Scheidlin, Hemma (2002) „Kulturlandschaft(s)-Pfleger“ Diplomarbeit, Universität Wien
- Burgsteiner, Erwin/ Wachtler, Michael (2007) „Pinzgau: Tal der Kristalle und des grünen Feuers“ München: Christian Weise Verlag
- Carsten, Janet/ Hugh-Jones, Stephen (1995) „About the house“ Cambridge University Press

Cyba, Eva (1995) „Modernisierung im Patriarchat?“ in: „Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur“ Sieder, Reinhard/ Steinert, Heinz/ Talos, Emmreich (Hg.) Wien: Verlag für Gesellschaftskritik

Dax, Thomas (1993) „Die Erwerbskombination landwirtschaftlicher Haushalte“ Facts & Features Nr. 8, Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien

Dax, Thomas/ Niessler, Rudolf/ Vitzthum, Elisabeth (1993) „Bäuerliche Welt im Umbruch: Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte in Österreich“ Forschungsbericht Nr. 32, Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien

Delphy, Christine/ Leonard, Diana (1992) „Familiar Exploitation“ Oxford: Polity Press

Di Castri, Francesco (2001) „Rural Values and the European View of Agriculture“ in: „Globalization and the rural environment“ Solbrig T. Otto/ Robert Paarlberg/ Francesco Di Castri (Ed.) Published by Harvard University Press

Dober, Irmgard (2007) „Pinzgau: der Bezirk in alten Ansichtskarten“ Dober, Irmgard (Red.) Wien: Ueberreuter

Donzelot, Jacques (1979) „Die Ordnung der Familie“ Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Durkheim, Emile (1995) „Erziehung, Moral und Gesellschaft: Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903“ Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Ehmer, Josef/ Mitterauer Michael (Hg.) (1986) „Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften“ Wien: Böhlau Verlag

Eriksen, Thomas Hylland (1995) „Small Places, Large Issues“ London: Pluto Press

Falkensteiner, Monika (1997) „Im Herzen sind sie Bauern geblieben: über Tendenzen und Veränderungen durch den Tourismus am Bauernhof“ Diplomarbeit, Universität Wien

Fichtinger, Andreas (2004) „Unternehmen Bauernhof: der Landwirt als Betriebswirt“ Leopoldsdorf: Österreichischer Agrarverlag

Fliege, Thomas (1998) „Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne: eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile“ Frankfurt am Main: Campus Verlag

Fortes, Meyer (1969) „Kinship and the social order: the legacy of Lewis Henry Morgan“ Chicago: Aldine Publishing Company

Fröhlich, Herbert (1976) „Die Mechanisierung der österreichischen Landwirtschaft“ Dissertation Universität Wien

Froehlicher, Robert (1989) „Am Rande der Agrargesellschaften: Die Teilzeit-Landwirtschaft?“ in: „Die post-traditionale Welt der Bauern“ Robert Hettlage (Hg.) Frankfurt am Main: Campus Verlag

Froschauer, Ulrike/ Lueger, Manfred (2003) „Das qualitative Interview: zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme“ Facultas Verlags- und Buchhandels AG

Girtler, Roland (1989) „Die „teilnehmende unstrukturierte Beobachtung“ – ihr Vorteil bei der Erforschung des sozialen Handelns und des in ihm enthaltenen Sinns“ in: Aster, Reiner/ Mertens Hans „Teilnehmende Beobachtung“ Frankfurt/New York: Campus Verlag

Girtler, Roland (2002) „Echte Bauern: Der Zauber einer alten Kultur“ Wien: Verlag Böhlau

Goldberg, Christine (1997) „Bäuerinnen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne: Einstellungen der Frau, zur Ehe und Familie“ Kurzbericht. Institut für Familienforschung, Wien

Gratz, Rita (2003) „Work-Family Balance: Gemeinschaftsgefühl, Kontrollempfinden und Rollenkonflikte“ Diplomarbeit, Universität Wien

Grill, Claudia/ Hitthaler, Irmgard (2006) „Nachbarschaftliche Netzwerke“ in: „Zur Bedeutung von Verwandtschaft und Nachbarschaft für das Zusammenleben in Schönau“ Seiser Gertraud (Hg.) Erster Bericht an die Gemeinde Schönau über das EU-Projekt KASS. Wien

Groier, Michael (2004) „Wachsen und Weichen: Rahmenbedingungen, Motivationen und Konsequenzen von Betriebsaufgaben in der österreichischen Landwirtschaft“ Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Forschungsbericht Nr. 51

Heigl, Karin Maria (2003) „Familie heute: ein Balanceakt zwischen Liebe, Individuation und sozialer Verantwortung“ Diplomarbeit, Universität Wien

Hein, Enzia (1980) „Zur Lage der Bäuerin“ in: „Die Ehre Erbhof“ Dworsky, Alfons/ Schider, Hartmut (Hg.) Salzburg: Residenz Verlag

Hevi, Jacob (2001) „Kulturelle Werte in der Familie über das Jahr 2000 und darüber hinaus: Prinzipien, Politik und Realität“ Hamburg: Verlag Dr. Kovac

Hildenbrand, Bruno/ Bohler, Karl Friedrich/ Jahn, Walter/ Schmitt, Reinhold (1992) „Bauernfamilien im Modernisierungsprozess“ Frankfurt/New York: Campus Verlag

Hillmann, Karl-Heinz (1994) „Wörterbuch der Soziologie“ Stuttgart: Alfred Kröner Verlag

- Höpflinger, Francois (2006) „Enkelkinder und ihre Grosseltern: intergenerationelle Beziehungen im Wandel“ Zürich: Seismo Verlag
- Huinink, Johannes/ Reichart Elisabeth (2008) „Der Weg in die traditionelle Arbeitsteilung – eine Einbahnstrasse?“ in „Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke: Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurvey“ Marbach, Jan H. (Hrsg.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft
- Kaufmann, Jean-Claude (1999) „Das verstehende Interview“ Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz GmbH
- Kees, Margareta (2006) „Bäuerliche Haushalte im sozialen Wandel: Veränderung der Krisen- und Wertelandschaft im 20. Jahrhundert“. Diplomarbeit, Universität Wien
- Kirchengast, Christoph (2005) „Über Almen“ Diplomarbeit Universität Wien
- Kogler, Leopold (2001) „Das Ausgedinge: bäuerliche Altersversorgung am Beispiel zweier Mostviertler Gemeinden“ Dissertation, Universität Wien
- Kokot, Waltraud/ Dracke, Dorle (1996) „Ethnologie Europas: Grenzen, Konflikte, Identitäten“ Berlin: Dietrich Reimer Verlag
- Köstlin, Konrad (1999) „The Austrification of Austria: Promoting Differences“ in: „Europeans: Essays on culture and identity“ Ake, Daun/Sören, Jansson (Ed.)
- Krausmann, Fridolin/ Weisz, Helga (1999) „Landschaft, Landnutzung und industrielle Modernisierung“ in: „Kulturlandschaftsforschung“ Haberl, Helmut (Hg.), Wien: Verlag Springer
- Kretschmer, Ingrid (1980) „Verbreitung und Bedeutung der bäuerlichen Erbsitten“ in: „Die Ehre Erbhof“ Dworsky, Alfons/ Schider, Hartmut (Hg.) Salzburg: Residenz Verlag
- Lamnek, Siegfried (2005) „Qualitative Sozialforschung“ Weinheim und Basel: Beltz
- Long, Norman (1984) „Family and work in rural societies“ London/New York: Tavistock Publications
- Madan, T.N. (2002) „Family and kinship: a study of the Pandits of rural Kashmir“ Oxford/ New Dehli: Oxford University Press
- Mader, Peter (2006) „Kapitalgesellschaften“ Orac-Rechtsskripten. LexisNexis Verlag. Wien
- Mayring, Philipp (2003) „Qualitative Inhaltsanalyse“ Weinheim und Basel: Beltz Verlag

- Medick, Hans (1982) „Familienwirtschaft als Kategorie einer historisch-politischen Ökonomie. Die hausindustrielle Familienwirtschaft in der Übergangsphase zum Kapitalismus“ in: „Historische Familienforschung“ Mitterauer, Michael/ Sieder, Reinhard (Hg.) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Meillassoux, Claude (1976) „Die wilden Früchte der Frau“ Aus d. Franz. Von Eva Moldenhauer, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Mitterauer, Michael (1990) „Historisch-anthropologische Familienforschung“ Wien: Böhlau Verlag
- Müller, Christa (1998) „Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf: bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung“ Frankfurt am Main, Campus Verlag
- Müller, Wolfgang (1999) „Wörterbuch der Völkerkunde“ Berlin: Dietrich Reimer Verlag
- Netting, Robert/ Wilk, Richard/ Arnould, Eric (1984) „Households: comparative and historical studies of the domestic group“ Netting, Robert (Ed.) Berkeley, California: University of California Press
- Parkin, Robert (1997) „Kinship: An Introduction to the Basic Concepts“ Oxford: Blackwell Publishers
- Pevetz, Werner (1983) „Lebensverhältnisse von Altbauern und Altbäuerinnen“ Bundesanstalt für Agrarwissenschaft, Schriftenreihe Nr. 39. Wien: Österreichischer Agraverlag
- Pine, Frances (2004) „family“ in: „Encyclopaedia of Social and Cultural Anthropology“ Barnard, Alan/ Spencer, Jonathan (Ed.) London: Routledge Verlag
- Prahl, Hans-Werner (2002) „Soziologie der Freizeit“ Wien: UTB Verlag
- Rösener, Werner (1993) „Die Bauern in der europäischen Geschichte“ München: Verlag C.H. Beck
- Rossier, Ruth (2004) „Familienkonzepte und betriebliche Entwicklungsoptionen“ FAT-Schriftenreihe Nr. 61, Agroscope FAT Tänikon.
- Rossier, Ruth/ Felber, Patricia/ Mann, Stefan (2007) „Aspekte der Hofnachfolge“ ART-Bericht Nr. 681, Forschungsanstalt Agroscope Reckenholz-Tänikon ART
- Russegger, Gerda (1961) „Anerbenrecht und Anerbensitte in Österreich“ Dissertation, Universität Wien

Salazar, Carles (1996) „A sentimental economy: commodity and community in rural Ireland“ Berghahn Books

Sanjek, Roger (2004) „Household“ in: „Encyclopedia of social and cultural anthropology“ Edited by Alan Barnard and Jonathan Spencer. London: Routledge

Schallberger, Peter (2003) „Identitätsbildung in Familie und Milieu“ Frankfurt/New York: Campus Verlag

Schälike, Julius (2002) „Wünsche, Werte und Moral: Entwurf eines handlungstheoretischen und ethischen Internalismus“ Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann

Schmidt, Christiane (2000) „Analyse von Leitfadeninterviews“ in: „Qualitative Forschung: Ein Handbuch“ Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Steinke, Ines (Hrsg.) Hamburg: Rowohlt

Schweidler, Walter (2001) „Werte im 21. Jahrhundert“ Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft

Segalen, Martine (1990) „Die Familie: Geschichte, Soziologie, Anthropologie“ Frankfurt/New York: Campus Verlag

Seiser, Gertraud (2000) „On the importance of being the last one: inheritance and marriage in an Austrian peasant community“ in: „Dividends of kinship: meanings and uses of social relatedness“ Schweitzer, Peter (Hg.) London/New York: Routledge

Stucki, Brigitte (2002) „Die Rolle der Frauen in der Landwirtschaft“ bs texte. Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesamtes für Landwirtschaft. Steg

Tamme, Oliver/ Bacher, Ludwig/ Dax, Thomas/ Hovorka, Gerhard/ Krammer, Josef/ Wirth, Matthias (2003) „Der neue Berghöfekataster – Ein betriebsindividuelles Erschwernisfeststellungssystem in Österreich“. Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Tönnies, Ferdinand (1957) „Community and society“ East Lansing: Michigan State University Press

Tschajanow, Alexander (1987) „Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“ Nachdruck der Ausgabe Berlin 1923. Frankfurt am Main: Campus Verlag

Tschofen, Bernhard (1999) „Berg, Kultur, Moderne“ Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft Verlag

Wolf, Eric (1966) „Peasants“ Marshall D. Sahlins (Ed.). New Jersey: Prentice-Hall Englewood Cliffs

Zonschits, Claudia (2000) "Grundlagen von Lebensstilen in Verbindung mit Freizeit und Arbeit: ein Vergleich zwischen verschiedenen Berufsgruppen" Diplomarbeit, Universität Wien

Internetadressen:

Internet-Quelle 1:

Das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Ad "Invekos-System":
www.lebensministerium.at/

Internet-Quelle 2:

"Land Salzburg" Homepage:
http://www.salzburg.gv.at/themen/lf/landwirtschaft-2/landwirtschaft_allg.htm

Internet-Quelle 3:

Ad „Maschinenring“: <http://www.maschinenring.at/de/leistungen/index.aspx>

Interviews:

Interview I: 29.12.2007, Uttendorf

Interview II & III: 4.2.2008, Uttendorf

Interview IV: 5.2.2008, Uttendorf

Interview V & VI: 6.2.2008, Uttendorf

Interview VII & VIII: 7.2.2008, Uttendorf

Interview IX: 8.2.2008, Uttendorf

Interview X: 9.2.2008, Uttendorf

Interview XI & XII: 11.2.2008, Uttendorf

Interview XIII: 12.2.2008, Uttendorf

Interview XIV: 14.2.2008, Uttendorf

Interview XV & XVI: 18.2.2008, Uttendorf

Interview XVII: 19.2.2008, Uttendorf

Interview VIII: 20.2.2008, Uttendorf

Quellenangabe der einzelnen Abbildungen:

Abbildung 1: Statistik Austria

Abbildung 2 & 5 bis 12: Darstellung der empirischen Daten des Autors

Abbildung 3 & Abbildung 4: Bericht: Facts & Features Nr. 23, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien

VIII. Abstract

Das vorliegende Werk befasst sich mit Österreichischen Bergbauern im Land Salzburg. Besonderes Interesse gilt hierbei dem Hof, der Arbeit am Hof und der bäuerlichen Familie. Diese Abhandlung stützt sich nicht nur auf diverse wissenschaftliche Quellen, sondern auch auf meine empirische Forschung im Oberpinzgau. Die untersuchten landwirtschaftlichen Höfe sind zum Großteil Familienbetriebe. Eine bäuerliche Familie kann demnach auch als Produktionsgemeinschaft bezeichnet werden, da die Arbeiten fast ausschließlich von den eigenen Familienmitgliedern vollzogen werden. Bergbauern produzieren mehr für den Markt, als für sich selbst. Bergbauern suchen sich neben ihrer landwirtschaftlichen Arbeit meist noch nach zusätzlichen Einkommensquellen, unabhängig von Wirtschafts- und Erwerbsform, da der in der Landwirtschaft generierte Verdienst nicht ausreicht, um den Hof am neuesten Stand zu halten. Berghöfe werden überwiegend ungeteilt an einen der Söhne weitergegeben, sofern männliche Nachkommen am Hof vorhanden sind. Ausschlaggebend für diese Entscheidung ist meist das landwirtschaftliche Interesse der Kinder.

Die Hauptarbeit am Hof leistet das bäuerliche Ehepaar, wobei die einzelnen Tätigkeiten am Hof teils nach Geschlecht getrennt sind. Die Bäuerinnen sind für den Haushalt und den Garten verantwortlich, maschinelle Arbeiten fallen hingegen in den Arbeitsbereich der Männer; am Feld und im Stall arbeiten beide oftmals zusammen. Die Bauern erfahren gelegentlich eine gewisse Unterstützung von Seiten ihrer Kinder und Eltern. Die Familienstruktur hat folglich einen erheblichen Einfluss auf die bäuerliche Wirtschaft, Nachbarschaftshilfe scheint dagegen immer weniger zu werden da man aufgrund der maschinellen Aufrüstung zunehmend unabhängig ist. Die regelmäßige Zusammenarbeit innerhalb der Familie bestärkt deren Zusammenhalt. Im Gegensatz zu vorangegangenen Arbeiten wurden im Rahmen der Feldforschung für diese Arbeit im Oberpinzgau wiederholt Familienstrukturen vorgefunden, die dem klassischen Bild der Großfamilie entsprechen. Auch eine Trennung zwischen Betriebs- und Haushaltskassa wurde nicht beobachtet.

This work concerns itself with Austrian peasants in Salzburg. Special interest is paid to the farmyard, the work carried out there and the peasant family. This thesis is not only based on various scientific sources, but also on my own empiric field research in Upper Pinzgau. The investigated farmyards are mainly family farms. A peasant family can also be viewed as a community devoted to production, because work is almost exclusively done by family members. Peasants do not only work for sustaining themselves but for gaining surplus by participation in the market. Peasants generate additional income by working outside of their farmyards in order to afford necessary investments. Farmyards are predominantly passed on to one of the male descendants as impartible single-heir inheritance. An additional criterion for this decision is the interest demonstrated in agriculture. The main work on the farmyard is done by the peasant couple, whereas some jobs are divided by gender. Female peasants are responsible for the chores, home and garden while mechanical tasks are attributed to male peasants. Support is also given by children and parents. The family structure is therefore also responsible for maintaining peasant economy. Neighbourly help is observed less constantly due to increased mechanization. Regular work in the family strengthens social cohesion. In contrast to previous scientific findings, empiric field work carried out within the scope of this thesis repeatedly found family structures best described as extended families in Upper Pinzgau. Additionally, a financial separation between farmyard and household income wasn't observed.

IX. Anhang

Lebenslauf:

Persönliche Daten:

Name: Korosec Lukas

Geburtsdatum: 11. April 1983

Geburtsort: Salzburg, Österreich

E-Mail Adresse: lukas.korosec@gmx.at

Schulbildung:

1989-1993 Volksschule Josefiaw, Salzburg

1993-2001 Gymnasium (Herz-Jesu-Missionare), Salzburg

2001 Matura

Akademische Ausbildung:

2002-2004 Studium der Soziologie, Universität Wien (Nebenfach)

2002-2008 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie (Hauptfach)

2005-2007 Studium der Theologie (Auswahl an Wahlfächern)

Studienschwerpunkte:

Ethnologie der Alpen (Schwerpunkt „Peasant Studies“ und Tourismus)

Entwicklungszusammenarbeit (EZA)

Ethnologie Amerikas

Berufliche Tätigkeiten (Auswahl):

1/2007 - 7/2007 Anstellung bei der NGO „Menschen für Menschen“ in Wien

4/2008 bis dato Anstellung bei der NGO „Licht für die Welt“ in Wien